Die
Prophetinn von Caschimir
oder
Glaubenskraft und Liebesgluth.

Nach Lady Morgan

von

Fanny Tarnow.

Zweyter Theil.

Nebst einer Schweizerischen Erzählung: (ab S. 119)

Die Krystallköniginn.

Von Döring.

Wien, 1827.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Zweyter Abschnitt.

Sind dies Wirbel rascher Flammen?
Taumel wilder Leidenschaft?
Nein, ich fühl' in diesem Streben
Inniges, geheimes Leben,
Seelenwürd' und Licht und Kraft.
August Wilhelm Schlegel.

Athanasius stand jetzt an der äußersten Gränze sowohl der Versuchung, als auch der Kraft zum Widerstande; er glich einem Reisenden, der auf der Wanderung durch ein ihm unbekanntes Land den Gipfel eines steilen Berges erklimmt, und nun von ihm herab mit einem Blicke die Gefahren übersieht, die er schon bestanden hat und die, die ihn noch bedrohen. Der Sturm der Leidenschaft, der ihn willenlos der Tyranney eines ihm ganz neuen, glühenden Gefühls preis gegeben hatte, stillte sich allmählig nach Tamajandri's Entfernung; seine Seele erhielt die Fähigkeit wieder, sein Betragen und seine Worte überlegen und beurtheilen zu können, und er schauderte nicht vor dem unglücklichen Geständniß, das seinen Charakter und seinen Beruf auf immer entwürdigt hatte. Der geheimnißvolle Schleyer, mit dem die kalte, reine Hand der Re-

ligion bis jetzt seine Empfindungen ihm selbst verhüllt hatte, war gesunken; mit nie geahneter Macht hatte ihn die Gewalt des weiblichen Reizes und der wonnevolle Zauber der Liebe ergriffen und die Gebrechlichkeit seiner Tugend, die Gluth seiner Leidenschaft war nicht allein ihm selbst, sondern auch Andern offenbar worden; der Apostel des Christenthums hatte sich der Bekennerinn des Brama und dem Jünger Mahomeds eben so gut als eine leichte Beute der Versuchung, als ein Sclave der Leidenschaft gezeigt, wie es die Sterblichen sind, denen nie das göttliche Licht der geoffenbarten Religion leuchtete. Tief und schmerzlich erkannte er es als Strafe der Versündigung, seinen Glauben entwürdigt zu haben, daß die hohe Kraft desselben sich nicht an ihm in der Stunde der Versuchung bewährt gezeigt. Die Proselytinn, die er dem Himmel zuführen sollte, war der Gegenstand einer irdischen Leidenschaft geworden, welche, unvereinbar mit allen Gesetzen bürgerlicher Sitte, von der Vernunft gemißbilligt, und von der Religion ein Verbrechen genannt wurde. Nie konnten er und Tamajandri durch jenes heilige und ehrwürdige Band mit einander verbunden werden, welches die schönste aller Verbindungen weiht und dessen Knüpfung das größte moralische Grundgesetz des Naturrechts begründet. Kein Priester des Brama konnte eine Ehe weihen, die nach den Satzungen seines Glaubens und nach den Gesetzen seines Landes gotteslästerlich war; kein Priester der christlichen Kirche einen Bund segnen, welcher die Verletzung feyerlicher, an den Altären seines Gottes abgelegter Gelübde erheischte. Das Recht sich selbst achten zu

können, war einer so edlen, so stolzen Seele, wie der seinigen, durchaus nothwendig, und dies Recht war verloren, wenn er der Leidenschaft den Sieg über sich vergönnte. Zwischen dem Apostel des Christenthums und der Priesterinn des Brama war eine unübersteigliche Scheidewand gezogen, die sowohl nach den Lehren seines Glaubens, als nach denen des ihrigen, nicht niedergerissen werden konnte, ohne beyde in diesem Leben der Schande und in jenem den Strafen der Hölle preis zu geben. Und doch, wie sollte er es fassen, wie tragen, sich unverzüglich auf ewig von Tamajandri zu trennen! Die Vernunft rieth dazu, die Religion befahl es und die Liebe selbst sah die Nothwendigkeit dieser Trennung ein — und doch, mit welcher Macht bekämpften Natur und Leidenschaft diesen Ausspruch! wie verführte ihre Beredsamkeit Herz, Einbildungskraft und Sinne!

Welch einer langen Zeit bedarf nicht auch die entschlossenste, muthvollste Seele, ehe sie aus ihrem Gedankenkreise einen Gegenstand zu entfernen vermag, der den Geist lange und unausschließlich beschäftigte! Wie viel schwerer wird es nicht noch dem Herzen, ohne Entsetzen in die verödete Zukunft zu blicken, die uns nur eine grabesstumme, kalte Leere da zeigt, wo wir sonst in Einer Empfindung, Einem Gefühle für mehr als ein Leben eine unversiegbare Quelle von Wonne, Hoffnung und Wünschen fanden! — Und wie unsäglich schwerer ist es noch, Bande der Liebe zu brechen, wenn sie uns mit ihrer vollen Macht umschlungen halten und noch keine Gewohnheit, keine Sicherheit des Besitzes sie gelockert haben! Es bedarf wahrlich ei-

ner mehr als menschlichen Kraft, um Liebe, heiße Liebe, dem kalten Gesetze unterthan zu machen, und der edelste Muth, die geprüfteste Tugend finden hier oft eine Gränze für die Macht ihres Willens.

In der zaubervollen Dämmerung am Ufer des Flusses, hatten Liebe, Schönheit und Natur den Sieg über die Festigkeit des Mannes davon getragen — jetzt aber bey der einsamen, düstern Stille, die in seiner Grotte herrschte, machte die Religion ihre heilige Macht geltend, und niedergesunken im Staube, legte Athanasius an dem Altar, den seine Hände errichtet hatten, seinem Gott und seiner Kirche das Gelübde ab, dem Gegenstande seiner Liebe zu entsagen. Der Schwur war ausgesprochen und im Himmel eingeschrieben, allein sein Herz brach im Gefühle der Größe dieses von der Religion befohlenen Opfers. —

Seine Entfernung aus diesem Thale war nun unwiderruflich beschlossen; doch unentschieden, wohin er seine Schritte lenken solle, erkundigte er sich bey einem Goala, der ihm im Verlaufe des Tages Früchte brachte, nach dem Weg, den die Caravane, die gewöhnlich in dieser Jahreszeit aus Tibet kommend, durch Caschimir zog, einzuschlagen pflege, und erfuhr von ihm, daß sie gestern in dem Bezirk von Seri-Nagar angelangt sey.

Die Vorsehung selbst schien also seine Abreise begünstigen zu wollen, und es blieb ihm nichts zu thun übrig, als von Tamajandri Abschied zu nehmen. Liebe und Verzweiflung droheten bey dem Gedanken an diese Zusammenkunft ihn von Neuem in seinem Vorsatz wankend zu machen. Mit unaus-

sprechlicher Angst, fühlte er, wie grausam es sey, sie so plötzlich, so unerwartet mit der Nachricht seines Scheidens auf ewig zu überraschen. Ihr Bild schwebte ihm in all dem Zauber ihrer Schönheit, ihrer Liebe und ihres Grames vor! er las in ihren Zügen, ihren Blicken den nahmenlosen Jammer ihres Herzens, und Thränen füllten seine Augen bey dem Gedanken, daß dies Herz ohne ihn ewig ein unentweiheter Tempel des Friedens, der Unschuld und des Glückes geblieben seyn würde.

Der lange Tag voll Kampf und Qual, in dessen Verlauf sich Athanasius bald zum Himmel erhoben, bald auf die Erde zurückgezogen gefühlt hatte, näherte sich seinem Ende und der Abend führte die zu seiner Zusammenkunft mit Tamajandri bestimmte Stunde herauf. Noch einmahl warf er sich vor dem Altar nieder und flehete alle Heiligen des Himmels an, ihm in der schwersten Prüfung seines Lebens gnädig zu seyn und ihm Kraft zu schenken, sie siegreich zu bestehen. — Er fühlte sein Gebeth erhört; gefaßt stand er auf, nahm den von ihm gemachten Auszug aus der heiligen Schrift und seinen priesterlichen Hirtenstab, und verließ dann einen Aufenthalt, der für ihn ein wonnevoller, aber zu gefährlicher Zufluchtsort geworden war. — Am Eingange der Grotte blieb er stehen, um noch einen Blick auf diese Felsenwölbung zurückzuwerfen, deren Echo so manchen Seufzer der Liebe, so manche Klagen verlornen Seelenfriedens wiederhallt hatte — ihm fiel der Blumenkranz Tamajandri's in die Augen, der an einem Felsenzacken hing — dieser Anblick drohete seine neu gewonnene Festigkeit zu erschüttern; Thränen

füllten sein Auge, da er seinem Herzen das Andenken an die unschuldsvolle Morgenröthe dieser Liebe zurück rief, wo er sich durch sie beseligt gefühlt hatte, ohne daß die Allwissenheit Gottes selbst in seiner Seele einen strafbaren Gedanken zu entdecken vermocht hätte. — Es wurde ihm sehr schwer sich von diesem Denkmahl glücklicher Stunden zu trennen, allein wie sollte ihm die Kraft werden, das größere Opfer zu bringen, wenn er jetzt vor dem kleineren zurückbebte?

Es dämmerte schon, als er unter den Schattenhallen des großen Banyan Tamajandri erblickte; bleich und entstellt lag sie auf ihren Knien und flehete inbrünstig den Himmel um seinen Beystand an. Keine Blume schmückte ihr Haar, kein weißer Schleyer umhüllte mehr ihre zarte Gestalt, sie trug das armselige dunkle Gewand einer Chancalas, und unter dem dichten Schleyer, der ihr Haupt bedeckte, flogen ihre Locken ungeordnet um Brust und Nacken. Auf dem einen Arm hing der Indische Rosenkranz mit einem kleinen Bilde des Kama, und an dem Dsandhem, den sie um den Hals trug, hatte sie ein kleines Crucifix befestigt, welches sie von Athanasius erhalten hatte. Diese Vereinigung der Symbole des Götzendienstes und des christlichen Glaubens bezeichnete die unsichere Verwirrung ihres Seelenzustandes und ihres Schwankens zwischen der Wahrheit, der die Liebe den Eingang zu ihrem Herzen eröffnet hatte, und dem Irrthume, der mit aller Macht der Gewohnheit in demselben festgewurzelt war, so wie sie auch in ihrer äußern Erscheinung, sowohl an Kleidung als an Gestalt eben so gut einer christlichen Mag-

dalene, als einer büßenden Priesterinn des Brama glich.

Tiefe Trauer und die hoffnungslose Wehmuth sprach sich in allen ihren Zügen aus und ein Blick auf sie reichte hin, den Nuntius zu überzeugen, daß die zärtlichste der Frauen entschlossen sey, ihm ein Beyspiel von der siegenden Macht des Glaubens über alle Jugendgluth der leidenschaftlichsten Liebe zu geben. Als sie ihn erblickte, flog ein schwaches Erröthen über ihre bleichen Wangen; sichtlich bewegt stand sie auf und both ihm die Hand, doch er getrauete sich nicht, diese zu fassen. »Deinen Wünschen gemäß, sagte er ihr, komm ich nur, um dir das letzte Lebewohl zu sagen und dich dann allein der Sorge dessen zu überlassen, dessen Allmacht keines so schwachen und unwürdigen Werkzeuges, als ich bin, bedarf, um deine Seele zu erleuchten. Auf deinem Herzen ruht, wie ich sehe, das Unterpfand der heiligen Wahrheit, von der dir das Morgenroth der Verkündigung schon leuchtet. Nimm auch dies Buch — es ist alles, was ich dir zu geben vermag, aber es reicht hin zu deinem ewigen Heil!« —

Er vermochte hier nicht weiter zu reden, und mußte sich abwenden, um Tamajandri zu verbergen, wie sehr er sich erschüttert fühlte. — Schweigend nahm sie das Buch, das Wort erstarb auf ihren bebenden Lippen, aber der Blick, mit dem sie ihn ansah, war so schmerzlich und ausdrucksvoll, daß er fühlte, ein längeres Zusammenseyn drohe allen seinen Entschlüssen Gefahr. Er legte die Hände auf ihr Haupt, um ihr zum letzten Lebewohl seinen Segen zu geben, doch vergeblich

blieb sein Bemühen einen Laut hervorzubringen, seine Lippen zitterten, seine Augen verdunkelten sich und sein Herz empfand alle Qualen der Todesangst. Unwillkürlich umschlang Tamajandri, die vor ihm niedergesunken war, seine Knie; ihre Züge hätten, wenn sie unter dem Messer des Opferpriesters verblutet wäre, keinen gewaltigeren Schmerz auszudrücken vermocht; Athanasius machte einen schwachen Versuch sich loszureißen, aber er blieb ohne Erfolg, und der Blick, mit dem im Augenblick ihrer ewigen Trennung Seele zu Seele sprach, übte eine unwiderstehliche Gewalt über beyde. Plötzlich hörte man aus der Ferne verworrene Töne, die aber näher und näher zu kommen schienen. — Entsetzt sprang Tamajandri auf und warf sich bleich und bebend an seine Brust. »Sie kommen, schrie sie laut auf, sie suchen mich, um mich zum Tode zu führen. Rette dich, rette dich, um aller Barmherzigkeit willen, laß mich allein sterben!«

Sie sank hier ohnmächtig zusammen; doch diese Annäherung einer furchtbaren Gefahr, die das Leben der Geliebten bedrohete, belebte die Seele und den Körper des Nuntius mit neuer verdoppelter Kraft. Er hob Tamajandri auf und trug sie zu einer seltsam geformten Felsenmasse, deren steile Spitzen ihm, vom letzten Abendlicht schwach erhellt, durch die Laubgänge entgegen schimmerten, und in deren Höhlen er einen Versteck zu finden hoffte. Im Näherkommen entdeckte er einen Eingang, der in das Innere dieser Felsenhalle führte und sah, daß er sich in der Vorhalle einer unterirdischen Pagode befand. Ungeheure in den Felsen

hineingehauene Pfeiler unterstützten das düstere, unermeßliche Gewölbe; kolossale Götzenbilder, scheußliche, groteske Fratzen, Altäre und Heiligthümer starrten ihm von allen Seiten entgegen. Ohne es zu ahnen, hatte er sich mit Tamajandri in den Tempel geflüchtet, dessen Oberpriesterinn sie war, und der, nach dem von Elephantine, für den ältesten und berühmtesten in ganz Indien galt. Tief im Hintergrunde brach eine bläuliche Naphtaflamme aus der Erde hervor und beleuchtete das Grausen dieses düstern Heiligthums einer ausschweifenden, der blindesten Abgötterey dienstbaren Einbildungskraft.

So sehr dieser Aufenthalt auch geeignet schien, die Seele des Christenpriesters zu empören, so waren doch in diesem Augenblick alle seine Gedanken nur auf Tamajandri gerichtet, die noch immer leblos in seinen Armen ruhete. In dieser düstern Einsamkeit glaubte er sie wenigstens vor augenblicklichen Gefahren sicher; er legte sie sanft auf den Boden nieder und ihre erstarrten Hände an sein Herz und an seine Lippen drückend, um sie zu erwärmen, harrte er angstvoll ihrer Rückkehr ins Leben. Auch schlug sie nach einigen Minuten die Augen auf, allein sie schien todesmatt zu seyn und aus allen ihren Zügen sprachen Schrecken und Entsetzen. Zitternd horchte sie auf die feyerlichen Töne einer Trauermusik, die der Wind stoßweise in die Höhle trug — sie schwollen allmählig stärker und stärker an — nun hörte man sie schon ununterbrochen und mit ihnen das Geräusch der Tritte vieler Menschen, deren Annäherung auch ein schwacher Lichtschimmer am Eingange der Pagode verkündete.

In nahmenloser Angst rang Tamajandri mit fast wahnsinnigem Entsetzen stumm die Hände. »Unglückliches und unschuldiges Wesen, rief Athanasius, indem er sie an seine Brust drückte, flüchte dich an dies Herz, das jetzt auf Erden deine letzte Zuflucht ist. Die Gefahr, die dich bedroht, vereint uns fester denn je, und ich werde das Glück erwerben, für dich, oder mit dir zu sterben!«

Jetzt sahen sie schon den Zug der Ankommenden — ihn eröffnete ein ehrwürdiger Bramine, der ein Rauchfaß schwenkte; dann folgte paarweise eine lange Reihe von Priestern des Brama, die alle einen Zweig des Ocynum, der das Sinnbild des Bannfluches ist, in der Hand trugen und dadurch die furchtbare Ceremonie verkündeten, zu der sie sich hier versammelten. Der Zug ging nahe an dem Pfeiler vorbey, hinter welchem die unglücklichen Schlachtopfer verborgen standen, die sich selbst zu dem Schauplatze ihrer Verdammung und ihrer Opferung geflüchtet hatten. Der Großvater Tamajandri's, der ehrwürdige Gouruh von Caschimir, beschloß den Zug; der tiefste Jammer hoffnungsloser Verzweiflung war auf dem Gesichte des unglücklichen Greises ausgedrückt. Die Braminen setzten den schwarzen Palankin, auf dem er getragen wurde, in der Nähe des unterirdischen Feuers nieder, in dessen Flamme dann jeder von ihnen Sandelblätter und wohlriechendes Oehl warf; sie loderte nun hoch empor, und machte die schaudervolle Unermeßlichkeit des riesigen Gewölbes in ihrer Furchtbarkeit nur noch sichtbarer.

Einige Minuten lang herrschte jetzt in der ganzen Versammlung Todesstille; dann warf sich der

älteste Priester dieser Pagode vor dem Altar des Wischnou zur Erde nieder, und nach einem kurzen, stummen Gebeth las er laut und feyerlich folgende Worte aus dem heiligen Gesetzbuch des Menuh ab.

»Wer mit der Frau oder mit der Tochter »eines Braminen auf einer Wallfahrt oder an »einem der Andacht geheiligten Orte redet, soll »als ein Verbrecher angesehen und bestraft »werden. Wer sich aber dieses Vergehens ge»gen eine Priesterinn schuldig macht, soll des »Todes sterben und auf dem Scheiterhaufen »den Flammen des göttlichen Zornes überant»wortet werden.«

Hier ertönte die Halle von dem Klang der Zinken und Pauken, deren feyerlichen Schall das Echo dumpf wiederhallte. Dann traten zwey Braminen auf und klagten die Oberpriesterinn der Pagode der Verletzung ihrer Gelübde an; sie bezeugten, daß sie am Rande des heiligen Waldes, der die Wohnung der Priesterinn umschloß, hinwandelnd, den Mongolischen Prinzen Soliman aus demselben, auf seinem weißen Arabischen Roß hervorsprengen sahen und daß, als sie von heiligem Eifer entbrannt, sich am nächsten Abend wieder dorthin begeben, sie die Bramachira nicht, wie sie fürchteten, in der Gesellschaft des Mahomedanischen Prinzen, sondern bey einem Franken fanden, der schon, wie ihnen bekannt sey, mehrere Mahle den Versuch gemacht habe, die Kinder des Brama zum Abfalle von der Religion ihrer Väter zu bereden. Neben diesem ungeweiheten, unreinen Fremdling sahen sie die Priesterinn auf der Erde kniend und ihn von ihren

Armen umschlungen an ihrem Busen ruhen. Dieser Frevel unterwerfe sie dem Fluche des Bannes und der Ausstoßung aus ihrer Caste.

Das Alter, der Ruf und die Heiligkeit der beyden Braminen gab ihrer Anklage ein solches Gewicht, daß keiner einen Zweifel gegen dieselbe zu erheben wagte und dem unglückseligen Gouruh nichts übrig blieb, als das furchtbare Urtheil über seine Enkelinn auszusprechen. Von zwey Yogis unterstützt, erhob er sich von dem Tragesessel; sein Gesicht war leichenblaß und in seinen Blicken mahlte sich der Abscheu eines abergläubigen, fanatischen Priesters und der Schmerz und die Trostlosigkeit eines verzweifelnden Vaters. Dreymahl versuchte er vergeblich den Nahmen auszusprechen, den er bis jetzt nur mit Stolz genannt hatte — dreymahl versuchte er vergeblich die Lippen zu öffnen, um dieses Haupt, das er so oft mit Freudenthränen, segnend an seine Brust gedrückt hatte, jetzt mit Fluch zu belasten. Endlich hub er mit dumpfer Stimme zitternd an:

»Tamajandri, die Bramachira von Caschimir, »die Oberpriesterinn der Pagode von Seri-Na»gar, ist der Verletzung ihrer heiligen Gelübde »schuldig befunden und wird also, nach dem Ge»setze des Menuh und nach dem Worte Brama's, »als eine Verworfene aus ihrer Caste gestoßen »und verdammt, künftig heimathlos und geäch»tet, als eine elende, verachtete Chancalas um»her zu irren. In keinem Tempel darf sie künf»tig erscheinen; keiner von den Kindern Bra»ma's darf mit ihr und für sie bethen oder le»sen. Keiner darf hienieden mehr ein Band der

»Liebe und der Freundschaft mit ihr knüpfen;
»verflucht ist, wer mit ihr redet; verflucht, wer
»mit ihr aus einem Becher trinkt oder aus ei»ner Schüssel ißt! Ausgeschlossen von allen An»sprüchen der Menschlichkeit, beraubt aller Rechte
»der Menschheit, geprägt mit dem Siegel der
»Schande, verflucht vom Himmel, gehaßt von
»den Menschen, soll sie ruhelos umherirren, ge»flohen von allen, die die Götter verehren *)!«

Die letzten Worte erstarben auf den Lippen des Unglücklichen und ohnmächtig sank er in die Arme der Braminen, die ihn unterstützten. Mächtig wie die Trompete des jüngsten Tages erklangen wieder die Zinken und Pauken — die Hallen der Pagode erzitterten von dem Wirbeln der Trommeln und dem scheußlichen Wehgeheul der Braminen, die sich nun wieder in Reihen bildeten, und sich langsam, wie sie gekommen waren, entfernten. Ein düsteres, grausiges Schweigen herrschte jetzt in dem weiten Tempel — es glich der furchtbaren Stille, die einst auf den Untergang des Universums folgen wird. Von Zeit zu Zeit loderte noch die blaue unterirdische Flamme empor und beleuchtete mit ihrem entstellenden Glanze die Gestalt der Unseligen, über die der grausame Fluch ausgesprochen war. Bey den letzten Worten ihres Großvaters war sie mit einem Schrey zu Boden gesunken, der ihre Gegenwart verrathen haben würde, wäre er nicht in dem mißlautenden Getön der Musik und des Geheuls der Priester ungehört verhallt. Vor ihr kniend und kaum noch athmend,

*) So lautet wörtlich die Bannformel der Braminen.

suchte der Missionär, sobald die Procession weit genug entfernt war, sie wieder ins Leben zurückzurufen. In dem Tempel selbst, wo sie bisher gleich einer Gottheit angebethet worden war, sah er sie nun, von allen außer ihm verlassen, regungslos zu seinen Füßen liegen und konnte sich nicht verhehlen, daß er allein durch seinen religiösen Eifer und durch seine Liebe diesem unglücklichen Opfer des Wahns und des Aberglaubens so nahmenloses Elend bereitet hatte. — Lange vermochte er kein Zeichen des rückkehrenden Lebens zu entdecken und begann schon zu fürchten, der Schmerz habe ihr Herz gebrochen und sie werde nie erwachen. Endlich aber entwand sich ein matter Seufzer ihrer Brust — er durchdrang ihn wie ein electrischer Schlag; war es doch wieder der Ton ihrer Stimme, der dies furchtbare Schweigen des Todes unterbrach — war es doch wieder ein Ton der Liebe und des Schmerzes, der sein Herz so tief bewegte. Leise, aber mit dem vollen Ausdrucke der Liebe, nannte er ihren Nahmen, indem er sie in seinen Armen aufzurichten strebte — da wagte sie es, das Auge zu eröffnen, das die Furcht, ihre Verfolger zu erblicken, noch geschlossen hielt und vielleicht war dieser Augenblick des Erwachens nicht zu theuer mit allem Schrecken erkauft, die ihm vorangingen. Vom Himmel und von der Erde hatte sie sich verlassen gewähnt und fand sich jetzt in den Armen des Mannes wieder, dem sie nun einzig angehörte, der ausschließend ihre Welt geworden war, und der Blick, dem ihr Auge begegnete, gab ihr neuen Lebensmuth.

»Du bist gerettet! Du bist bey mir!« rief sie

und barg, in Thränen ausbrechend, das Haupt an seiner Brust. Beyde verstummten in unaussprechlicher Bewegung. Für Tamajandri lag ein sanft beschwichtigender Trost in dem Gefühle, für den Mann ihrer Liebe und um ihn zu leiden; doch wenn ihr dies Gefühl Kraft gab, ihr eigenes Schicksal zu tragen, so erlag sie doch dem Bilde des Unglückes, von dem er bedroht wurde; ihre Liebe stieg mit den Gefahren, denen er sich um ihretwillen preis gab, und ihr Edelmuth machte sie, um ihn zu retten, zu dem schwersten Opfer bereit, welches das Herz einer Frau zu bringen vermag. Sie wollte ihm auf immer entsagen und drang in ihn sie zu verlassen und sich durch die Flucht zu retten. »Ein Wesen, das wie ich, sagte sie ihm, von jedermann verabscheuet, mit dem Fluche seines Volkes und dem Zorne des Himmels belastet ist, muß sich widerstandslos in sein Schicksal ergeben; aber du, mein Vater und mein Freund, du darfst dich nicht länger der Gefahr aussetzen, für ein Verbrechen bestraft zu werden, das deine reine Seele nie befleckt hat. Flieh und rette dich für eine Zukunft voll des Glanzes und des Ruhmes, der dir gebührt. Meine Landsleute sind von Natur zu sanft, zu wohlwollend gesinnt, um eifrig nach der Gelegenheit zu spähen, ein Todesurtheil zu vollziehen, das ihre Gesetze ausgesprochen haben — sie scheuen es nicht, einen Unglücklichen hoffnungslosem Elende zu weihen, aber wohl ihm ein Leben zu rauben, das sie zu einer langen Qual gemacht haben — man wird dir daher auch nicht nachsetzen, wenn du dich durch die Flucht ihrer Verfolgung zu entziehen suchst. Kehre so eilig als möglich zu deinen Brüdern zu-

rück, lebe für die Glücklichen, denen es vom Himmel vergönnt ist, sich ungestraft der Wonne deiner Blicke, des Zaubers deiner Rede erfreuen zu dürfen. Traure auch nicht um mich — der Tod wird meinen Leiden bald ein Ende machen, und bis zum letzten Schlage meines Herzens kann mir doch nichts die Seligkeit des Bewußtseyns rauben, von dir geliebt zu seyn.«

Sie neigte hier ihr Haupt auf die Hände des Missionärs nieder, die in den ihrigen zitterten, und benetzte sie mit ihren Thränen.

Tausend widerstreitende Empfindungen kämpften in seiner Seele, doch die Tugend siegte. Er zog sanft seine Hände aus den ihrigen und sagte ihr mit mildem Ernste: »Ich bin als Priester dem Himmel durch Gelübde geweiht, von denen mich keine menschliche Macht entbinden kann; aber ich bin auch Mensch und als solcher durch Pflicht und Gefühl verbunden, mich der Unglücklichen und der Hülflosen anzunehmen. Als Geliebte und als Gattinn dürfen dich diese Arme nie umschließen; doch eben so wenig werde ich dich als Priester und als Freund je verlassen. Hast du Muth, an meiner Hand dem Lande deiner Heimath auf ewig zu entfliehen? Bist du deiner, bist du meiner sicher genug, um mir, bey der Gewißheit mir nie etwas anderes als eine geistliche Tochter und Schwester zu werden, doch freudig in ferne Gegenden zu folgen? Entsagst du dem Glauben deiner Väter? Bist du entschlossen, dich in der Blüthe deiner Jahre, einzig dem Himmel zu weihen und mir als Christinn und als Neubekehrte nach Goa zu folgen?«

»Dir folgen?« wiederhohlte sie zärtlich, —»Gott

wie gerne! unbedenklich im Leben und im Tode bin ich bereit, dir zu folgen!«

»Wohlan, Tamajandri, unser Schicksal ist von diesem Augenblicke an unwiderruflich entschieden. Sieh in mir deinen Führer auf dem Wege zum Himmel, deinen Beschützer auf dem deiner irdischen Wallfahrt, und vergiß nie, daß ich dir nur dies und nie, nie mehr seyn darf.«

Leise seufzend schlug Tamajandri die Augen nieder; er wollte ihr die Hand reichen sie aufzurichten, doch furchtsam zog er sie wieder zurück und schritt, sie ihren eignen Kräften überlassend, dem Ausgange des Tempels zu. Matt und schwankend folgte sie ihm; doch als sie jetzt bey einem Bilde des Kama, ihres Schutzgottes vorüber ging, blieb sie unwillkürlich stehen und sank dann vor demselben auf die Knie nieder.

Der Missionär warf ihr einen strengen Blick zu und ihre Hand fassend, zog er sie empor, um sie hinweg zu führen. »Vergib mir, mein Vater, bath sie, aber hier vor diesem Bilde wurde ich zur Priesterinn der heiligen Liebe geweiht — auf dieser Stelle legte ich das Gelübde ab, jeder irdischen Neigung und allen Freuden irdischer Liebe zu entsagen. —«

»Dieselben Gelübde habe auch ich abgelegt, meine Tochter, laß uns denn niederknien und zu dem allgegenwärtigen Gott bethen, daß er uns die Kraft verleihe, sie treu im reinen Herzen zu bewahren.«

»Gerne, gerne will ich mit dir zu deinem Gott bethen, nur nicht hier, mein Vater, nur nicht hier!« rief sie zitternd.

»So laß uns eilen, diesen Ort zu verlassen,« antwortete er, und schweigend näherten sich nun

beyde dem Ausgange der Pagode. Auf die schauerliche Dämmerung, die in ihren unterirdischen weiten Hallen herrschte, folgte nun die Helle des sanften, milden Mondscheins, und das liebliche Thal, das vor ihnen lag, bildete einen reizenden Gegensatz zu den dunklen Felsenmassen, aus denen sie hervortraten und deren Gipfel die Wolken zu berühren schienen. Auf allen Seiten von Gefahr und Tod bedrohet, weilten unsere Wanderer einige Augenblicke, um zu spähen, ob sie ihren Weg fortzusetzen wagen konnten; doch nicht das leiseste Geräusch störte die Stille um sie her.

»Wir haben nichts zu fürchten, sagte Athanasius und ließ ihre Hand los, die er bis jetzt in der seinen gehalten hatte; Engel des Friedens scheinen uns schirmend zu umschweben. Möge es ihnen auch vergönnt werden, den Sturm der Leidenschaft in unsern Herzen zu stillen! Möge die Gnade des Himmels uns zu frommen Hoffnungen, zu tröstendem Vertrauen ermuntern! — Solche Stunden wie diese, meine Tochter, müssen für die Ewigkeit gelebt werden; in ihnen wird alle Erdenmacht zur Ohnmacht und die unsterbliche Seele erhebt sich auf dem Fittig der Andacht zu dem Throne des Weltenschöpfers.«

Athanasius erhob hier seine Blicke zum Himmel; ein heiliger Friede senkte sich auf ihn herab. — Einige Schritte von ihm entfernt stand Tamajandri — sie erschien, von dunklem Schatten umhüllt, als eine formlose Gestalt und glich einem unschuldigen, schmerzensvollen Geist, der von der Erde losgekettet, bereit ist, zum Himmel aufzuschweben; nur ihr Gesicht war von einem Strahle des Mondes beleuchtet und man sah über ihre bleichen Wan-

gen langsam Thränen des Schmerzes fließen — diese Thränen waren es aber auch allein, die noch der Erde angehörten — die Hände sanft über der Brust gefaltet, schien sie mit allen Empfindungen, allen Gedanken in heiliger Andacht hinüber zu schweben in das Land ihrer Sehnsucht, ihrer Liebe und ihres Glaubens.

»Mein Herz sagt es mir, Tamajandri, sprach der Nuntius, indem er sich ihr näherte, die große, feyerliche Stunde deiner Bekehrung ist da; schon gehörst du im Geiste und in der Wahrheit dem an, der auch für dich gestorben ist; übergib dich ihm denn auch durch das Sacrament, das er selbst aus der Hand dessen empfing, der ihm voranging wie der Morgenstern der Sonne. Wir bedürfen beym Antritt unserer gefahrvollen Wallfahrt der Stärkung aller Gnadenmittel, die unsere allerheiligste Kirche uns darbiethet, denn wir haben nicht bloß andere, sondern auch uns selbst zu fürchten. Laß uns also nichts verabsäumen, was uns durch die göttliche Kraft des Glaubens fester an Pflicht und Tugend zu binden vermag. Fühlst du, fromme und betrübte Seele, dich würdig in die Gemeinschaft der Christen durch das Bad der heiligen Taufe aufgenommen zu werden, so sprich diesen Wunsch aus, damit ich, als ein Geweiheter des Herrn, deinen Nahmen einschreibe in das Buch des ewigen Lebens.«

»Wenn du mich dessen nicht unwürdig findest, antwortete sie leise, so ist es mein Wunsch alles zu thun, was du willst, das ich thun soll.«

Der Nuntius führte sie hier zu einer nahen Quelle, und nachdem er das Wasser derselben geweiht hatte, ließ er sie niederknien und seine Hand goß den Thau

der Seligkeit und des Heils über das demüthig gesenkte Haupt seiner Proselytinn. Mit höherer Weihe sind vielleicht nie die Worte der Tauffomel ausgesprochen worden. Alles um sie her stand im Einklange mit der einfachen Erhabenheit dieser Feyer; die Natur war allein Zeuge derselben — aus dem Schooße der Erde stieg der Weihrauch empor, der sich in die Lüfte erhob und nur von reinem Himmelslicht war der Schauplatz der heiligen Handlung erleuchtet.

Nach einem langen und stillen Gebethe, faßte Athanasius Tamajandri's Hände und sie gen Himmel empor hebend, rief er: »Sey ihr gnädig, Allmächtiger, denn deinem Dienste allein wird sie leben! Dir allein ist sie geweiht.«

Die Glorie des Triumphs über alle irdische Leidenschaft strahlte hier aus den Blicken des Nuntius. Alle Gefahr schien ihm besiegt zu seyn. »Tochter des Himmels, sagte er ihr feyerlich, von heute an hast du von der Erde nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten; du bist nun ganz das Eigenthum meines Gottes!«

Tamajandri war bewegt und schien dem schnellen Wechsel der Empfindungen, die im Verlaufe der letzten Stunden ihre Seele erschüttert hatten, zu erliegen. Traurend wandte sie ihre Blicke zurück nach der Pagode, wo sie selbst, gleich einer Gottheit angebethet, den Göttern ihres Landes, den Idolen ihrer Kindheit in reiner, friedensvoller Unschuld gedient hatte. — Athanasius las in ihrem Herzen und faßte ihren Arm, um sie hinweg zu führen und ihr den Anblick dieses Denkmahls der Abgötterey, die sie eben abgeschworen hatte, zu entziehen; doch

erschrocken ließ er sie los, da er ihren Arm von dem Indischen Rosenkranz umschlungen sah, an dem ein kleines Bild des Kama hing. »Dieser heidnische Schmuck, sagte er strenge, geziemt der christlichen Jungfrau nicht mehr.«

Von unendlichem Schmerze ergriffen, sank sie hier in Thränen zerfließend zu seinen Füßen nieder und flehete ihn mit gefalteten Händen, ihr den Rosenkranz zu lassen. »Unmöglich, rief sie voll Verzweiflung, kannst du so grausam seyn, mir dies letzte, einzige Pfand der Erinnerung an mein Vaterland rauben zu wollen! ich war noch ein Kind, als meine Mutter mir diesen Rosenkranz gab; die Thränen ihrer Liebe haben ihn geweiht — kann mein neuer Glaube mir denn befehlen, die Bande der Natur zu zerreißen, die der Glaube, dem ich entsagt habe, zu ehren befahl? sind denn solche Vermächtnisse der Liebe, solche Reliquien der Treue nicht auch in den Augen der Christen heilig und kostbar? Hast du mir nicht immer gesagt, deine Religion sey die Religion der Liebe? — muß sie da nicht auch die reinsten und lobenswürdigsten Empfindungen des Menschenherzens ehren? —«

Sie vermochte hier vor Thränen nicht weiter zu reden. Das Gefühl der ewigen Trennung von allem, was sie bis jetzt geliebt hatte, drohete ihr Herz zu brechen und selbst die allgewaltige Liebe verstummte vor diesem Schmerze. In diesem Rosenkranze drückte sie Vaterland, Freunde, Verwandte, ihre ganze Vergangenheit voll ungetrübter Freude an das Herz und sie fühlte, daß sein Verlust sie untröstlich machen werde.

Athanasius überzeugte sich von Neuem von der

unüberwindlichen Gewalt, die die Religion, in der sie aufgewachsen war, über Tamajandri behauptete und daß sie zu innig mit allen Naturneigungen ihres Herzens verwebt und mit ihnen zugleich in demselben festgewurzelt sey, als daß sie anders, als durch ein Wunder der göttlichen Gnade von ihren Irrthümern befreyt werden könne. Ihr Schmerz rührte ihn auch zu sehr, als daß er sich in seiner Strenge gegen sie zu behaupten vermochte, und weit entfernt ihr einen Vorwurf daraus zu machen, suchte er sie zu trösten und die Thränen, die sie in seinen Augen glänzen sah, verbürgten ihr sein Mitgefühl.

Dieser Einklang ihrer Empfindungen, diese Sympathie ihrer Seelen besänftigte mit wunderbarer Allgewalt Tamajandri's Schmerz und wurde ihr zum Ersatz und zum Trost für alles, was sie gelitten hatte. »Du weinst mit mir, fragte sie zärtlich, indem sie ihre Thränen trocknete und ihn anlächelte, du bist so himmlisch gut gegen mich und ich hätte doch bald der Gefahr vergessen, die unserer Sicherheit und deinem Leben droht. Der grausame Bramine, der alle meine Schritte belauert hat, um mich als mein Ankläger ins Verderben zu stürzen, ist derselbe, den ich, als ich ihn in der vorigen Nacht erblickte, für Brama selbst hielt. Er wird, wenn er mich jetzt nicht in meiner Wohnung, dich nicht in deiner Grotte findet, gewiß in seinem zornigen Eifer die Gegend durchstreifen, um uns aufzufinden, und wie leicht kann nicht der Zufall seine Schritte hieher leiten! Ach, mein Vater, du ahnest wohl nicht, daß ich denselben Lippen, die einen so furchtbaren Fluch über mich aussprachen, die Warnung verdanke, die uns gerettet hat! Mein ehrwür-

diger Großvater ließ mir, trotz der Schande, der ich ihn und meine ganze Familie preis gegeben, trotz des nahmenlosen Jammers, den ich über ihn gebracht habe, bey Anbruch des Tages das Schicksal verkündigen, das mich bedrohete und mir zugleich befehlen, mich durch schleunige Flucht zu retten. Er will mich nicht sehen, nicht hören; er kann meinen Nahmen nicht aussprechen ohne mir zu fluchen, aber doch konnte er den Gedanken nicht tragen, mich wie einen giftigen Wurm zertreten zu lassen. Mir war es unmöglich zu fliehen, ohne dir ein letztes Lebewohl gesagt, ohne dich beschworen zu haben, diese Gegend auf das Eiligste zu verlassen; nach deiner Grotte durfte ich nicht zu gehen wagen, da man dich gewiß den ganzen Tag bewacht hat, und so blieb mir nichts übrig, als hier, unter dem Gebüsche des großen Banyan versteckt, auf dich zu warten und durch ein Wunder, das dein Gott ohne Zweifel für dich that, hat gerade dieser Verzug, der uns ins Verderben zu stürzen drohete, uns gerettet, und wir haben da, wo wir nur den Tod zu finden erwarten konnten, Schutz und Verborgenheit gefunden.«

»Und dieser Gott der Allmacht und der Gnade wird uns auch ferner mit seinem Schilde decken, antwortete Athanasius, doch jetzt müssen wir darauf denken, diese Gegend zu verlassen, ehe der Tag anbricht. Hinter jenem Felsen liegt ein Thal, das deine Landsleute aus abergläubischer Furchtsamkeit nie zu betreten wagen und dessen Ausgang uns auf den Weg führen muß, den die Caravane, die von Tibet nach Datta zieht, jährlich zu nehmen pflegt; sie ist uns kaum um eine Tagereise voraus und da

sie häufig ihren Zug anhält, um mit den Kaufleuten von Caschimir zu handeln, werden wir sie gewiß noch einhohlen und uns ihr, in irgend einer abgelegenen Gegend, unentdeckt von den Späherblicken deiner Landsleute, anschließen können.

Sie traten hier ihre Wanderung an und gelangten bald an einen engen, dunklen Felsenpaß, den sie nicht ohne Zagen betraten, doch als sie seinem Ausgange nahe waren, lachte ihnen ein blühendes Thal entgegen und sie erblickten in der Ferne die Wachtfeuer der Vorhuth des Mongolischen Heeres. Beyde gedachten bey diesem Anblicke des tapfern Solimans und seiner prophetischen Warnung, so wie des großmüthigen Anerbiethens seines Schutzes; doch beyde schwiegen; Tamajandri aus angebornem Zartgefühle, welches sie schöner und sicherer leitete, als alle in höchster Feinheit angebildete Gefühle, und Athanasius aus nicht ganz so lobenswürdigen und uneigennützigen Ursachen. Beyde aber sahen sich unwillkürlich verstohlen an und errötheten, als ihre Blicke sich begegneten; in beyder Herzen schlug, trotz der Erneuerung ihrer Gelübde und aller ihrer Vorsätze und Entschlüsse, doch nur Ein Schlag der Liebe bey der Erinnerung des Auftrittes, den die Erscheinung des Prinzen zwischen ihnen herbeygeführt hatte.

Ermattet an Geist wie an Körper vermochte Tamajandri gegen Mitternacht nicht länger ihre Wanderung fortzusetzen, und Athanasius, der mit zärtlicher Besorgniß jeder ihrer Schritte bewachte, beredete sie, sich auf einem Mooshügel auszuruhen und durch einige Stunden Schlaf neue Kräfte zu sammeln. Er selbst setzte sich einige Schritte von ihr

entfernt nieder und erwog nun in dieser einsamen Stille ernst sein und Tamajandri's künftiges Schicksal. Wenn es ihm, wie er hoffte, gelang, die Caravane wieder einzuhohlen, so waren die Schwierigkeiten ihrer ferneren Wanderung größtentheils beseitigt, aber er mußte dann auch ganz und für immer seinen Entwürfen zur Bekehrung der Hindus entsagen. So muthig er auch den Gefahren Trotz gebothen haben würde, die ihn persönlich bey einem längern Verweilen in diesen Gegenden bedrohten, so war es ihm doch unmöglich, ihnen die Sicherheit, ja das Leben seiner Proselytinn preis zu geben, und dann hatte auch die augenscheinliche Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolgs den flammenden Eifer seiner Begeisterung für diesen Beruf erkältet; er sah es jetzt ein, daß die religiösen Vorurtheile der Hindus zu innig mit ihrem zeitlichen Glück und mit allen ihren Gesetzen, Verfassungen und Meinungen verbunden sind, als daß sie je besiegt werden können. Ihre Religion ist gewissermaßen ein Naturerzeugniß ihres Himmelstriches und des Bodens, auf dem sie leben, und wie schwer ist der Sieg über ein solches Naturgefühl! Diese große Umwandelung kann nur dann Statt finden, wenn eine Verkettung von moralischen Ursachen und politischen Begebenheiten den Geist dieses Volkes von den Fesseln seiner Vorurtheile löset, indem sie zugleich das ganze System seiner mangelhaften Staatsverfassungen umstößt. Selbst Tamajandri's Bekehrung, von der er für die Ausbreitung seiner Lehre so viel gehofft hatte, diente ja nur dazu, sie und ihn bey ihrem ganzen Volke verhaßt zu machen und sie aller Vorrechte ihres Standes zu berauben. Aber wenn

er nun daran dachte, nach Goa, diesem Schauplatz seines früheren, glänzenden Triumphs, unverrichteter Sache wieder zurückkehren zu sollen — wie er, von dem man so Großes erwartete, jetzt nur von einer einzigen Proselytinn begleitet erscheinen würde, deren Bekehrung noch dazu augenscheinlich mehr ein Werk der Liebe als des Glaubens war, so erlag sein Stolz vor der Peinlichkeit dieses Gedankens, vor dem Bilde all des Hohns, all der Demüthigung, die seiner unfehlbar harrte! —

Tief in diese kummervollen Betrachtungen versenkt, beachtete er Tamajandri's Erwachen nicht eher, bis sie in all dem Zauberreiz ihrer Schönheit vor ihm stand und ihm mit zärtlicher Stimme guten Morgen! sagte. Er fühlte sich bey ihrem Anblick mit neuer Lebensfreudigkeit beseelt, aber er barg seine Liebe und sein Entzücken unter der Hülle des kalten Gleichmuths, von dem er glaubte, die Pflicht gebiethe ihn.

Er theilte ihr seinen Vorsatz mit, sie gleich bey ihrer Ankunft in Goa nach einem Kloster zu bringen, wo sie sich in dem Glauben, zu dem sie sich jetzt bekannte, mehr und mehr befestigt und durch ihn beseligt fühlen werde.

Ein leiser Seufzer war ihre ganze Antwort, aber in dem Blick, mit dem sie ihn ansah, las er ihr Gefühl, daß das Glück der Tage, die sie jetzt noch mit ihm zu verleben gewiß war, ihr durch kein Opfer zu theuer erkauft werden zu können schien.

So sorgfältig er es auch zu vermeiden suchte, diesen Augen zu begegnen, deren seelenvoller Ausdruck seine festesten Vorsätze zu erschüttern drohete, so konnte er doch nicht unempfindlich gegen den Zau-

der bleiben, den sie, liebenswürdiger denn je, jetzt vor ihm entfaltete, wo sie nur ihm allein noch in der ganzen Welt anzugehören glaubte. Der Lauf der Flüsse, die Gipfel der Gebirge dienten ihnen zu Wegweisern; die köstlichsten Früchte bothen ihnen Labung und Nahrung. Bald fanden sie die Spur der Caravane, bald verloren sie sie wieder, doch mit jeder Stunde stieg die Gewißheit, ihren Verfolgern entgangen zu seyn, und die Ueberzeugung, die Caravane bald einzuhohlen, ließ der Furcht keinen Zugang mehr zu ihren Herzen. Ihre Wanderung durch diese prachtvollen, herrlichen Thäler von Caschimir glich einer Wallfahrt durch Edens Fluren und eine nahmenlose Seligkeit lag für beyde darin, sich, trotz des Verstummens, doch von Einem Gefühl beseelt zu wissen, das jedes nur in den Blicken, nur in dem Erröthen des Andern las. Von der himmlischen Flamme reiner Liebe durchglüht, waren sie glücklich wie Engel es seyn müssen, und keine trübe Erinnerung der Vergangenheit, keine bange Besorgniß der Zukunft vermochte den heiligen Frieden ihrer Seligkeit zu stören. Mit der zartesten Behuthsamkeit vermieden sie jede Andeutung auf die Leidenschaft, die sie für einander empfanden; Athanasius, weil Religion und Ehre es gebothen, Tamajandri, weil sie ein Weib war. Sie sprachen nur von frommen und ernsten Gegenständen und doch waltete ein unaussprechlicher, süß gefährlicher Zauber über jedem dieser Gespräche, in denen sich Herz und Herz, Seele und Seele, Geheimnisse der Liebe und des Glückes offenbarte, die das Wort nicht einmahl anzudeuten wagte.

Nur selten kamen sie in Gefahr entdeckt zu wer-

den; sobald sie in der Ferne eine menschliche Gestalt gewahr wurden, sobald sie den Laut einer menschlichen Stimme hörten, verbargen sie sich im Gebüsch, bis jeder Anlaß zur Besorgniß verschwunden zu seyn schien, und diese Augenblicke waren die einzigen, in denen es Athanasius empfand, daß in ihm nicht mehr jenes Gefühl von Unerschrockenheit war, das aus dem Bewußtseyn eines durchaus fehlerfreyen Lebens entspringt, und in denen Tamajandri daran dachte, daß sie verbannt und geächtet sey.

Am zweyten Tag ihrer Wanderung erblickten sie die steilen Gipfel der schwarzen Felsen, welche Bembhar von Caschimir trennen, und nordwärts von diesen das berühmte Thal der schwimmenden Inseln *). Das Auge unserer Wanderer weilte mit Entzücken auf den bezaubernden Aussichten, die sich bey jedem Schritte vor ihnen entfalteten. Die Milde und die Reinheit der Luft belebte Tamajandri's ermattete Lebensgeister mit neuer Kraft und leicht wie eine Elfe flog sie vor Athanasius her, der ihr, in sanfte Schwermuth versenkt, mit langsameren Schritten folgte. Gegen Abend erreichten sie ein Gebüsch, das, mit purpurfarbigen Blumen und goldenen

*) Diese auf dem Behut schwimmenden Inseln entstehen aus Felsenblöcken und aus Bäumen, welche die Orkane von dem Gipfel der Felsen abreißen und die dann, von den Bergströmen fortgerissen, in d e stillen Fluthen des Behut, der diese Ebene durchfließt, niederstürzen. Von diesem getragen, stoßen sie oft an einander und bilden so kleine Inseln, die sich bald mit Blumen bedecken, deren Samen ihnen vom Winde zugeführt wird.

Früchten prangend, einen Tamarindenbaum umkränzte, der aus der Mitte desselben stolz und prachtvoll hoch in die Luft empor ragte.

Tamajandri bath hier weilen zu dürfen und begann auf dem Rasen ruhend einen Blumenkranz zu flechten. Der Zauber ihres Reizes, die süße Holdseligkeit ihres Wesens, die Poesie ihrer Einbildungskraft waren, gleich den Blumen, auf denen sie ruhete, Blüthen dieses Thales, dessen Gleichen an Schönheit die Sonne nicht erhellt. Um ihren Mund schwebte wieder das Lächeln des Friedens und der Unschuld, und die Heiterkeit eines Engels strahlte von ihrer Stirne. Schweigend betrachtete sie Athanasius. Die Grazie, mit der sie die Blumen zum Kranze ordnete, während sie ein kleines Indisches Lied dazu sang, lieh ihr neue Reize, und wie schon früher oft der Fall gewesen war, glaubte er sie nie so schön gesehen zu haben, als gerade in dieser Stellung und in diesem Augenblicke. Doch sein eingeschüchtertes Gewissen vergiftete ihm jede, auch die unschuldvollste Freude; unter jeder Blume sah er eine Schlange verborgen; jeder Reiz hieß ihm Sünde, jeder Genuß des Lebens Verbrechen, und eben diese unaufhörliche peinliche Furcht, den Himmel zu beleidigen und ein Raub der Hölle zu werden, führten für ihn Gefahren herbey, deren Daseyn Tamajandri in der reinen Kindlichkeit ihres Sinnes nicht ahnete; sie gab ihm eine ängstliche Achtsamkeit auf Geringfügigkeiten, die eben dadurch erst wichtig wurden, daß er sie so ernst behandelte, und seine Bemühung, der Versuchung auszuweichen und ununterbrochen gegen sie auf seiner Huth zu seyn, führte gerade diese für ihn herbey. Auch jetzt machte er sich

das Vergnügen, welches er an ihrem Anblick fand, zum Vorwurf; er setzte sich mit niedergeschlagenen Augen neben ihr nieder und fragte nach der Bestimmung des Kranzes, den sie wand.

»Ich will ihn, antwortete sie, über deinem Haupt aufhängen, wenn du schläfst, damit er dir zum schützenden Talisman gegen die Balcula-Blumen diene, von denen hier, wie du siehst, der Boden bedeckt ist, und deren Duft heftiges Kopfweh erregt, wenn man sich nicht dagegen durch den Wohlgeruch dieser Blumen schützt, die ich für dich zum Kranze winde.«

»Ach, rief Athanasius, der Gifthauch dieser Blüthen ist nicht der einzige Feind, den wir in diesem Thale zu fürchten haben!«

»Und welche Gefahr könnte uns hier sonst bedrohen? Blick um dich her, mein Vater; diese Hügel, die uns von allen Seiten einschließen, trennen uns auch von der ganzen übrigen Welt; hier herrscht kein Haß, keine Zwietracht, keine der Leidenschaften, die die Ruhe des Herzens stören und erschüttern — hier ist für uns kein Wesen da, als du für mich, und ich für dich, und alles Böse, alles Unglück liegt jenseits jener Höhen.

»Nein, Tamajandri, nein, in unsern Herzen liegt der Keim des Verderbens, und aus diesen könnte, fern von allem Einfluß der Welt, Sünde aufsprossen, so schwer, so groß, daß sie von der ewigen Gerechtigkeit nie vergeben werden würde.«

»Wenn du das sagst, mein Vater, muß es wohl wahr seyn, obgleich ich meine Seele durch Einen Gedanken so ausgefüllt und durch die Vollkommenheit des Gegenstandes, den er umfaßt, so geheiligt

fühle, daß ich nicht mehr die Möglichkeit des Bösen zu begreifen vermog.«

»Dann muß auch jeder irdische Gedanke deiner Seele fremd seyn, denn auf Erden gibt es keine Vollkommenheit.«

»Und doch bist du vollkommen,« antwortete sie erröthend und mit einem Blick, in dem ein ganzer Himmel der Liebe und des Vertrauens lag.

»Deine Dankbarkeit führt dich nicht allein irre, Tamajandri, sie kann sogar zum Verbrechen werden. Sprich selbst, wenn ich nun schwach genug wäre, dein Vertrauen, deine Liebe zu mißbrauchen, wenn der Gedanke an die Einsamkeit dieses Thals, dessen Abgeschiedenheit uns von der Welt trennt und uns Glück und Sicherheit verheißt, mich verführte, auch des Himmels und meines Gelübdes zu vergessen: wenn — er hielt hier ein und der bange Seufzer, der seinem gepreßten Herzen entfloh, verkündete, wie übermächtig er sich von seiner glühenden Leidenschaft bekämpft fühlte.«

Tamajandri's furchtsame Zärtlichkeit suchte die unruhige Angst des von ihr so unaussprechlich geliebten Mannes durch ihre sanften Liebkosungen zu beschwichtigen. Sie war, seitdem sie sich von ihm geliebt und beschützt wußte und in seiner Nähe lebte, so ganz, so innig glückselig, daß es für sie durchaus nur ein Unglück gab und das hieß: Trennung von ihm. Sie drückte ihre Hände an sein Herz und sah ihn mit so unschuldvoller Liebe, so zärtlich klagender Besorgniß an, daß er, besiegt von diesem Blicke, sie an sein Herz zog. »Erinnere mich doch daran, rief er leidenschaftlich, wiederhohle es mir doch, daß du dem Himmel allein angehörst! Rufe mei-

ner trunkenen Seele das Gelübde zurück, durch das ich dich bey der Taufe Gott allein geweiht habe! Oder willst du die Veranlassung zu meinem ewigen Verderben werden? fürchtest du dich nicht, den Zorn des Himmels zu wecken und mich ihm preis zu geben!«

»Ich dein Verderben wollen? fragte sie, ich, die ich dich mehr als die ganze Welt liebe, der der Himmel selbst nicht theurer ist als du!«

»Nein, sieh mich nicht mit diesem Blicke der Liebe an, laß mich es nicht hören, daß ich dir theuer bin, wenn ich nicht alles vergessen soll, was uns trennt, um in dir allein mein Glück und meine Seligkeit zu finden. —«

Hier glitt der Rosenkranz, den er am Arme trug, zur Erde und fiel zu Tamajandri's Füßen nieder.

Dieser einfache Zufall traf sein Gewissen wie eine übernatürliche Warnung; erschrocken, als sey ihm ein Bothe des göttlichen Zornes erschienen, um ihn vor das Gericht ewig strafender Gerechtigkeit zu fordern, sprang er auf und eilte aus Tamajandri's Nähe tief in das Gebüsch hinein. Hier warf er sich weinend vor Gott in den Staub nieder und flehte um Gnade, Vergebung, Muth und Kraft. — Seine stolze Seele erlag dem demüthigenden Gefuhle ihrer Schwäche und diese Zerknirschung war für ihn Qual und Buße. — Ein Pferd, das er durch das Gebüsch traben hörte, riß ihn aus dieser fast unerträglich schmerzlichen Gemüthsstimmung; er sah einen Indier auf sich zukommen, der ein kleines Arabisches, mit zwey leeren Körben beladenes Pferd am Zügel führte. Athanasius stand auf und

trotz der Blässe und der Verstörung, die aus seinen Zügen sprach, machte seine hohe Gestalt und die Majestät seines Anstandes doch einen solchen Eindruck auf den Ankommenden, daß er ihn ehrerbiethig begrüßte und ihn nach der gastfreyen Sitte seines Volkes einlud, unter dem Dache seiner Hütte auszuruhen. »Wünschest du vielleicht die Caravane wieder einzuhohlen, von der dich wahrscheinlich ein Zufall getrennt hat?« fragte er.

Athanasius bejahte dies und erkundigte sich nach dem nächsten Wege, den er nehmen müsse.

Sie rastet heute schon jenseits Bembhar, antwortete der Indier; ich komme von dort zurück, wo ich ihren Kaufleuten eine Ladung Ziegenhaare verkauft habe, und es wird dir schwer werden, sie zu Fuße einzuhohlen.«

Die Schönheit der von ihnen durchwanderten Gegenden, die blumige Ebene des Weges und die milde, reine, stärkende Luft dieser Thäler hatten Tamajandri's Kräfte bis jetzt neu belebt und sie erquickt; doch Athanasius konnte sich nicht verhehlen, daß sie diese Fußwanderung auf die Dauer nicht zu ertragen vermögen werde. Die paradiesischen Fluren ihres Vaterlandes lagen nun bald hinter ihnen, und da die Caravane schon so weit voraus war, mußten sie nun, fern von allem Beystande, den Schrecken der Wüste Trotz biethen, die südlich von Bembhar liegt und durch die ihr Weg führte.

Athanasius sah daher in seinem Zusammentreffen mit dem Indier eine Wohlthat der Vorsehung; seine Seele fühlte sich von neuem Muth, neuer Hoffnung belebt, und da er von dem aus Lahore mitgenommenem Golde dem Indier einen höheren Preis

für sein Pferd both, als dieser wahrscheinlich dafür gefordert haben würde, wurden sie bald Handels einig. Er ließ sich noch von diesem den nächsten Weg nach Bembhar bezeichnen und kehrte dann, sobald er ihn aus den Augen verloren hatte, zu Tamajandri zurück, die er so vertieft in süße Träumereyen fand, daß sie die Annäherung des Mannes, der einzig der Gegenstand derselben war, nicht eher bemerkte, als bis er mit zitternder Stimme leise ihren Nahmen nannte.

Erröthend fuhr sie auf und sah ihn mit einem wunderbar gemischten Ausdruck von Zagen und Liebe an.

»Der Himmel hat mir Unwürdigem einen neuen Beweis seiner Gnade und seines Erbarmens gegeben, sagte er ernst, von einem Manne, den ich in jenem Gebüsche traf, habe ich erfahren, daß die Caravane freylich schon jenseits der Felsen von Bembhar rastet, aber es ist mir auch gelungen, von ihm dies Pferd zur Fortsetzung unserer Reise zu erhandeln.«

Schweigend stand Tamajandri auf und zog den Schleyer über das Gesicht. Das Pferd war sehr fromm, Athanasius hob sie hinauf und schritt dann, den Zügel fassend, stumm vor ihr her.

So wie sie sich den Felsen von Bembhar näherten, verlor sich allmählig das schöne Grün, welches die Thäler von Caschimir schmückt und die Gegend begann sie mit den Schaudern öder, todter Einsamkeit zu umgeben. Kein Laut unterbrach das finstere Schweigen, in dem die Natur hier, als ruhe sie in ihrem Grabe, versunken zu seyn schien.

Auch unsre Reisenden verstummten, als fürch-

teten sie durch den Laut einer Menschenstimme das geheimnißvolle Gespräch zu unterbrechen, das Seele mit Seele führte. Beyde fühlten, welche Zurückhaltung ihnen Religion, Zartgefühl und das Bewußtseyn ihrer Schwäche zur Pflicht machte, und hatten den Muth, sich diesem Zwange zu unterwerfen, so peinlich er auch ihren Herzen seyn mochte. Doch eben dies Schweigen in so tiefer Einsamkeit und Abgeschiedenheit hatte seine Wonnen und seine Gefahren. Jede große, gewaltige Leidenschaft, die vor sich selbst aus der Welt flieht, verfehlt ihren Zweck, denn je einsamer wir leben, je unwiderstehlicher wird ihre Macht, und wir finden oft in dem Getreibe des Lebens eine Schutzwehr gegen uns selbst, die uns die Einsamkeit nicht zu gewähren vermag.

Endlich erreichten sie die Höhe von Bembhar, und Tamajandri warf von ihrem Gipfel den letzten Blick auf das Paradies zurück, in dem sie geboren war. Der Purpurglanz der sinkenden Sonne verklärte die Pagoden und die Dörfer, die Flüsse und die Quellen, die Blumenfluren und die duftenden Gehölze dieses unvergleichlich und einzig schönen Thales mit goldigem Glanze. Lange ruhete ihr Auge wehmuthsvoll auf der Gegend, wo Seri-Nagar lag — dann erhob sie es zum Himmel und reichte Athanasius mit unaussprechlich rührendem Ausdrucke die Hand. Er empfand es in diesem Augenblick tief, daß sie um ihn ihr Vaterland verlassen und ihren Göttern entsagt hatte, und wenn er gleich seinen Lippen zu schweigen geboth, so fand sie doch in dem Blick, der ihrem Blick begegnete, alles wieder, was sie geopfert hatte, oder sie ver-

gaß wenigstens auf Minuten, daß es für sie verloren war.

Langsam zogen sie nun den engen Felsenpaß hinab, der sie in die unfruchtbare versengte Wüste von Bembhar führte. Der Thau von Caschimirs Blumengefilden erfrischte nicht mehr die Abendluft, sondern die heißen, aus der Wüste aufsteigenden Dünste hüllten sie in eine fast erstickende Atmosphäre ein. Nur einige dürre Stauden waren hie und da dem Boden entsproßt, und wenn Athanasius sich niederbog, um seiner Gefährtinn, für die jede Blume Reiz und Werth hatte, einen Halm Rosmarin und Lavendel, oder eine von den scharlachrothen Tulipanen dieser Wüste zu brechen, so zerfielen sie in seiner Hand augenblicklich zu Staub.

Tamajandri athmete dann schwer und Athanasius versuchte ihre Blicke auf die Bilder freundlicherer Gegenden hinzulenken, indem er ihr mit schwermuthsvollem Lächeln den Weg zeigte, den die Caravane genommen hatte, oder den schneebedeckten Berggipfel des Alideck, der sich vor ihnen erhob und ihnen zum Wegweiser durch die Wüste diente. Er erkletterte eine nahe Felsenspitze in der Hoffnung, die Caravane zu erblicken, doch die ganze Gegend war, so weit sein Auge reichte, unbelebt und öde. In trübsinnigem Schweigen vertieft, setzten sie ihren Weg fort; ein brennender Durst verzehrte ihre Kraft, die Früchte, mit denen sich Athanasius zu Tamajandri's Erfrischung versehen hatte, waren verbraucht und doch mußten sie, so sehr sie sich auch der Ruhe bedürftig fühlten, die kühleren Stunden der Nacht zur Fortsetzung ihres Weges benutzen. Der Morgenstern verkündete endlich den

Anbruch des Tages; bald stieg nun die Sonne in unbewölktem Glanze am Himmel empor und unsere Wandrer erblickten in geringer Entfernung ein großes, prachtvolles Gebäude, dessen Bestimmung ihnen beym Näherkommen, die über dem Eingange befindliche Inschrift verkündigte:

»Zur Ruhestätte für Reisende erbaut von Tamajandri, der Prophetinn und Bramachira von Caschimir.«

Unfähig ihren Weg in der Tageshitze fortsetzen zu können, fand Tamajandri, die zum Umsinken matt und erschöpft war, Ruhe unter dem Dach, das ihre Mildthätigkeit errichtet, und ein Kokosbaum, der eine auf ihrem Befehl gegrabene Quelle beschattete, both ihr jetzt selbst die Labung, die sie andern bereitet hatte. Zu schmerzlich war ihr diese Erinnerung aus ihrem vergangenen Leben; aller Glanz, aller Ruhm desselben zog noch einmahl in glänzenden Bildern vor ihr vorüber, um dann auf immer von der elenden, verachteten Chankalas zu scheiden; — Athanasius, der in diesem Augenblick die ganze Größe der ihm von ihr gebrachten Opfer empfand, wagte nicht sie zu trösten, aber mit dem Blick der innigsten Theilnahme trocknete er schweigend mit ihrem Schleyer die Thränen, die ihrem Auge entflossen.

Es war augenscheinlich, daß die Caravane an diesem Orte gerastet hatte; unsere Wanderer fanden noch einige Lebensmittel, die von ihr, nach der Sitte Indischer Reisenden, für ihre Nachfolger zurückgelassen worden waren, und von allen Seiten erblickte man auch noch die Spuren von den Trit-

ten ihrer Kameele und Rosse. Durch diese Gewißheit mit neuem Muth beseelt, machten sich beyde gegen Abend wieder auf den Weg, und wenn gleich ihre Hoffnung, die Caravane im Laufe der Nacht zu entdecken, unerfüllt blieb, so bothen sich ihren Augen jetzt doch, im Gegensatze zu der Oede der von ihnen durchwandelten Wüste, vielfach wechselnde Gegenstände dar; bald kamen sie durch ein im Kriege niedergebranntes Dorf — bald zogen sie an den Ruinen einer alten Mongolischen Festung vorüber, die ihnen, auch noch in ihrer Zerstörung, ein Bild von der militärischen Baukunst des Orients both. Aus den sumpfigen Gräben, welche diese majestätischen Ruinen umgaben, stiegen oft Flammen auf, die eilig um die alten Basteyen hüpfend, plötzlich erloschen. Voll von dem Aberglauben ihrer Kindheit hielt Tamajandri diese Flämmchen für übernatürliche Erscheinungen und flüsterte Athanasius, zitternd vor Furcht und vor Schrecken, leise zu, daß dies die Geister der Krieger wären, die bey der Vertheidigung dieser Feste gefallen, nun zur Büßung ihrer Sünden umherirrten, bis die Zeit ihrer Strafe verlaufen sey und ihnen vergönnt werde, in einer neuen Gestalt wieder in das Leben zurückkehren zu dürfen.

Athanasius versuchte es, ihre Seele von diesen Schreckbildern ihrer Einbildungskraft zu befreyen, und um den Kreis ihrer Ideen zu erweitern und zu berichtigen, erklärte er ihr so einfach und deutlich als möglich, die Wunder der Natur und die Gesetze, nach denen Gott die sichtbare Welt regiert, indem er ihr Gott in Allem und Alles in Gott zeigte.

Sie lauschte seinen Reden, die sie für höhere

Eingebungen hielt, mit der größten Achtsamkeit und doch, wenn sie auf ihrem Wege einen der Altäre trafen, die man oft in den abgelegensten Gegenden Hindostans, der Göttinn der Erde Bumidivi, oder dem Schutzgeiste der Wälder und der Wildnisse, Daivader-Goel, errichtet findet, fühlte sie sich, trotz aller Einwendungen ihrer Vernunft, von den Eindrücken ihres früheren Glaubens überwältigt und neigte sich ehrfurchtsvoll vor diesen Gegenständen ihrer Andacht. Athanasius warf ihr dann dies immerwährende Schwanken in ihren Glaubensmeinungen vor, aber sie entwaffnete durch ihre sanften Blicke und ihre süßen Worte seine Strenge. »Ach, Vater, antwortete sie ihm, ich beuge mich ja vor diesen verehrten Symbolen meines ehemahligen Glaubens nicht bloß aus Andacht, sondern mehr noch aus sympathetischem Mitgefühl, denn die Geister, denen diese Altäre geweiht sind, haben den Zorn Shiwas auf sich gezogen, indem sie seinen Gesetzen untreu wurden; aus dem Himmel ihrer Heimath verbannt, sind sie verurtheilt in diesen Wüsten zur Büßung ihres Vergehens umherzuirren. Doch hier endet die Gleichheit unsers Schicksals; ihnen ist nicht wie mir Ersatz für das geworden, was sie verloren haben; sie fanden nicht auf der Erde den verlornen Himmel wieder, da sie nicht die Wonne der Vereinigung zweyer Seelen kennen, die uns in diesem vergänglichen Leben ein Vorgefühl des unvergänglichen Glückes gibt, das dein Gott, wie die Götter meines Volkes, denen verheißen hat, die hienieden in der Liebe treu erfunden werden.«

Diese und ähnliche unwillkürliche Aeußerungen

ihrer innigen, seelenvollen Zärtlichkeit wurden für Athanasius oft zu schweren Prüfungen; doch je tiefer sie sein Herz bewegten, je mehr strebte er in seinem Betragen den Schein der Kälte zu behaupten und mit fast übermenschlicher Gewalt versagte er seinem Gefühl jeden Ausdruck. Jede Stunde ihres Zusammenseyns erhöhete seine Liebe für sie, aber mit dieser stieg auch sein Mißtrauen und seine Wachsamkeit gegen sich selbst. Tamajandris Unschuld beschützte sie und ihn gegen ihre Zärtlichkeit. Nur in ihren Empfindungen lebend, war ihr jede Furcht, jede Vorsicht fremde, allein ihr angebornes Zartgefühl vertrat die Stelle der Erfahrung und der Klugheit; sie war die tugendhafteste der Frauen, weil sie die liebevollste war und die größte Innigkeit der Empfindung in ihr mit Seelenreinheit verschwistert war.

Am Morgen des folgenden Tages machten unsere Wandrer bey einer Quelle Halt, und nachdem Athanasius das Pferd festgebunden hatte, ging er voraus, um einen Abhang zu untersuchen, der, mit hohem Bambusrohr dicht bewachsen, vor ihnen lag. Es gelang ihm sich einen Pfad hindurch zu bahnen; aber zum ersten Mahl hatte er nun, während der Dauer ihrer Reise, Tamajandri aus den Augen verloren und zitternd vor den Gefahren, denen seine Entfernung sie preis geben konnte, floh er einen nahen Hügel hinauf, um von seinem Gipfel wo möglich den Zug der Caravane, oder irgend eine menschliche Behausung zu entdecken, von deren Bewohnern er die zu Fortsetzung ihres Weges erforderliche Kunde einziehen könne. Gegen Westen sah er einen großen, rund um von üppigen

Wiesen begränzten Wald vor sich liegen, durch die hin ein breiter Weg bebahnt zu seyn schien. Er unterschied nun auch, wie er die fernen Gegenstände länger und achtsamer ins Auge faßte, eine Hütte, die, ihrer Lage und Bauart nach, nur die Wohnung eines Paria's seyn konnte. Noch weiter hin am äußersten Rande des Horizonts glaubte er bewegliche Gestalten zu erblicken und sich dadurch zu der Hoffnung berechtigt, daß diese zu der Caravane gehören müßten. Seine Freude über diese so lang ersehnte Entdeckung war aber unvollkommen, so lange er sie noch nicht mit dem Wesen theilen konnte, auf das sich alle seine Hoffnungen und alle seine Besorgnisse bezogen, und er eilte schnell den Hügel hinab, um Tamajandri diese glückliche Nachricht zu hinterbringen. — Plötzlich sah er aber seine Schritte durch eine Erscheinung gehemmt, die er im ersten Augenblick für ein Gebilde seiner Phantasie hielt — ein hoch empor lodernder Flammenkreis verwehrte ihm den Rückweg und breitete sich mit Blitzesschnelle weiter und weiter vor ihm aus. Nach der Betäubung des ersten Schreckens fand er in seiner Kenntniß von der Naturgeschichte dieses Erdstriches die Erklärung dieser in Hindostan nicht ganz seltenen Erscheinung, allein diese vermochte ihm keine Beruhigung zu gewähren. Das von der großen Hitze ausgedörrte Bambusrohr hatte sich, vom Winde bewegt und dadurch an einander gerieben, selbst entzündet und die Flamme verbreitete sich schnell von der Spitze bis zum Fuß der nah an einander stehenden Riesenhalme. Obgleich dies Schauspiel eine Wirkung und keinesweges eine Verletzung der ihm bekann-

ten Naturgesetze war, behauptete doch in diesem Augenblicke der Aberglaube seiner Religion seine Gewalt über ihn und er sah in diesem Hinderniß seiner Rückkehr zu Tamajandri einen sichtbaren Beweis des göttlichen Zornes und glaubte, er solle dadurch auf immer von der getrennt werden, die sein Herz mit irdischer Liebe erfüllt habe. Verzweiflung bemächtigte sich seiner Seele, er beschuldigte den Weltrichter, die Strafe nicht nach dem Verbrechen abgewogen zu haben, indem er ein unschuldiges, von jedem wissentlichen Vergehen freyes Wesen, so schrecklich seine Rache mitempfinden lasse, die nur ihn treffen mußte. Seiner eigenen Lage vergessend, gedachte er allein des Schicksals, welches Tamajandri bedrohete, wenn sie, getrennt von ihm, allein und verlassen in dieser Wüste allem Ungestüm der Elemente, der Wuth reißender Thiere und den Beleidigungen der Menschen, die oft noch mehr zu fürchten sind, als jene, preis gegeben blieb. — Der Trieb der Selbsterhaltung verstummte vor dem Ruf der Liebe und des Mitleids — kühn stürzte er sich in das Flammenmeer, um die zu retten, deren Leben ihm unendlich viel theurer als sein eignes war. — Das Bambusrohr war an der Stelle, die er zu durchwandern versuchte, schon zum Theil niedergebrannt und er kam glücklich jenseits des lodernden Kreises in dem Augenblicke an, wo er sich dem Ersticken nahe gefühlt hatte. Nur einem Athemzug vergönnte er sich — dann flog er der Stelle zu, wo er Tamajandri verlassen hatte und fand sie im Schatten der Quelle sanft schlafend — doch neben ihr lag eine ungeheure Schlange, deren Kopf über die vielfachen Ringel

ihres glänzenden Leibes hoch emporragte und deren Augen fest auf ihre Beute gerichtet waren. Die kleinste Bewegung schien das Zeichen zu Tamajandri's Tode werden zu müssen. — Vom furchtbarsten Entsetzen gelähmt erstarrte in Athanasius Adern das Blut — unbeweglich blieb er stehen und wagte kaum zu athmen — zweymahl erhob er den Arm, um seinen Stab nach dem Haupt der Schlange zu schleudern und eben so oft ließ er ihn kraftlos wieder sinken; die Furcht Tamajandri selbst zu treffen, oder auch die Wuth des giftigen Unthiers zu reizen; lähmte ihn — doch da es ihm unmöglich wurde, die Angst, von der er sich gefoltert fühlte, länger zu ertragen, hob er zum dritten Mahle den Arm — doch ein Ton, der vom Himmel selbst herab zu tönen schien, endete seine Qual, indem er auf die Schlange eine magische Wirkung zeigte — sie wandte den Kopf wie lauschend um und ihn senkend und sich in langen Windungen ausdehnend, schoß sie nach der Gegend hin, aus der der Ton zu ertönen schien. —

Tamajandri erwachte bey dem sanften Laut dieser ihr wohlbekannten Töne; es war der Klang des Morgenliedes, das die Indischen Jäger zu singen pflegen, wenn sie auf die Jagd ziehen; sie erhob das schöne Haupt, stützte es auf ihren Arm und blickte um sich her, wie jemand, der von einem holden Traum befangen zu seyn glaubt. — Ihr Auge traf auf Athanasius, der getheilt zwischen Freude und Entsetzen noch unbeweglich dastand. Tief erschüttert und keines Wortes mächtig, deutete er mit der Hand auf die fliehende Schlange und auf das noch glimmende Feuermeer, dessen Qualm

und Hitze der Wind von ihr abgewehrt hatte, und sank dann, seine gefalteten Hände dankend zum Himmel erhebend, auf die Knie nieder, Gott zu loben, der sie von einem fürchterlichen Tode so gnädiglich errettet hatte.

Die Flammen hatten Athanasius am linken Arm verletzt, — Tamajandri sah es und aus der nahen Quelle einige Tropfen Naphta schöpfend, das in Indien häufig auf der Oberfläche des Wassers schwimmt, befeuchtete sie ein Stück ihres Schleiers damit und legte es auf die schmerzende Stelle. Ihre Thränen flossen bey dieser Beschäftigung — sie fühlte, was er von Neuem für sie gewagt hatte und sprach ihm ihren heißen, innigen Dank dafür aus.

Je tiefer sich Athanasius bewegt fühlte, je behuthsamer glaubte er seine Worte abwägen zu müssen. »Was ich für dich gethan habe, sagte er ihr, verdient durchaus keinen Dank, da die christliche Religion mir befiehlt, des eigenen Lebens nicht zu achten, sobald es die Rettung eines fremden Lebens oder der Vertheidigung eines Hülflosen gilt.«

»Warum willst du deinem Glauben ein Gefühl zuschreiben, sagte sie, das unter jedem Himmelsstrich dem Menschen angeboren ist? Laß uns dankbarer gegen den Gott seyn, der uns geschaffen hat und in unser Herz ein Wohlwollen gegen unsere Mitmenschen pflanzte, das uns seine Absicht beweiset, seine Geschöpfe beglücken zu wollen. Wie solltest du, der du ein so reiner Ausfluß des göttlichen Urgeistes bist, erst eines Gebothes bedürfen, um dich edel und hülfreich zu beweisen!«

Athanasius drückte ihr durch einen Blick das Mißvergnügen mit einer Aeußerung aus, in der sich der Geist der Braminenlehre auf eine Art aussprach, die er als christlicher Priester nicht dulden zu dürfen glaubte.

Tamajandri erröthete. »Deine Religion, fuhr sie furchtsam fort, kann doch nicht den Ausdruck der Dankbarkeit verbiethen. Im Shastah steht, daß Brama's erster Gedanke, als er sich von dem großen Geist erschaffen fühlte, Erkenntlichkeit gegen diesen war, dem er dankte, ihm das Leben und eine vernünftige Seele gegeben zu haben. Sollte denn die Lehre des Christenthums weniger milde und liebevoll seyn, als die, die ich verlassen habe? Kann sie mir gebiethen wollen, die Gefühle der Dankbarkeit gegen dich, der du mir das Leben gerettet und das deine mehr als einmahl für mich gewagt hast, in meinem Herzen zu ersticken?«

»Alle Empfindungen des Herzens, antwortete Athanasius, sind gefährlich und wir können nicht mißtraurisch genug gegen sie seyn; sie schmeicheln unsern Leidenschaften und kräftigen diese dadurch. Das unschuldige Vergnügen ist immer noch sündlich, und wir sollen, in so fern uns dies möglich ist, selbst die Liebe, mit der wir Gott lieben, von dem Glück entkleiden und absondern, das unsre Seele in dieser Liebe zu ihm zu finden vermag. Nur die Ertödtung des irdischen Menschen kann uns zum geistigen Heil führen. — Du hältst deine Dankbarkeit für ein eben so natürliches als pflichtmäßiges Gefühl — prüfe aber einmahl ernst, aus welchen Bewegungsgründen sie entspringt. Für den Himmel allein habe ich dich aufgesucht, für den Himmel al-

lein habe ich dich gerettet! Nicht um deinet-, nicht um meinetwillen habe ich dich aus dem Lande des heidnischen Unglaubens entführt und würde noch jetzt tausendmahl mein Leben wagen, um das deinige zu retten — ich darf dies alles nur aus Gehorsam, nur aus Liebe zu dem Gott thun, dem ich diene. Ach, und wenn dies nicht wäre, so müßtest du mir ja eher fluchen, als dich mir zum Dank verpflichtet fühlen! Hast du nicht, du, der Abgott deines Volkes, um mir zu folgen, ein irdisches Paradies verlassen? Bist du nicht noch allein mit mir, in einer Wüste, von Gefahren aller Art umgeben, und vom Tode bedroht! Ohne mich wäre deine reine, von jedem wissentlichen Irrthum freye Seele, in den Schooß ihres Schöpfers zurückgekehrt, ohne sich je der gefährlichen Prüfung der Leidenschaften preis gegeben zu fühlen, die jetzt dein Leben erschüttern. Sittlich edel in deinen Täuschungen, frey von allen Vergehungen, gesichert gegen jedes Unglück warst du ja wahrlich schon des Himmels werth, den du jetzt mit so schmerzlichen Opfern dir erkaufen mußt! —«

»Der große Urgeist ist mein Zeuge, antwortete Tamajandri lebhaft, daß mir alles Glück, das ich besessen, aller Ruhm, den ich verloren habe, nicht so theuer ist, als diese Wüste, so lange ich ihre Einsamkeit mit dir theile. Du hast es mich ja empfinden gelehrt, daß das Paradies einer Frau in ihrem Herzen zu erblühen vermag; nicht das strahlende Licht des Tages, nicht die Frische Wohlgeruch hauchender Lüfte, nichts von Allem, was die Natur an Schönheit und Wonne darzubiethen vermag, ist die Bedingung unsers Daseyns und

unsers Glückes, sondern die Gegenwart des Mannes, den wir lieben, diese geheimnißvolle Herzensempfindung, die durch unser ganzes Wesen den Zauber eines neuen, höheren Daseyns verbreitet und jener Ur-Idee aller Dinge gleicht, die nach dem Glauben meiner Väter schon da war, ehe die Zeit und die Welt geboren wurden und von der alles Hohe, alles Heilige, alles Schöne im Universum ausgegangen ist.«

Diese unwillkürliche Herzensergießung eines Wesens, das sich durch die Gewalt der Liebe aus den Schranken der furchtsamen Zurückhaltung zagender Weiblichkeit gerissen fühlte, durfte von Athanasius nicht beantwortet werden, da er es nicht vermochte, ihr in diesem Augenblick die Strenge entgegenzusetzen, die er sich zur Pflicht machte. Seufzend wandte er den Blick von ihr ab, und sie, die jetzt erst fühlte, wie schleyerlos sie ihr Herz in diesem Augenblick enthüllt hatte, erröthete, und sich von ihm wendend, schickte sie sich zur Fortsetzung ihrer Reise an, als es plötzlich in dem seitwärts liegenden Gebüsch rauschte; ein großer Hund sprang daraus hervor, dem ein Indier folgte. Trübe Schwermuth sprach aus jedem Zug seines Gesichts; ein zerlumptes, aus Baumrinde verfertigtes Gewand bedeckte nur dürftig seine dürre Gestalt, an seinem Gürtel hing eine Indische Flöte; auf seinen Jagdspieß gelehnt musterte er mit scheuem Blick die beyden Reisenden; doch kaum fielen seine hohlen Augen auf Tamajandris mit dem heiligen Zeichen des Tellertum *) geschmückte Stirne, als er sich ehrfurchts-

*) Das Tellertum ist nicht bloß ein Schmuck, sondern auch das Kennzeichen der Braminencaste und des priesterlichen Berufes.

voll in den Staub niederwarf. Sie schrie laut auf und ihr Gesicht an die Brust ihres Begleiters bergend, rief sie voll Entsetzen: »Laß uns fliehen, mein Vater, oder wir sind verloren! Es ist ein Paria!«

Der Unglückliche stand auf und trat einige Schritte zurück. »Ja, sagte er mit furchtsam ehrerbiethigem Ton, ich gehöre zu dieser elenden, vom Brama verfluchten Caste, wenn ich gleich nicht in ihr geboren bin. Erwählt den heiligen Krokodillen zum Opfer vorgeworfen zu werden, ward ich von ihnen verschmäht und dadurch, unsern Gesetzen nach, aller Vorrechte der Caste, in der ich geboren bin, verlustig, zum Paria erniedrigt und verurtheilt, geächtet und ausgestoßen aus der Menschheit, heimathlos umher zu irren. Ich habe kein Vaterland, keine Freunde, keine Verwandten mehr, aber ich bin doch noch ein Mensch und meine Leiden haben mich nicht gegen fremde Leiden unempfindlich gemacht. Ich darf die Tochter des Himmels, entsprungen aus dem Haupte Bramas, nicht einladen, sich unter dem Dach eines Paria auszuruhen, aber ich kann sie an einen Ruheort führen, der nicht so gefährlich ist wie dieser Platz und wo ich ihr die Früchte des Kokosbaumes, der meine Hütte beschattet, zu Füßen legen werde. Wenn dann der Abendstern über dem Walde heraufsteigt, werde ich ihr einen Fußpfad zeigen, auf dem sie das Lager der reißenden Thiere und der Schlangen, mit ihrer in dieser Gegend zahlreichen Brut, wird vermeiden können.«

Tamajandri beantwortete dies Anerbiethen nur mit Thränen. Obgleich selbst geächtet und aus ihrer

Caste gestoßen, wurde ihre Seele doch noch von den unüberwindlichen Vorurtheilen und dem religiösen Stolz derselben tyrannisch beherrscht, und sie vermochte ihren Abscheu gegen den Paria so wenig zu besiegen, wie eine gebildete Europäerinn den physischen Ekel. Sie erbebte schaudernd als sie sah, daß Athanasius dem Paria die Hand reichte und die seine mit der herzlichsten Innigkeit drückte, da er in ihm Tamajandri's Lebensretter sah; sein Gesang, die Töne seiner Flöte waren es unstreitig gewesen, die die giftige Schlange von ihr hinweggelockt hatten *).

Zum ersten Mahle vermochte sein Beyspiel und seine Ermahnung nichts über seine Neophytinn; sie schlug es ihm ab, sich in der Hütte des Paria auszuruhen und von der Frucht des Baumes zu essen, der diese beschattete. Der Stolz einer Braminentochter, der Fanatismus einer Priesterinn des Brama waren stärker als die Stimme der Menschlichkeit und der Vernunft, und als das Geboth der Nothwendigkeit. Der Paria aber schien ihren Abscheu natürlich und gerecht zu finden, und tief ergriffen von diesem augenscheinlichen Beweis der Gewalt, die Aberglaube und Vorurtheil über Herz und Seele auch der besten Menschen erhalten können, fragte sich Athanasius zum ersten Mahle, welche Sicherheit der Mensch sich selbst geben könne, von dieser

*) Nach den Berichten mehrerer Reisebeschreiber gibt es in Indien eine Schlangenart, die durch Musik angelockt und durch dieselbe bis zum Einschläfern betäubt wird. Sie lassen von der eifrigsten Verfolgung ihres Raubes nach, sobald sie die Töne derselben vernehmen.

Gewalt frey zu seyn? — Er ließ sich von dem Paria den Pfad beschreiben, der auf einem kürzeren Wege als dem von der Caravane gewählten, der die Reisenden mit mannigfaltigen Gefahren bedrohete, durch den Wald führte, und nahm dann herzlich Abschied von ihm.

Athanasius, der auf dem engen Pfade das Pferd nur mit mühsamer Anstrengung durch das Gebüsch zu leiten vermochte, war traurig und schweigsam, und Tamajandri, die ihn durch ihr Betragen erzürnt zu haben fürchtete, suchte ihn vergeblich durch die Erzählung einiger der Fabeln und Dichtungen des Orients, mit denen ihr früherer Beruf sie vertraut gemacht hatte, zu erheitern. Nur mit dem Gedanken an die Gefahren beschäftigt, die ihr droheten und die sie, so lange sie sich unter seinem Schutze wußte, nicht fürchtete, gequält von tausend ängstigenden Besorgnissen, lieh er ihrem süßen Geschwätze nicht so achtsam als sonst sein Ohr und beantwortete es nicht mit jenem Lächeln der Zärtlichkeit und des Beyfalls, durch welches sie sich sonst oft beseligt gefühlt hatte. Sein heißester Wunsch war, die Caravane einzuhohlen, die ihnen allein Hülfe und Schutz gegen reißende Thiere und Hunger zu gewähren vermochte; doch sie erblickten weit um sich her keine Spur menschlichen Daseyns. Nach langer, mühseliger Wanderung erreichten sie eine sumpfige, mitten im Walde gelegene Ebene; die Erde erzitterte unter ihren Füßen; Irrlichter umhüpften sie von allen Seiten. Die Binsen, die hier allein dem Boden entsproßten, standen so dicht und hoch, daß sie über Athanasius zusammenschlugen und ihre Halme waren so stark, daß sie allen seinen Bemühungen,

dem ermatteten Rosse einen Durchgang zu bahnen, Trotz bothen. Plötzlich wurde nun der Mond von dunkeln Wolken überschattet und ein dumpfes Brausen und Sausen verkündete die Annäherung eines Sturmes, der in dieser Gegend fast immer zum Orkane anwächst. Ganz erschöpft und unfähig in dieser Dunkelheit die Richtung ihres Weges zu erkennen, durften unsere Wanderer nur daran denken, sich gegen die Gefahr, womit sie der nächste Augenblick bedrohete, so viel wie möglich zu schützen; schaudererregende Laute vereinten sich mit dem beginnenden Aufruhr aller Elemente; man hörte das Gezisch der Schlangen, das Gebrüll der reißenden Thiere, die, vom Instinct getrieben, in dem Dickigt des Waldes Schutz suchten; die hohen, majestätischen Bäume, deren Wipfel sich tief unter dem Drucke des Sturmes beugten, rauschten wie die Wogen des empörten Oceans — die Erde, mit allem Geschaffenen erzitterte vor der drohenden Stimme der furchtbaren Naturgewalt — das Rollen des Donners, der Sturz losgerissener Felsen und entwurzelter Bäume vermehrte noch die Schrecken der Verheerung. Tamajandri's Seele erlag unter diesen Eindrücken; alle abergläubische Ideen des Glaubens, dem sie nur aus Liebe, nicht aus Ueberzeugung abtrünnig geworden war, übten die alte Macht über sie; sie sah in jedem Blitzstrahle, der über ihrem Haupte dahin zuckte, einen Bothen des Zornes und der Rache ihrer Götter. Jeder von Jugendeindrücken und Trugbildern dieser Art befangene Geist kann sich nur in der Sicherheit und in der Stille eines friedlichen, glücklichen Lebens von ihnen frey wähnen;

Gefahr, Schmerz und Reue werden ihn ihrer Gewalt stets von Neuem unterthänig machen.

Vergebens bemühete sich Athanasius sie zu beruhigen und ihr Muth einzusprechen; sie riß sich aus seinen Armen und warf sich zur Erde nieder, um die Gottheiten anzurufen, die sie noch immer als die Schutzgeister der Tage ihrer Unschuld und ihres Glückes liebte; und er, der in diesem Augenblicke nur ihre Angst zu empfinden vermochte, ließ sie ungestört zu ihnen bethen. Er selbst blickte frey von Furcht, aber tief ergriffen von heiliger Ehrfurcht, mit aufgerichtetem Haupte zum Himmel auf und zagte nicht vor der Vernichtung, die nur sein irdisches Daseyn, aber nicht seine unsterbliche Seele mit ihren Gefahren zu bedrohen vermochte.

Plötzlich verstummte die Wuth des Orkans und die Stille, die auf ihn folgte, war fast noch Ehrfurcht gebiethender, wie es seine Gewalt gewesen war; die Wolken zertheilten sich, der Himmel hellte sich auf, der Mond trat in seinem lichten Glanze hervor. Unsere Wanderer beeilten sich ihren Weg fortzusetzen, doch Tamajandri war durch die Erlebnisse der letzten Stunden so ermattet, daß Athanasius sie auf dem Pferde aufrecht erhalten mußte; sie bemühete sich ihm zuzulächeln, aber ihre Thränen flossen unwillkürlich. Endlich lag der Wald hinter ihnen; sie fanden die Spuren der Caravane am Ausgange desselben wieder und befanden sich nun auf einer wilden, unermeßlichen Ebene, in der sie, so weit ihr Auge reichte, keinen Gegenstand zu erblicken vermochten, der ihre Furcht zu mindern und ihren Muth neu zu beleben vermochte. Man sah rund um sich her nichts als Himmel und Erde; der

Sand, auf dem sie wandelten, war glühend heiß, kein Busch, kein Baum gab ihnen gegen die Sonnenstrahlen Schutz; keine Nahrung, keine Erquickung both sich ihnen dar. Trostlos sahen sich beyde mit Blicken der Liebe und der Verzweiflung an; doch der Rückweg war hier eben so unmöglich, als die Fortsetzung ihrer Wanderung hoffnungslos. Den ganzen Tag blieben sie schattenlos der sengenden Gluth der Sonnenhitze preisgegeben, und erst bey Anbruch der Nacht kamen sie in die Nähe eines Felsens; hier breitete Athanasius seinen Mantel aus und bath Tamajandri darauf zu ruhen, während er sich entfernte, um in der Nähe des Felsens eine Quelle aufzusuchen. Seine Hoffnung diese zu finden, blieb aber unerfüllt; er fand nicht einmahl eine Staude, deren Blätter ihm dazu dienen konnten, einige Tropfen Thau aufzufangen. Als er trostlos zu ihr zurückkehrte, fand er das Roß, welches ihnen zur Fortsetzung ihrer Reise unentbehrlicher denn je war, todt. Von dem Gefährten ihrer Leiden unterstützt, erhob sich Tamajandri, um an seinem Arme langsam weiter zu schleichen. Ihre Lippen vermochten kaum mehr sich zu einzelnen nur halbverständlichen Worten zu öffnen. Athanasius litt unendlich, sie in diesem Zustande zu sehen. Heller denn je schwebte es ihm vor, wie er sie im Besitze aller Güter dieses Lebens, umstrahlt von Ruhm und Hoheit, vergöttert von allen, die sich ihr naheten, kennen gelernt hatte, und wie die furchtbare Wandelung ihres Geschickes einzig sein Werk war. Er konnte es sich nicht verhehlen, daß ihre Bekehrung zum Christenthume durchaus nur eine äußerliche war; sie hatte für die Annahme der heiligen Wahrheiten

seines Glaubens den höchsten irdischen Preis gezahlt und die Seligkeit, die er ihr dadurch zu sichern hoffte, mit allem erkauft, was hienieden Glück und Wonne heißt — aber alle diese Opfer waren vergeblich gebracht, denn jetzt, wo sie fast sterbend in seinen Armen lag, bethete sie nicht zu seinem Gotte, sondern zu den Göttern, deren Dienst sie aus Liebe zu ihm abgeschworen hatte, und er verlor durch diese Erkenntniß den letzten, den einzigen Trost, den es für ihn gab, wenn er es empfand, daß ihr Elend sein Werk war.

Die glühende Hitze, der Mangel an Schlaf und Nahrung in den letzten zwey Tagen und der unerträgliche Durst, von dem sie sich gemartert fühlte, erschöpften Tamajandri's Kräfte so ganz, daß sie nicht weiter zu gehen vermochte. Er selbst vermochte es kaum noch, sie bis zu dem Fuße eines Felsens zu tragen. Da er sie sterbend glaubte, hielt er sich verpflichtet mit ihr in diesen letzten Augenblicken von dem Himmel zu reden, zu dem ihre Seele zu entschweben im Begriffe war und wo ihrer eine ewige Vereinigung mit ihm harre, wenn sie in dem Glauben an seinen Gott sterbe — aber in diesem Augenblicke, wo ihre gegenseitige Liebe aus Leiden und Verzweiflung neue Kraft zu schöpfen schien, in diesem Augenblicke, wo sie um seines Glaubens willen starb, wenn gleich nicht für ihn und um ihn, gab es keine Worte, um das auszusprechen, was er empfand, und seine Thränen waren die einzigen Dollmetscher der schmerzlichen und tiefen Erschütterung seiner Seele. — Als er aber jetzt die Züge des schönen Hauptes, das an seiner Brust ruhete, von krampfhaften Zuckungen des Schmerzes entstellt sah,

faßte ihn ein unendliches Grausen — seine Blicke irrten verzweiflungsvoll nach allen Seiten Hülfe flehend umher — doch vergeblich — stumme Hoffnungslosigkeit, schaudervolles Schweigen herrschte ringsum. — Jetzt schlossen sich ihre Augen — ihr Herz stand still — doch in diesem Augenblicke glaubte Athanasius am Rande des Horizonts ein formloses Etwas sich bewegen zu sehen — unbeweglich starrte sein Auge darauf hin — es kam näher — Gott! es war kein Traum, keine Täuschung, er erkannte troß der Entfernung, daß es ein Kameel war — diese Hoffnung goß neues Leben in seine Adern — er sprang auf, und flog, die sterbende Geliebte im Arme, mit unbegreiflicher Stärke und Schnelligkeit über den brennenden Sand dahin — jeder Schritt näher bestätigte seine Hoffnung — er sah Menschen! er vernahm den Laut menschlicher Stimmen! »Rettet sie! rettet sie! noch lebt sie!« mit diesem Schrey stürzte er ohnmächtig zu den Füßen einiger Männer nieder, die durch einen Zufall von der großen Caravane getrennt, dieser nachzueilen auf dem Wege waren.

Die plötzliche Erscheinung der Fremdlinge, die jetzt beyde bewußtlos zu ihren Füßen lagen, rührte alle Anwesende. Man beeiferte sich ihnen beyzustehen; man rieb ihre Schläfe mit stärkenden Tropfen und flößte ihnen auch einige derselben ein und es gelang diesen Bemühungen beyde allmählig zum Bewußtseyn wieder erwachen zu sehen. Athanasius, der mehr seiner Angst für Tamajandri und dem plötzlichen Uebergange von Verzweiflung zur Hoffnung und zur Rettungsfreude, als der Erschöpfung seiner eigenen Kräfte unterlegen war, erhielt zuerst

seine Besinnung wieder; sein erster Gedanke gehörte der Liebe; er vergaß der Menschen, die ihn umgaben und eilte voll Entzücken auf Tamajandri zu, die ihm ihre Hände entgegen reichte, welche er mit Thränen der Freude und der Zärtlichkeit an sein Herz drückte. Er sah ihre todesbleichen Wangen sich allmählig wieder sanft röthen — ihr erloschnes, von den Schatten des Todes umflortes Auge schimmerte wieder mit mildem Glanze — ihre zarten Lippen hauchten leise und zärtlich die Worte: »mein Vater!« und wenn gleich ihr beyderseitiges Alter, ihr Ton und ihre Blicke mit dieser ehrfurchtsvollen Benennung im Widerspruche standen, so fühlten sich doch alle Zeugen dieses Auftrittes durch ihre gegenseitige Zärtlichkeit gerührt, und der Adel, der aus ihrem Benehmen sprach, und die Leiden, welche sie erduldet hatten, erwarben ihnen allgemeine Theilnahme und willige Hülfe.

Tamajandri war, obgleich dem Leben wiedergegeben, doch noch sehr matt und angegriffen, aber selbst in diesem Zustande noch voll Reiz und Schönheit. Ihre Lage weckte, da man sie als eine Hindostanerinn erkannte, Neugierde und Argwohn. Einige bey der Caravane befindliche Hindus wichen ihrem Blicke voll Abscheu aus, da sie ihre Gemeinschaft mit einem Franken sahen und erkannten sie für das, was sie war, für eine von Bannfluch getroffene Chankalas; aber die Mahomedaner verhehlten nicht die leidenschaftliche Bewunderung, welche ihnen ihre Schönheit einflößte. Sie erhielt einen Platz in dem Tragsessel der Gemahlinn eines Scheik,

der in Handelsangelegenheiten nach Datta zog. Athanasius bekam zu seinem Fortkommen ein Kameel, dessen Eigenthümer am vorigen Tage in der Wüste gestorben war und dadurch den Aufenthalt veranlaßt hatte, welcher ihm und Tamajandri Rettung brachte. Er hatte sich den Führern der Caravane zu erkennen gegeben und ihnen das Breve vorgezeigt, welches seinen Rang bestätigte; sie trugen daher kein Bedenken ihm alles zu gewähren, was er zur Fortsetzung seiner Reise bedurfte, da sie gewiß seyn konnten, bey ihrer Ankunft in Datta die Auslagen erstattet zu sehen, die sie für ihn machten.

Er hatte es auch versucht, ihnen die Natur seiner Verhältnisse zu Tamajandri klar zu machen, allein es entging ihm nicht, daß alle ihn über diesen Punct ungläubig und voll Zweifel an die Wahrhaftigkeit seiner Worte anhörten. Man gab sich keinesweges die Mühe, ihm zu verhehlen, daß man ihn für den Geliebten und den Entführer seiner reizenden Gefährtinn hielt, und seine Würde konnte ihn so wenig als seine Unschuld gegen die Kränkung dieses, für seine stolze Seele so höchst empfindlichen Verdachtes schützen. Eben so wenig konnte er es aber auch, geängstigt durch die allgemeine Bewunderung, die man Tamajandri's Schönheit zollte, über sich gewinnen, sie aus den Augen zu lassen und persönlich über ihre Sicherheit zu wachen. Die an fünf hundert Personen starke Caravane bestand theils aus Mongolischen Pilgern, welche aus Indien kommend, nach Mekka wallfahrteten, um das Grab ihres Propheten zu besuchen, theils aus Tibetanischen und Chinesischen Kaufleuten, die die Producte ihres Vaterlandes nach den westlichen Provinzen

von Hindostan gebracht hatten, theils auch aus Fakiren und Derwischen, die aus ihren frommen Wallfahrten zugleich irdischen Vortheil zu ziehen verstanden, indem sie ihre Gürtel mit Goldstaub und kostbaren Specereyen angefüllt hatten, die sie vortheilhaft umzusetzen wußten. Tamajandri, die sich von allen diesen beargwohnt, von ihren Landsleuten verabscheut fühlte, befand sich bey ihrem Zartgefühle und bey der Gewalt, die die Vorurtheile ihres Volkes noch immer über sie hatten, in einer sehr peinlichen Lage, und auch Athanasius erkannte jetzt erst ganz, welche schreckliche Folgen der Verlust ihrer Caste für sie hatte und überzeugte sich von der Unüberwindlichkeit der tyrannischen Gewalt, welche die aus der Casteneinrichtung entsprungenen Vorurtheile über den Geist der Hindus üben wird, so lange diese selbst besteht. Seine Zärtlichkeit wuchs mit seinem Mitleiden, und die Eifersucht, die alle, die sich ihr zu nähern versuchten, in ihm erweckten, verstärkte gleichfalls noch die Macht seiner Leidenschaft und machte es ihm unmöglich, sich aus der Nähe ihres Tragsessels entfernen zu können. Je tiefer er sich aber von der Flamme seiner Liebe durchdrungen fühlte, je mehr fand er sich genöthigt, seine Empfindungen auf das Sorgsamste zu verbergen. Diese Liebe war nicht mehr einsam und unbelauscht, wie in der wonnevollen Abgeschiedenheit, die ihr das Daseyn gegeben und sie entfaltet hatte; aller Blicken preis gegeben, mußte sie sich bange und zagend in jenen geheimnißvollen Schleyer hüllen, der der erste und vielleicht der mächtigste Reiz, der tiefste Zauber dieses Gefühls ist.

Die Caravane hatte jetzt die Wüste durchzogen

und schlug, nachdem sie das Gebieth von Multan betreten hatte, ihre Zelte an dem Ufer des Indus auf, um hier, nach den bestandenen Mühseligkeiten, einige Tage zu rasten. Man gedachte der erlittenen Drangsale nur noch, um sich desto mehr der gegenwärtigen Sicherheit und Ruhe zu erfreuen. Jeder Einzelne in dieser buntgemischten Menge sann jetzt nur auf sein Vergnügen und seinen Vortheil. Die Kaufleute trieben mit den Kaufleuten der benachbarten Städte Handel, die aus gleicher Absicht haufenweise herbeyströmten und die Sectirer der verschiedenen Religionen predigten die Lehren derselben und suchten die Gläubigen um sich zu sammeln. Der christliche Missionär allein machte hierin eine Ausnahme und auch nicht den kleinsten Versuch, seiner Kirche Proselyten zu gewinnen. Alle die Zeit, die er nicht bey Tamajandri, die mit der Familie des Sheik in einem Zelte wohnte, zubringen konnte, brachte er, um dem ihm überlästigen Geräusch der Menge auszuweichen, einsam in einem nahen Walde zu. Im Kampfe mit seinen Empfindungen, im Aufruhre aller seiner Ideen und Gefühle und auf das Schmerzlichste bewegt und erschüttert, hatte er den Seelenfrieden und die erhabene, fromme Ruhe des Gemüthes verloren, die sein hoher Beruf unumgänglich von ihm forderte. Trotz dieser Abgeschiedenheit, hatte aber doch die Hoheit und die Milde, die in seinem Anstande und aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtete, ihn zum Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit gemacht. Vorzüglich sorgsam und spähend wurde er von zwey Europäern beobachtet, deren Gesicht er aber nie erblickte, da dies durch die Caputze, die sie zum Schutze gegen

die Sonnenstrahlen trugen, sorgfältig verhüllt war. Sie schienen jeden seiner Schritte zu bewachen; sie folgten ihm selbst bis zum Eingange von Tamajandri's Zelte, und doch geschah dies alles mit solcher Vorsicht, daß es allein ein Werk des Zufalls zu seyn schien. Auch hatten sie nie den Versuch gemacht, sich ihm zu nähern, oder ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, und nur von andern hatte Athanasius gelegentlich gehört, daß sie mit noch zwey Gefährten, die sich aber schon in der Wüste von der Caravane getrennt hatten, um ihr voraus zu eilen, sich dieser in Lahore angeschlossen und daß sie für Europäer galten.

Als aber die Caravane jetzt in Sindi angelangt war, näherte sich einer dieser beyden Männer dem Nuntius auf einem seiner einsamen Spaziergänge und versuchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. »Man behauptet, sagte er, daß Ihr ein christlicher Missionär seyd, aber dies scheint mir nicht der Fall zu seyn, da Ihr, als ein Apostel des Christenthums nicht die sich Euch so häufig darbiethende Gelegenheit unbenutzt lassen würdet, diesen Ungläubigen das Evangelium zu predigen, was Euch ja ein so heiliger Beruf zur ersten Pflicht machen müßte.«

Athanasius sah den unberufenen Frager stolz an, doch schnell sich sammelnd, antwortete er ihm mit der demüthigen Freundlichkeit, die ihm als Mönch zu zeigen oblag. »Euer Befremden, erwiederte er, ist vielleicht sehr natürlich; doch würdet Ihr mich verkennen, wenn Ihr mein Betragen für eine Nichtachtung meines heiligen Berufes halten wolltet; es entspringt einzig aus der Ueberzeugung, daß meine Worte, und wenn ich die Beredsamkeit

eines Engels hätte, doch unter diesem Volke ohne Erfolg und bedeutungslos wie ein leerer Schall vertönen würden; denn die Wahrheit, die leicht in das Herz der Unwissenden und Einfältigen im Geiste Zugang findet, wird von den abergläubigen Irrlehren der Hindus verschmähet und verhöhnt. Alle Irrlehren sind zu bekämpfen und zu besiegen, mit Ausnahme derer, deren Aufrechthaltung und Bewahrung dem persönlichen Interesse ihrer Priester anvertraut ist.«

»Ihr wollt dies wahrscheinlich doch nur auf die hartnäckige Verstockung der Braminen bezogen wissen? — Sollte aber desfalls das Volk nicht zu bekehren seyn?«

»Nein, denn die Lehre der Braminen gründet sich auf den mächtigsten Irrwahn, der sich je des menschlichen Geistes bemächtigt hat; sie gründet ihre Hoffnung auf den Himmel und maßt sich zugleich auf Erden einer unbedingten, alles umfassenden Herrschaft an, indem sie nicht bloß das Seelenheil, sondern auch alle Gewohnheiten und Verhältnisse des irdischen Lebens von sich abhängig gemacht hat.«

»Ist es aber diesfalls weniger die Pflicht des wahren christlichen Glaubenseifers, heller und heller aufzuflammen, je größer die Schwierigkeiten und die Gefahren sind, die er zu bekämpfen findet?«

»Der christliche Priester darf nie die Milde verläugnen, die das Grundgesetz unserer Religion ist; sein Bekehrungseifer selbst soll durch Erbarmen und durch Vernunft geleitet und durch die Möglichkeit des Erfolgs geregelt werden — sonst wird er zum Fanatismus, der den Menschen wider den

Menschen bewaffnet, und Haß erzeugt, indem er Spaltungen herbeyführt, die das Glück der menschlichen Gesellschaft zerstören.«

»Eine solche Mäßigung zeugt von einer Lauheit des Eifers, die sich besser für einen heidnischen Philosophen, als für einen christlichen Missionär paßt. Wenn die heiligen Apostel des Christenthumes stets so gemäßigt, so lau in ihren Gesinnungen gewesen wären, so würde es ihnen freylich nicht gelungen seyn, das Kreuz an den fernsten Küsten des Atlantischen und des Morgenländischen Oceans aufzupflanzen.«

»Das Kreuz ist freylich oft von Menschen gepredigt worden, deren Sinnesweise der Lehre dessen, der auf die Erde kam, um das menschliche Geschlecht zu erretten und nicht um es zu verderben, ganz entgegengesetzt war. Zu oft ist es auch von Händen aufgepflanzt worden, die nur das Werkzeug habsüchtiger Politik und mit dem Blute derer gefärbt waren, zu denen sie gesandt wurden, um ihnen die Religion des Friedens und der Liebe zu predigen. Der Glaubenseifer kann, wenn menschliche Leidenschaften ihn entflammen, in seinen Wirkungen höchst unheilbringend werden und macht den Menschen, den er erfüllt, nur zu leicht unbarmherzig und grausam.«

»Ihr mißbilligt also das Betragen derer, die durch List oder Gewalt die Seelen der Heiden zu retten und sie dem Verderben des Götzendienstes zu entreißen suchen?«

»List und Gewalt können wohl bewirken, daß der Mund die Formeln der Glaubenslehren ausspricht, aber nie werden sie eine wahre Bekehrung

zu Stande bringen können. Man kann die Wahrheit nicht durch den Glauben Anderer empfangen, und ein Glaubensbekenntniß muß und soll ein Act des freyen Willens jedes Einzelnen seyn, auf das keine List und keine menschliche Gewalt sich Einfluß anmaßen darf.«

»Dann seyd Ihr auch wohl sehr unzufrieden mit dem Glaubenseifer, den die Jesuiten für die Ausbreitung der christlichen Lehre zeigen, und bezweifelt den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen?«

»Ich tadle nicht ihren Eifer, sondern nur die Mittel, deren sie sich bedienen, und glaube, daß sie durch die listigen Kunstgriffe, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen, die Heiden oft zu einem Widerstande reizen, für den diese ungerechter Weise von ihnen durch den Verlust ihres Lebens und ihres Eigenthums bestraft werden. Nur indem wir damit anfangen, die sittlichen und geistigen Fähigkeiten der Hindostaner auszubilden, dürfen wir hoffen, sie zu einer Aenderung ihres Glaubens zu bewegen; nur dann, wenn wir uns ihre Liebe zu gewinnen wissen, werden wir sie dahin bringen, uns willig anzuhören; nur dann, wenn wir ihnen Ehrfurcht für unsere Tugenden einflößen, werden wir in ihnen Vertrauen zu der Göttlichkeit unserer Lehren erwecken. — Dies ist aber nicht der Weg, den die Europäischen Missionäre in der Regel eingeschlagen haben und nur selten war ihr Wandel von der Art, daß er ihrer Religion zur Empfehlung dienen konnte. Wir predigen diesen Götzendienern eine rein geistige Lehre, die ihnen gebiethet, der irdischen Güter zu vergessen und die Freuden dieser Erde nicht zu achten, und bemäch-

tigen uns dabey ihres Besitzthums, dessen wir sie berauben und ihnen dadurch beweisen, daß wir selbst, trotz unserer Lehren, nur zu viel und nur zu gern für diese Welt leben.«

»Bey einer so philosophischen Denkungsart, bey solcher Duldung gegen die Vorurtheile der Einwohner, hat Eure Mission wahrscheinlich auch einen glücklicheren Erfolg gehabt, als er je bisher einem der Väter der heiligen Gesellschaft Jesu zu Theil geworden ist?«

Athanasius wechselte hier die Farbe. »Leider, antwortete er, haben meine Bemühungen keinesweges das bewirkt, was ich früher durch sie zu erreichen hoffte. Ich habe mich aber überzeugt, daß der Himmel es sich allein vorbehalten hat, sechszig Millionen Menschen, deren Religion sich auf die Traditionen der ältesten Völker unsers Erdballs gründet, und deren Glaubenssatzungen, durch ihre abstracte Natur, durch die volksthümlichen Sitten, durch den Eigennutz der Priester, den Castenstolz und durch die festgewurzeltesten Vorurtheile unterstützt wird, zur Abschwörung eines Glaubens zu bewegen, der dem Schwerte Mahomeds und den Waffen Timur's widerstanden hat. Menschliche Gewalt und menschliche Beredsamkeit vermag hier nichts. Nur die Zeit, nur eine gänzliche Umgestaltung der Dinge kann dies Wunder bewirken, das sich, wie gesagt, die Vorsehung allein vorbehalten zu haben scheint.«

»Ihr kehrt aber doch nicht aus jenen Ländern zurück, ohne wenigstens einige Proselyten gemacht zu haben?«

»Nur eine Seele habe ich in den Schooß un-

serer Kirche zu führen vermocht und diese hat die Erkenntniß der Göttlichkeit unsers Glaubens mit dem Verluste von allem erkaufen müssen, was dem Menschen hienieden lieb und theuer ist.«

»Dieser Proselyt ist vielleicht ein Bramine?« —

»Es ist die Tochter eines Braminen, die Oberpriesterinn der Pagode von Seri-Nagar, deren Bekehrung als ein Wunder angesehen werden kann.«

»Ah, so ist sie wohl jenes schöne junge Frauenzimmer, das Ihr in der Wüste auf Euern Armen zu uns getragen brachtet und deren Ihr Euch noch so liebevoll annahmt?«

»Sie ist es, sagte Athanasius, der zu seiner Pein das Erröthen fühlte, welches seine Wangen färbte; sie ist schon getauft und ich führe sie nach Goa, wo sie in ein Kloster aufgenommen zu werden wünscht. Vielleicht bewirkt dort ihr Beyspiel, was ihre Bekehrung in Caschimir nicht zu bewirken vermochte, da dort der Aberglaube der Braminen zugleich mit ihrer Gewalt den höchsten Punct erreicht hat und die Ausstoßung aus ihrer Caste sie allen Schrecken der Verfolgung preis gab.«

Athanasius sah hier den Mann, mit dem er sprach, fest an, allein die Caputze, die dieser trug, verhüllte sein Gesicht so, daß es ihm unmöglich wurde, seine Züge zu unterscheiden; doch traf sein Auge auf einen so durchdringenden, boshaften, lauernden Blick, daß er sich dadurch befangen und von trüber Ahnung ergriffen fühlte. Ihm war, als sey er diesem Blicke schon früher einmahl begegnet, und da die Dreistigkeit, mit der der Fremdling ihn befragt hatte, den Nuntius berechtigte, sich nun auch seinerseits nach dessen Vaterlande

und nach dessen Beruf zu erkundigen, wollte er die Frage darnach eben aussprechen, als jener sich mit den Worten: »Auf Wiedersehen.« schnell umwandte und im Gebüsche verschwand.

Befremdet sah Athanasius ihm nach und entdeckte jetzt seinen Gefährten, der von ihm unbemerkt, hinter seinem Rücken das Gespräch aufgezeichnet zu haben schien, und die in seinen Händen befindliche Schreibtafel jetzt schnell zuschlug, um jenem nachzueilen. Dieser Umstand war zu auffallend, um von Athanasius unbeachtet bleiben zu können. Der Mann, mit dem er geredet hatte, sprach den in Lahore üblichen Hindostanischen Dialect und es fiel ihm ein, daß er leicht ein Emissär des Jesuitenklosters in jener Stadt seyn konnte, der in irgend einer Angelegenheit an das Collegium der Inquisition in Goa gesandt werde. Dieser Gedanke erschütterte ihn; seine im Kampfe mit der gewaltigsten Leidenschaft ermattete Seele hatte ihren hohen Gleichmuth und ihre stolze Unabhängigkeit verloren. In dieser Unterredung war es ihm selbst erst klar geworden, wie sehr sein Bekehrungseifer sich abgekühlt hatte und um wie viel milder er in seinen Grundsätzen, wie viel duldsamer er gegen Andersdenkende geworden war. Er konnte es sich nicht verbergen, daß viele seiner jetzigen Ansichten dem Fanatismus seiner Glaubensbrüder als ketzerisch erscheinen konnten, und begriff es nicht, wie er dazu gekommen war, sich so freymüthig gegen einen Unbekannten zu äußern. Eben weil er seit Monathen durchaus keine Gelegenheit gehabt hatte, sich über diese Puncte auszusprechen, und, geschieden von den Menschen, frey von dem

Einflusse, den ihre Meinungen über Jeden ohne Ausnahme üben, nur mit Gott und seiner Geliebten gelebt hatte, war er durch die Annäherung des Fremdlings überrascht und dann unwillkürlich fortgerissen worden, das auszusprechen, was ihm selbst jetzt zum ersten Mahl ganz klar wurde.

Die Caravane setzte ihren Zug durch den Bezirk von Sindi fort, der ihnen eine reiche Abwechselung reizender Ansichten both. Die milde, balsamische Luft erfrischte und erquickte Tamajandri's ermattete Lebensgeister; ihre Augen strahlten wieder in unumwölkter lichter Klarheit und mit der Rückkehr ihrer Gesundheit erblüheten auch alle ihre Reize wieder. Athanasius befand sich im umgekehrten Falle. Je mehr er sich den Gegenden näherte, die von der civilisirten Gesellschaft in Besitz genommen waren, je drückender empfand er das Gewicht der Fesseln, die ihn an diese banden, und der Einfluß fremder Meinungen auf sein Betragen, den eine in der Abgeschiedenheit und Einsamkeit geborne und genährte Leidenschaft unterdrückt hatte, machte sich ihm von Neuem mit zermalmender Gewalt fühlbar. Mit den dunkelsten Farben mahlte er sich alle die Demüthigungen und Kränkungen aus, die seiner in Goa harrten; der Triumph seiner Feinde — die getäuschte Zuversicht seiner Freunde — der Verdacht, den die Jugend und die Schönheit seiner Begleiterinn erwecken mußte — das alles lastete schwer auf seiner Seele und doch noch schwerer als dies alles der Gedanke, sich bey seiner Ankunft in Goa auf immer von dem Wesen trennen zu müssen, welches ihn allein hienieden die Fülle des Menschenherzens an Liebe und Leid

hatte kennen und empfinden gelehrt. Religion, Ehre und die Achtung, die er seinem Berufe und seinem Charakter schuldig war, gebothen diese Trennung unverweigerlich; sein Vorsatz war, Tamajandri in ein Nonnenkloster von der Regel des heiligen Franciscus zu bringen, deren Reinheit und Milde ihm am Mehrsten zu Tamajandri's Sanftmuth und der Liebenswürdigkeit ihres Wesens zu stimmen schien. Aber nicht ohne Wehmuth konnte er daran denken, so hohe Jugendschönheit lebend in ein Grab versenken zu sehen, und gedachte er nun der Liebe, der sie entsagen sollte und der unaussprechlichen Zärtlichkeit dieses durchglüheten, nur für ihn schlagenden Herzens — sah er sie im Geiste die Stufen des Altars betreten, an dem sie, durch ein von ihr selbst kaum verstandenes Gelübde, auf immer ihm und den glänzenden Trugbildern ihres früheren Glaubens entsagen sollte, nun, kalten, strengen Gemüthern zugesellt, eine Religion zu bekennen, mit der ihr Geist noch keineswegs vertraut war — dachte er sie sich dieses schönen Haares beraubt, dessen reiche, glänzende Locken und Flechten so oft von ihm stumm bewundert worden waren — empfand er, wie seine Hand beben würde, wenn er nun ihr Haupt mit dem Schleyer verhüllen mußte, der ihm ihren Anblick auf ewig entziehen sollte — und dann die Trennung — ihr letzter Blick — ihr letzter Seufzer — seine Vernunft erlag vor diesem Bilde und er floh dann zu ihr hin, als sey der Augenblick schon da, der sie ihm auf immer rauben solle. — Aus seinen Blicken sprach in solchen Augenblicken so viel Liebe, so viel Verzweiflung, daß Tamajandri bewegt und

unruhig alles aufboth, die Ursache seiner Beängstigung zu erfahren, doch lange konnte er sich nicht entschließen, den Dolch, der sein Herz getroffen hatte, auch in ihre Brust zu stoßen.

»Was kann dich, fragte sie ihn süß schmeichelnd, jetzt noch betrüben, wo alle Gefahren überstanden und unsere erduldeten Leiden von mir schon vergessen sind? Findet deine Seele denn nur an dem Kampf mit Gefahren, vor denen schwächere Herzen verzagen, Gefallen? Mitten im Aufruhr tobender Elemente sah ich dich unerschüttert und nie bist du mir größer erschienen, als in den Augenblicken, wo du von aller menschlichen Hülfe verlassen, nur von deinem eigenen Muthe Rettung erwarten durftest. — O mein Vater, fuhr sie mit unaussprechlich zärtlicher Innigkeit fort, fühltest du wie ich, so würde ein Blick der Liebe hinreichen, die Wolken des Grames von deiner Stirne zu verscheuchen und deine Seele mit Heiterkeit zu füllen!«

Diese Worte ergriffen Athanasius, als wenn der Anblick der ewigen Trennung von ihr schon da sey. »Ach, sagte er, wenn die Bande, die unser Herz mit einem zweyten Herzen verbinden, so fest geschlungen sind, daß nichts sie zu lösen vermag — wenn der Anblick des geliebten Wesens uns zu unserm Daseyn so durchaus nothwendig geworden ist, wie die Luft, die wir athmen — Tamajandri, wenn dann der Augenblick einer ewigen Trennung herannaht und die ganze Seele mit unnennbarem Grausen füllt, muß da nicht jeder Blick der Liebe, Blick der tiefsten Trauer, jede Wonne des Zusammenseyns mit Verzweiflung gemischt seyn?«

Tamajandri erblaßte und ihre bebenden Lippen

vermochten kaum unter Thränen, die Frage zu stammeln, ob ihnen eine so furchtbare Trennung drohe. Stumm zeigte ihr Athanasius Datta, das man schon am Rande des Horizonts erblickte, und nur mit unendlicher Anstrengung vermochte er seiner Bewegung soweit Herr zu werden, daß er ihr die Verpflichtung zu dieser Trennung zu erklären versuchte. Im gewaltigsten Kampfe mit dem eigenen Herzen verläugnete er den Menschen, um mit ihr als Apostel seines Glaubens zu reden. Er ermahnte sie, sich Gott allein zu übergeben und wie ihre Bekehrung gewiß leichter vollendet werden werde, sobald sie von ihm getrennt, ihre Liebe Gott allein zuwenden müsse; mit aller ihm zu Gebothe stehenden Beredsamkeit mahlte er ihr die stille Friedlichkeit ihrer Lebensweise im Kloster, die Heiligkeit dieses Zufluchtsortes aus, wo sie, gegen alle Gefahren der Welt geschützt, frey von allen irdischen Leidenschaften, nur für die Ewigkeit leben werde. Sie hörte ihm schweigend zu, ohne auch nur ein Wort einzuwenden — aber ihm entging nicht die plötzliche Umwandelung ihres ganzen Wesens in dem Augenblick, wo er der bevorstehenden Trennung von ihr als einer durchaus unvermeidlichen Nothwendigkeit erwähnt hatte. Eine Todtenblässe verbreitete sich über ihr Gesicht; alle Züge desselben drückten die Entschlossenheit der Verzweiflung aus, und als er zu reden aufhörte, stürmten ihre Empfindungen mit einer Heftigkeit hervor, die mit ihrer bisherigen Sanftmuth unvereinbar schien. Ein convulsivisches Zittern durchflog ihren Körper — sie brach in einen Strom von Thränen aus und warf Athanasius mit der rührendsten Beredsamkeit tief gekränkter Liebe vor, daß er ihr freywillig zu

entsagen vermöge. »Du sagst, daß ich dir theuer bin, rief sie, und doch opferst du mich mit dieser gräßlichen Gleichgültigkeit auf und gibst mich dem Elende preis, mich von dir, um den ich alles verlassen habe, verlassen zu fühlen! du behauptest, daß du dies aus Gehorsam gegen die Gesetze deiner Religion thust und bist unmenschlich genug von mir zu fordern, daß ich ihren Lehren trauen und ihnen mein Leben weihen soll, wenn sie mir, die ich meiner Natur und meinem alten Glauben nach ganz Liebe bin, befiehlt, die reinsten Gefühle meines Herzens zu unterdrücken! Hast du selbst mich nicht gelehrt, statt eines Gottes einen Sterblichen zu lieben? Habe ich nicht um dich meinen Gott verlassen? Ach ich habe nur den Gegenstand meiner Gottesverehrung verändert! meine Andacht ist noch immer dieselbe und die unglückselige Chankalas liebt dich, wie sie als Priesterinn einzig und allein ihren Gott liebte! — Erbarme dich meiner! ich bin ja zu jedem Opfer bereit — entferne dich nur nicht von mir! laß mich dich nur zuweilen erblicken, zuweilen den Ton deiner Stimme hören —«

»Undankbare! kannst du glauben, daß ich weniger leide, weniger unglücklich bin! — aber eben die Tiefe unsers Elendes beweiset die Größe unserer Verirrung, der Himmel straft uns durch die Verzweiflung, der er uns preis gibt, dafür, daß wir einem irdischen Wesen vergönnten, sich unsers Herzens ausschließlich zu bemächtigen. Hätten wir auf die Stimme der Vernunft und der Religion gehört, statt uns von unserer Leidenschaft beherrschen zu lassen, so würde unsere ganz mit göttlicher Liebe

erfüllte Seele nie diese irdischen Trübsale empfunden haben. —«

»Ich werde die Qual dieser Trennung nicht lange tragen, sagte Tamajandri, mit kalter Entschlossenheit, du selbst kannst nicht wähnen, daß ich deinen Verlust werde überleben wollen. Du hast mich meinen Göttern untreu gemacht, dir bin ich gefolgt und nicht deiner Lehre, die mein Geist, so rein und erhaben sie auch ist, doch nicht klar zu fassen vermag; aber das Gefühl, welches deine Gegenwart in mir erweckte, schien mir göttlicher Natur zu seyn; es war im Einklang mit meinem innersten Seyn und Wesen. Es ist durch und durch Eins geworden mit meinem Daseyn, ja ich fühle, es ist dies Daseyn selbst, wie ich es in seiner Ewigkeit, seiner edelsten Unvergänglichkeit zu ahnen vermag. In meiner Liebe für dich ist mein Leben beendet. Fürchte aber nicht, daß ich dir den Triumph rauben werde, mich deinen Brüdern zu überliefern. Nein, du sollst die Tochter Brama's in den Tempel deines Christengottes führen und mich an seinem Altar ihm zum Opfer weihen. Die erste, die einzige Abtrünnige aus der erlauchtesten Caste Indiens, will ich, die Prophetinn, die Priesterinn meines Volkes vor deinem Gotte demüthig meine Knie beugen und deine Priester sollen es einsehen, daß dir gelungen ist, was noch nie einem deiner Brüder gelang. Sey aber auch barmherzig gegen mich, laß mich aus deinen Blicken Muth und Kraft schöpfen! So strenge, so ehrfurchtgebiethend deine Religion auch ist, so kann sie dir doch unmöglich diesen letzten Beweis des Mitleidens zum Verbrechen machen und deine Brüder dich dafür bestrafen wollen. —«

»Darfst du glauben, unterbrach sie hier Athanasius, daß mich der Gedanke an Strafe zu schrecken vermag und daß mich die Gewißheit, deinen Besitz mit allen Qualen des Todes erkaufen zu müssen, einen Augenblick von dir entfernt zu halten vermöchte! — Nein, meine Seele ist der Furcht vor jeder irdischen Qual, jeder zeitlichen Strafe unzugänglich — aber ich verabscheue das Verbrechen und vermag um dich allem Trotz zu biethen, nur nicht Vorwürfen meines Gewissens. Fürchtete ich mich nur vor menschlicher Gewalt und irdischen Richterstühlen, so dürfte ich ja nur mit dir in eins der abgelegenen, wonnevollen Thäler dieses paradiesischen Landes fliehen und dort, vor jedem strafenden Blick, nur nicht vor dem des Himmels gesichert in deinen Armen, in der höchsten Fülle unaussprechlicher Glückseligkeit leben. Aber die Seele des Mannes, der dich liebt und dir entsagt, gehört zu denen, die von keinem Verbrechen belastet werden dürfen. Ein heiliges Gelübde verbindet mich meinem Gott: ich darf keinem irdischen Weibe gehören. — Ich vermag so wenig mit dir, als ohne dich glücklich zu seyn; ich habe nur die Kraft mich meinem Schicksal zu unterwerfen, aber mir fehlt die Ergebung des freudigen Gehorsams, und so von innern Qualen zerrissen, bringe ich das schwerste Opfer und empfinde alle Gewissensbisse des Lasters, ohne je die süße Frucht desselben gekostet zu haben und ohne eine Milderung meines verzweiflungsvollen Elendes hoffen zu dürfen.«

Brennende Thränen entstürzten hier seinen Augen und schluchzend barg er das Gesicht in seine Hände. Dieser Schmerz brach Tamajandri's Herz. Sie kniete neben ihm nieder und zärtlich seine

Hände an ihren Busen drückend, flüsterte sie ihm leise zu: »Warum wollen wir nicht, wenn uns hienieden nur die Wahl zwischen Verschuldung und Trennung bleibt, vereint sterben?« —

»Nein, sagte er, so süß es auch seyn würde, mit dir zu sterben, so müssen wir leben. Freywilliger Tod würde dort oben durch ewige Trennung bestraft werden! Wir müssen dulden, schweigen, leiden, dann nur lohnt uns jenseits ewige Vereinigung!«

Sie blickte ihn hier mit so unendlicher Liebe an, daß seine ganze Seele davon durchdrungen wurde. Er fühlte seine Hände, die sie abwechselnd an ihr Herz und an ihre Lippen drückte, von ihren Thränen benetzt, und in diesem stumm beredten Ausdrucke einer Liebe, die mächtiger als Tod und Leben sich bewies, lag ein so seliger Schmerz, daß aller Druck des irdischen Lebens und Leidens sich in diesem Empfinden lösete. —

Plötzlich sahen sie sich von Menschen umgeben, die hinter einem Felsen hervor auf sie losstürzten und Tamajandri aus Athanasius Armen rissen, die er bey ihrer Erscheinung schützend um sie geschlungen hatte. Man bemächtigte sich auch seiner mit einer solchen Schnelligkeit, daß er sich im ersten Augenblicke von seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart verlassen fand — doch Tamajandri's Klageruf, die einer der Angreifenden auf den Armen davon trug, weckte ihn aus seiner Betäubung; mit einer beynahe übernatürlichen Stärke riß er sich von den beyden Männern los, die ihn hielten; seine Miene war so drohend, daß ein dritter, der bewaffnet nahe bey ihm stand, sich ihm nicht zu

widersetzen wagte, als er auf Tamajandri zuflog und sie aus den Armen ihres Räubers riß. Wüthend zog dieser eine Pistole hervor und sie auf ihn richtend, rief er ihm zu, jeder Widerstand sey vergebens und vergrößere nur sein Verbrechen, indem er zugleich sein Leben gefährde. Athanasius legte Tamajandri, die vor Schreck ohnmächtig geworden war, auf den Rasen nieder und stürzte dann wie ein Löwe auf seinen Gegner zu; sie rangen einige Minuten mit einander — dann aber gelang es Athanasius ihm die Pistole zu entreißen und seinen Feind mit solcher Gewalt zu Boden zu schleudern, daß er regungslos und ohne Besinnung liegen blieb. Seine Gefährten eilten herbey, um ihn zu rächen, doch Athanasius raffte die Pistole auf, und Tamajandri mit einem Arm umschlingend, rief er ihnen zu, fern zu bleiben, wenn ihnen ihr Leben lieb sey, da er bey dem ersten Schritte, den sie vorwärts thun würden, unbedenklich losdrücken werde.

Alle drey sahen sich bestürzt an, allein einer von ihnen schlug seine Capuße zurück und enthüllte zugleich auf seiner Brust das Zeichen, welches die Beamten der Inquisition tragen. Jetzt erst erkannte Athanasius in ihm den Europäischen Reisenden, mit dem er jenes ihn beunruhigende Gespräch geführt hatte und zugleich den Coadjutor, den er auf der Ueberfahrt von Lissabon nach Goa seines Amtes entsetzt hatte. Ob er gleich blitzschnell alles übersah, was er unter den gegenwärtigen Verhältnissen von diesem Menschen zu fürchten hatte, blickte er doch stolz und kühn in das Auge, das ihm voll Haß und Rachsucht entgegen funkelte. »Erkennt Ihr

mich? fragte der Inquisitor mit höhnischer Miene. So sehr Euer strenger Tugendsinn auch darnach gestrebt, mich mit Schmach bedeckt in den Staub zu treten, so seht Ihr mich doch jetzt mit einer Macht und einer Gewalt bekleidet, vor der Ihr Euch beugen müßt. Wie steht es denn nun mit Euren erhabenen Tugenden und Eurem fehlerfreyen Lebenswandel? Wo sind die Wunderwerke, die Euer Eifer und Euer Verstand zu leisten verhieß? Wo die Früchte Eurer Mission? An Eurer Brust ruht das Opfer Eurer Verführung, und Eure Hand ist mit dem Werkzeuge des Todes drohend bewaffnet, um sich der Vollziehung der Befehle des heiligen Gerichts zu widersetzen, dessen Zorn Ihr durch Eure Ketzereyen und Euren ärgerlichen Lebenswandel auf Euch gezogen habt.«

Während er diese Worte sprach, waren mehrere Mitglieder der Caravane herbeygeeilt, um Zeugen dieses für sie unerklärlichen Auftrittes zu seyn. Tamajandri lag, aus ihrer Ohnmacht erwacht, zitternd und außer sich vor Schrecken, noch immer in Athanasius Arm und schmiegte sich fest an das Herz, das mit aller Gewalt des Zornes und des Unmuths hoch auf schlug.

Mit dem Ausdrucke stolzer Verachtung blickte er seinen höhnenden Feind einen Augenblick schweigend an. »Trotz Eurer unverdienten Erhebung, begann er endlich, stehe ich noch immer eben so hoch über Euch, als damahls, wo ich Euch kriechend zu meinen Füßen sah, und befehle Euch, Kraft meiner apostolischen Würde, mir Eure Bescheinigung als Beamter des heiligen Gerichts vorzuzeigen.«

Blaß vor unterdrücktem Aerger und zorniger Wuth, zog der Inquisitor das Breve hervor, welches ihn berechtigte, auf seiner Inspectionsreise durch die christlichen Niederlassungen im Innern von Indien, alle die zu verhaften, deren Meinungen und Betragen sie der Ketzerey verdächtig machten. Athanasius neigte sich, ehe er es entfaltete, ehrfurchtsvoll vor dem rothen Kreuz, mit dem es bezeichnet war, und erblaßte, als er einen Blick auf den Inhalt desselben geworfen hatte. Die Macht des Wahnes besiegte auf einen Augenblick den angebornen Heldenmuth seiner Seele; die Leidenschaft verstummte vor dem Geboth des Vorurtheils, und dieses feyerte seinen Triumph über die Stimme der Vernunft und des Herzens. Er ließ die Waffe fallen, die er noch in der Hand hielt; weit entfernt sich dem Gebothe der Kirche widersetzen zu wollen, erfaßte ihn, sobald er sich von ihr als strafbar behandelt sah, ein Gefühl der Schuld und zugleich der Verpflichtung, ihrem Befehle alle Empfindungen des Herzens willig zu opfern. Das Feuer seiner Blicke erlosch, das Blut, welches in den Adern des heldenkühnen Mannes so feurig strömte, floß sanfter in denen des christlichen Missionärs, und vor der Gewalt der Kirche erbangte dies Herz, das vor keiner irdischen Gewalt zu erzittern vermochte.

Die Häscher der Inquisition näherten sich jetzt, um ihm die Hände zu binden und ihn gefangen fortzuführen, doch Tamajandri warf sich ihnen laut aufschreyend entgegen. Unbekannt mit der Art der Gefahr, die den Mann ihrer Liebe bedrohete, sah sie seinen augenblicklichen Tod in dieser Gefangennehmung. Ihr Flehen, ihre Schönheit, ihre Thrä-

nen, die unverkennbare Innigkeit ihrer Liebe rührten alle Anwesenden; Athanasius selbst hatte schon ihre Theilnahme erweckt; die Menge ist stets zu Gunsten des Unterdrückten gestimmt, denn die Menschen, so lasterhaft sie auch im Einzelnen seyn mögen, sind doch in Masse immer tugendhaft gesinnt. So drängten sich auch jetzt die Reisegefährten des Missionärs heran, um ihn zu vertheidigen und zu rächen. »Sollen wir, riefen sie ihm zu, deine Feinde von den Hufen unserer Kameele zertreten lassen, oder sie, an jenem Felsen gefesselt, ihrem verdienten Schicksale preis geben?«

Die Europäer erblaßten und wichen vor diesem tobenden Geschrey zagend zurück.

Athanasius sah sie mit einem Blicke der Verachtung an, und wandte sich dann mit all der ihm eigenen anmuthsvollen Würde an die übrigen Anwesenden. »Ich danke Euch, meine Freunde, sagte er ihnen, von ganzem Herzen für Eure großmüthige Theilnahme, die mir von Neuem die Stärke des Bandes beweiset, welches, ohne Rücksicht auf Vaterland und Religion, Menschen mit Menschen verbindet; aber ich darf mich nach den Gesetzen meines Glaubens nicht den Befehlen widersetzen, mit deren Vollziehung diese Männer von einer höheren Macht beauftragt sind. Schenkt ihnen daher das Leben. Ich werde ihnen freywillig folgen und mich vor einem Tribunal stellen, dessen Befehle für mich Gesetze sind und von dessen Ausspruch auf Erden keine Appellation Statt findet.«

»Und Ihr, fuhr er, zu den Inquisitoren gewendet, fort, vergeßt nie, daß Euer Leben jetzt in meiner Gewalt war, und wenn die Erhaltung

desselben Werth für Euch hat, so beschützt diese gottgeweihete Jungfrau. Es bedarf nur eines Blickes auf sie, um jeden Zweifel an ihrer Unschuld und Reinheit zu widerlegen; auch hat sie schon das Sacrament der heiligen Taufe empfangen, und ist bestimmt, ihrem Volke ein großes Beyspiel zu geben.«

Die Diener der Inquisition gaben ihm keine Antwort; sie umringten ihn und Tamajandri von Neuem, um sich ihrer zu bemächtigen. Athanasius führte Tamajandri zu ihrem Tragsessel und bestieg dann sein Kameel, um mit der Caravane die Reise fortzusetzen. Zwey Häscher blieben zu seiner Bewachung bey ihm, während die andern nach Datta voraufeilten, um dort die erforderlichen Anstalten zu seiner Aufnahme zu treffen.

Es war Nacht, als unsere Reisenden die Vorstadt von Datta erreichten. Die Caravane war allmählig auf ihrem Zuge kleiner und immer kleiner geworden; die noch Anwesenden vertheilten sich nach allen Seiten und die Häscher der Inquisition führten Athanasius und Tamajandri, die nicht von ihm getrennt seyn wollte und ja auch, fern von ihm, auf der ganzen Erde heimathlos war, nach einem kleinen, von einer Spanischen Besatzung besetzten Forte, wo man ihre Ankunft schon erwartete.

Athanasius konnte sich nicht über das Schicksal täuschen, das seiner wartete, und ergab sich mit all der Würde einer edlen, großen Seele und all der Festigkeit seines religiösen Heldenmuthes, in

die Unvermeidlichkeit desselben. Aber nicht so Tamajandri. Bey ihrem Eintritte in das Fort flößte ihr das wilde Aussehen der Soldaten, der Glanz ihrer Waffen, das Gerassel der Ketten an der Zugbrücke, über die man sie führte, einen tödtlichen Schrecken ein und sie wollte sich, Schutz suchend, in die Arme des einzigen Freundes werfen, den sie auf Erden hatte — aber Athanasius glaubte, in der Gegenwart seiner Feinde und Verfolger, sowohl um ihretwillen, als um seiner selbst willen, diesen Ausbruch ihres Gefühls zurückweisen zu müssen und hielt ihr die Hand abwehrend entgegen, als sie auf ihn zuflog. Dieser Augenblick schien ihrem Herzen den Todesstoß zu geben; sie blickte ihn wie versteinert an und vermochte es nicht zu fassen wie er, er sogar ihr in so unendlichem Leide den Trost seines Mitleids versagen konnte — ohne eine Thräne zu vergießen, sank sie stumm und halbtodt in die Arme eines der Häscher, der sie hinweg trug. Ein lauter Schmerzensruf ertönte bey diesem Anblicke aus der Seele ihres unglücklichen Geliebten — unwillkürlich wollte er ihr nacheilen, doch die Wache trat ihm, seine Schritte hemmend, entgegen und er empfand auch, daß er durchaus nicht fordern durfte, sie bey ihm zu lassen. In seinen Zügen mahlte sich aber die Angst um sie, und die Gefühle, die ihn bestürmten. »Fürchtet nichts für Eure Concubine, sagte ihm der Inquisitor mit spöttischem Grinsen, man wird für sie gehörige Sorge tragen.« Bey diesen Worten färbten sich Athanasius Wangen mit der Röthe edlen Zornes, und der Blitz seines Auges traf seinen unwürdigen Feind mit solcher Gewalt, daß er ihn nicht zu er-

tragen vermochte. »Vergeßt nicht, rief er ihm mit donnernder Stimme zu, daß es eine reine, fleckenlose christliche Neophytinn ist, die sich freywillig Eurem Schutze übergeben hat, und daß Ihr von Eurem Betragen gegen sie der Kirche Rechenschaft schuldig seyd. Daran gedenkt als Priester, und als Mensch vergeßt nicht, daß sie ein Weib ist.«

Mit einer Hoheit, als gebühre ihm auch in seiner Erniedrigung noch der Befehl, winkte er hier der Wache zu, ihn in den für ihn bestimmten Kerker zu führen.

Die Mitglieder des Inquisitionsgerichts, in deren Händen Athanasius durch eine seltsame Verkettung von Umständen gerathen war, kamen von Lahore zurück, wo sie auf Befehl des Groß-Inquisitors die christlichen Niederlassungen besucht hatten, um mehrere dort eingeschlichene Mißbräuche abzustellen. Der Zufall führte sie in der Wüste mit Athanasius zusammen, und ihr Anführer erkannte in dem anscheinenden Verführer einer Priesterinn des Brama den Mann wieder, dessen strenge Gerechtigkeit ihn früher so unerbittlich entehrt und gedemüthigt hatte, und eifrig ergriff er diese Gelegenheit, seinen Durst nach Rache zu befriedigen, und zugleich den Dominicanern und Jesuiten, die in Athanasius den Franciscanermönch haßten, und sein Ansehen bey dem Volke und die Ueberlegenheit seines Geistes fürchteten, den Hof zu machen. Mit heimtückischer Schlauheit knüpfte er jenes verfängliche Gespräch mit Athanasius an, das er von seinem in der Nähe versteckten Gefährten aufzeichnen ließ. Die Toleranz der Meinungen, die der Missionär aussprach, so wie die Natur des Ver-

hältnisses, das dem Scheine nach zwischen ihm und Tamajandri Statt fand, reichten hin zur Begründung einer Anklage der Ketzerey und Verführung gegen einen Mann, den man gerne schuldig finden wollte, und daher nur nach einem Vorwande suchte, um ihn richten und verurtheilen zu können.

Den Tag nach seiner Ankunft in Datta wurde Athanasius auf ein Spanisches Schiff gebracht, das gerade auf dem Indus vor Anker lag und nach Goa bestimmt war. Ueberzeugt, daß Tamajandri sich mit ihm auf demselben Schiffe befinde, war er es doch auch, daß alle seine Versuche eine Unterredung mit ihr zu erlangen, vergeblich seyn würden. Seine Hoffnung für sie beruhete auf dem Werthe, den die Jesuiten auf ihre Bekehrung setzen würden, und der Fanatismus derselben verhieß ihm für sie alle Schonung und Sicherheit, die er von ihrer Menschlichkeit nicht zu hoffen wagen durfte. Doch der Gedanke sie wahrscheinlich nie wieder zu sehen und von dem Gegenstande seiner Liebe, von der holdseligen Gefährtinn seiner bisherigen Leiden nun für immer getrennt zu seyn, erfüllte ihn mit nahmenloser Trauer. Eingeschlossen in einem düstern, ungesunden Verschlag, horchte er vergeblich auf einen Laut ihrer Stimme; grauenvolles Schweigen herrschte um ihn her, kein Strahl der Hoffnung drang in die Finsterniß seines Kerkers und seiner Seele; er wagte es, nach ihr zu fragen, doch ihm ward so wenig eine Antwort, als Mitleid mit seinem Schicksale. Seine Lage war schrecklich. Sein Ruf auf ewig dahin, sein Nahme entehrt, alle Plane seines frommen Ehrgeizes und seiner ehrgeizigen Frömmigkeit zerstört und das

heiß geliebte Wesen, das, die schuldlose Ursache seines Unglückes, als ein selbst von ihm zur Schlachtbank geliefertes Opfer ihr Leben in Gram verschmachtete, hatte durchaus nichts mehr zu hoffen, als ihren gemeinschaftlichen Untergang.

Für das irdische Leben gab es für ihn keine Hoffnung mehr. Er kannte den Charakter seiner Richter und ihre feindselige Gesinnung gegen seinen Orden und insbesondere gegen ihn. Auch war ihm der ganze Umfang der Macht jenes Tribunals, in dem sie den Vorsitz hatten, bekannt und er wußte, daß die, deren Untergang es beschlossen hatte, durch nichts zu retten waren.

Der Tag, an dem er als Gefangener und mit Ketten belastet nach Goa zurückkehrte, war eben so heiter und glanzstrahlend, wie jener, an dem er es, in der Würde eines apostolischen Nuntius, triumphirend verließ. Seine Feinde hatten beschlossen, das Schauspiel seiner Erniedrigung solle eben so öffentlich werden, als es früher seine Erhöhung gewesen war, und das Volk, das ihn damahls abgöttisch ehrte, solle ihn nun schmachvoll in den Staub niedergeworfen erblicken. Unter der Maske des Religionseifers und der Gerechtigkeit wollten auch hier, wie es so oft geschieht, Neid und Fanatismus ihren unersättlichen Durst nach Rache und Verfolgung stillen. Man verbreitete daher schon vor der Ausschiffung des erlauchten Verbrechers in Goa das Gerücht von seiner Rückkehr in Verhältnissen, die von denen bey seiner Abreise so ganz verschieden waren, und streuete mit vieler Geschicklichkeit unter dem Volke die boshaftesten und übertriebensten Sagen von der Natur seiner Vergehun-

gen und von ihrer Strafbarkeit aus, um die Menge dahin zu stimmen, ihn mit eben solcher Verachtung zu empfangen, als sie ihm früher ehrfurchtsvolle Bewunderung gezollt hatte.

Eine Abtheilung Spanischer Soldaten begleitete die Häscher des Inquisitionsgerichts an das Ufer, um den Nuntius bey seiner Landung in Empfang zu nehmen und ihn in die Kerker dieses Tribunals zu führen. Die Menge drängte sich herbey, um Augenzeuge dieses Auftrittes zu werden; aber sie erkannte in dem Gefangenen nicht mehr den Mann, dessen majestätische Züge früher keine Spur irdischer Leidenschaften zeigten und dessen, wie vom Himmelsglanze strahlender Blick die Reinheit einer Engelsseele und eines durchaus schuldlosen Gewissens ausdrückte! Unverkennbar war er jetzt ein Eigenthum der Erde geworden, auf der auch der Tugendhafteste Vergebung, so wie der Glücklichste Ergebung bedarf. Seine Züge waren fast eben so verändert, als sein Schicksal. Kampf und Schmerz, tiefes Seelenleiden und körperliche Anstrengung und Ermattung hatten seiner Gestalt den Zauber der Jugendschönheit geraubt und die erhabene Würde seines hohen Anstandes gebeugt. Durch die Gebrechlichkeit menschlicher Tugenden, die er in sich selbst erkannt hatte, und durch die Gehaltlosigkeit, die ihm in Andern klar geworden war, waren alle Illusionen seiner früheren Begeisterung zerstört; Liebe und Gram, Scham und Unmuth, die Unmöglichkeit seine Unschuld beweisen zu können, die Ungerechtigkeit, der er erlag, und die Bosheit der Feinde, die er verachtete — alle diese Regungen vereinten sich in seiner Seele zu einem Gefühle,

das seiner Haltung und seinen Zügen einen Anstrich von düsterm Hochmuthe und kalter Verzweiflung gab; man sah es ihm an, er hatte jeder Hoffnung entsagt und wollte nicht beklagt seyn. Zwar brachen noch durch die dunklen Schatten, die ihn umhüllten, Strahlen seines ehemahligen Glanzes, aber sie gaben ihm den Anschein eines gefallenen Engels. — Mit festem Schritte ging er, obgleich gefesselt, einher und sein Haupt ragte auch gebeugt noch über die Soldaten hervor, die ihn umgaben. Tiefes Schweigen herrschte bey seinem Anblicke; selbst denen, die ihn für schuldig hielten, erschien er in seinem Unglücke so groß, daß sie ihn nur zu beklagen, nicht zu verdammen vermochten, und schon seine Abstammung aus dem erlauchten Hause Acugna sicherte ihm die Theilnahme aller Portugiesen, die in Goa unter dem Drucke der Spanischen Tyranney seufzten. Doch die Schrecken, welche das furchtbarste aller Tribunale umgaben und die demselben zustehende, unbedingte Macht über Leben und Tod jedes Mitgliedes der bürgerlichen Gesellschaft, der der Aberglaube noch das Recht zugesellte, selig sprechen und verdammen zu können, hielt die Kühnsten im Zaume blinder Unterwürfigkeit und geboth der Vaterlandsliebe und der Menschlichkeit zu verstummen. Man hörte keinen Laut der Theilnahme, kein Murren der Unzufriedenheit — schweigend begleitete die versammelte Menge den Nuntius bis an die Pforten seines Kerkers — sie schlossen sich hinter ihm, und jede Hoffnung blieb zurück. — Von dem, was in dem Innern dieses schaudervollen Aufenthaltes vor-

ging, wurde außerhalb desselben nie etwas kund, und so ruhete auch auf dem Schicksale des Missionärs ein undurchdringliches Geheimniß bis zu dem Schreckenstage, wo die Inquisition ihre Kerker öffnete, um ihre Opfer zum Tode zu führen.

Die Stille, die in diesem Zeitpuncte in Goa herrschte, glich jener, die auf dem Weltmeer dem Ausbruche eines Orkans voranzugehen pflegt. Das Gerücht, die Herrschaft der Spanischen Regierung sey, sowohl in Portugall, als in den Portugiesischen Colonien ihrem Umsturze nahe, verbreitete sich immer mehr, und die Neigung der Indier sich zu empören, that sich auf mannigfaltige Weise kund. Die Kunstgriffe, deren sich die Dominicaner und die Jesuiten bedienten, um die Anhänger Brama's zu ihrer Kirche hinüber zu locken, und das jammervolle Elend, welches die darauf folgende Ausstoßung der Abtrünnigen aus ihrer Caste über ganze Familien brachte, so wie die habsüchtige Tyranney der Spanischen Regierung, hatten die sonst so sanften und geduldigen Hindus endlich zur Verzweiflung gereizt und es bedurfte für sie nur eines Anlasses, um das Aeußerste zu wagen *). Ein sonderbarer Vorfall trug nicht wenig zur Vermehrung dieser Gährung in den Gemüthern bey.

Eine Frau, deren Stirne mit dem heiligen Zeichen des Tellertum, so wie ihre Brust mit der

*) Noch im Jahre 1806 brachen in drey verschiedenen Gegenden von Ostindien Empörungen aus, deren Veranlassung in dem religiösen Fanatismus der Eingebornen lag, die sich von den Christen in der freyen Ausübung ihrer Religion beschränkt fühlten.

dreyfachen Braminenschnur und dem Dsandhem ihres Schutzgottes geschmückt war, wurde von den Häschern der Inquisition nach einem Nonnenkloster von der Regel des heiligen Dominicus gebracht. Ihre selbst im Hinwelken noch unvergleichliche Schönheit, der Adel ihres Anstandes, der Schmerz, der aus allen ihren Zügen sprach, und die Thränen, die ihren Augen entströmten, als ihr Blick auf die Hindus fiel, die vor der Klosterpforte standen und von denen sie, als sie ihren Tragsessel verließ, um in diese einzugehen, erblickt wurde, rührte alle Anwesende, und diese Theilnahme stieg auf den höchsten Grad, als man von einem Einwohner von Caschimir, der sie aus der Zeit ihres Glanzes kannte, ohne um den Bannfluch zu wissen, der auf ihr lastete, erfuhr, diese angebliche Neophytinn sey die im ganzen Morgenlande hochgefeyerte Prophetinn und Bramachira von Caschimir. Der Mann, der sie erkannt hatte, war der Pundit von Lahore, früher Athanasius Lehrer in der Sprache und den Gebräuchen Indiens. Sein unstäter Geist hatte ihn nach Goa geführt, wo ihn einige unbesonnene Aeußerungen über die Inquisition bald ins Verderben gestürzt hätten, doch seine Talente retteten ihn. Der Spanische Vice-König nahm ihn als Secretair und Dollmetscher in seinen Dienst, und durch seine Gewandtheit war es ihm gelungen, sich sehr in seine Gunst einzuschmeicheln. Der Haß, den er gegen die Inquisition im Busen trug, sein Hang zur Intrigue und zu allen Verwickelungen, die ihm Gelegenheit bothen, seinen lebhaften unternehmenden

Geist thätig zu beschäftigen, verleiteten ihn, alle ihm zu Geboth stehenden Mittel anzuwenden, um seine Landsleute aufzureizen, das Joch der Europäischen Herrschaft abzuwerfen. Tamajandri's Erscheinung war ein für seine Absichten günstiges Ereigniß und er versäumte nichts, um es zu benutzen. Es gelang ihm, sich ihr vor der Pforte des Klosters, unter der Menge der Umstehenden dadurch bemerklich zu machen, daß er seinen Indischen Rosenkranz zu ihren Füßen niederfallen ließ. So tief sie auch in sich selbst versunken war, hob sie doch ihren thränenschweren Blick auf und erkannte augenblicklich den Pundit, den sie früher in Lahore, in den Tagen ihres Glückes und ihres Ruhmes, öfter gesehen hatte; doch er deutete ihr, durch eine schnelle, fast unmerkliche Bewegung an, sie solle dies Erkennen durch nichts verrathen und entfernte sich mit dem Anscheine gleichgültiger Nachlässigkeit, als sich die Pforten des Klosters öffneten, um die Priesterinn des Brama auf ewig den Blicken der Menschen zu entziehen.

Einige Tage darnach, am Vorabend des Festes des heiligen Jacob von Compostella, wurde der stille Wohnsitz der Nonnen des heiligen Dominicus plötzlich zu einem Schauplatze der Verwirrung und der Bestürzung; die ihrer frommen Sorgfalt anvertraute Indische Neophytinn war verschwunden, ohne daß ihr Betragen die Nonnen auf die Möglichkeit eines solchen Ereignisses, durch irgend eine Art von Widerspenstigkeit vorbereitet hätte. Sey es aus Unbekanntschaft mit der Sprache oder aus Scheu zu reden, genug, sie hatten

den Laut von Tamasandri's Stimme nie vernommen, außer in den einzelnen Lauten eines Trauergesangs, den sie Abends bey Sonnenuntergang in ihrer Zelle sang und den einige der jüngern Nonnen erlauscht hatten. Gerührt von dem Zauber ihrer melodischen Engelsstimme, freueten diese Himmelsbräute sich dann doppelt der Erwartung, die Sängerinn bald in ihre heiligen Chöre mit einstimmen zu hören; sie bewies sich in allen andern Puncten, als in dem der Rede, folgsam; ohne allen Widerstand hatte sie ihre Indische Tracht abgelegt und sich in das Novizenkleid des Ordens einkleiden lassen; freywillig hatte sie die Nonnen in die Kirche begleitet und dort allen ihren Andachtsübungen beygewohnt. Furchtsam befolgte sie gehorsam jeden ihr gegebenen Wink und nur ihre Blicke flogen spähend umher und schienen irgend einen bestimmten Gegenstand zu suchen; aber ihre Lippen wagten keine Frage; keine Klage entfloh ihnen und nur der Ausdruck ihres Gesichts verrieth den untröstlichen Jammer, den unaussprechlichen Schmerz ihrer Seele. Ihre Sanftmuth, ihr Gehorsam und ihre schweigende Ergebung hatten die Aebtissinn und alle Nonnen zu Hoffnungen berechtigt, die nun durch ihr plötzliches, wunderbares Verschwinden getäuscht wurden. Die sorgfältigsten Nachforschungen sowohl im Bezirke des Klosters, als in den Gärten des Vice-Königs, die nur durch eine nicht sehr hohe Mauer davon getrennt waren, blieben ohne Erfolg, obgleich man voraussetzen mußte, daß sie aus dem Fenster ihrer nach dem Garten hinaus gelegenen Zelle entflohen

sey. Man benachrichtigte den Provinzial des Ordens von diesem Vorfalle, den man als ein Werk heidnischer Zauberey betrachtete, und das heilige Officium ließ den Befehl bekannt machen, daß keiner es bey Todesstrafe wagen solle, die Entflohene bey sich aufzunehmen und verhieß zugleich dem, der sie wieder einliefern würde, eine Belohnung. Doch Wochen vergingen und keiner trat auf, um diese Belohnung in Anspruch zu nehmen und man blieb ohne alle Nachricht von der stummen heidnischen Zauberinn *).

So groß auch das Verderben der menschlichen Natur von den Theologen geschildert wird, so sieht man doch fast nie eine böse Handlung begehen, deren Ursprung nicht in einer nach Befriedigung dürstenden Leidenschaft, sondern in einer angebornen Liebe zum Bösen, aufgesucht werden müßte.

Nicht ohne schmerzliche Theilnahme hatte der Pundit von Lahore den Nuntius erblickt, wie er, mit Ketten belastet, in die Kerker der Inquisition geführt wurde, und diese stieg noch, als er auch die Bramachira von Caschimir in der Gewalt von

*) Die Indier waren in Goa, so lange sie noch nicht die Taufe erhalten hatten, der Gerichtsbarkeit der Inquisition nicht unterworfen. Desto schauderhafter ist aber die Grausamkeit, mit der sie gegen die armen, getauften Indier verfuhr, die sie auf den leisesten Verdacht der Zauberey und des Abfalls von der christlichen Lehre, gleich zum Scheiterhaufen verdammte.

Fanatikern sah, deren Wuth, bey der tyrannischen Ausübung ihrer Macht, eben so furchtbar für sie zu werden drohete, als der Fanatismus der Priester des Brama, deren Verfolgung sie entflohen war. Er hielt sich für die entfernte Veranlassung zu ihrem beyderseitigen Schicksale; er verwarf sowohl in den Religionslehren des Einen wie des Andern, alles, was mit seinen Naturgefühlen im Widerspruche stand und hatte daher eine Art von Triumph darin gefunden, die Tugend des christlichen Priesters und der Priesterinn des Brama auf die Probe zu setzen; doch die Genugthuung, die für seine Eitelkeit in ihrem Falle und in ihrer Erniedrigung liegen konnte, verschwand vor dem natürlichen Gefühle der Theilnahme, als er die traurigen Folgen des Gelingens seines Planes sah. Ohne feste Grundsätze und ohne die Selbstständigkeit des Bewußtseyns sittlicher Willenskraft, konnte er sich vom Pfade des Rechts und der Wahrheit entfernen, so oft sein Vortheil es erforderte, oder so oft es darauf ankam, die Richtung seiner Ansichten und Behauptungen durch den Erfolg bestätigt zu sehen, denn der Geist des Menschen ist, mag er sich nun leichtgläubig dem Wahne unterwerfen, oder kühn und frey das Joch desselben abgeworfen haben, nie ganz von der Unduldsamkeit der Eigenliebe frey; aber seine menschenfreundliche Güte siegte über jede niedere Regung, sobald er das Schicksal des Missionärs erfuhr und er both alles auf, um ihn zu retten. Die Gunst des Vice-Königs sicherte ihm zu jeder Stunde den Zutritt zu ihm und den Eingang in seine Gärten und er

benutzte diesen, die Mauer zu umschleichen, die das Kloster von ihnen trennte. Hier hörte er Tamajandri's Gesang und erkannte die ihm wohlbekannte Melodie des Hymnus, den die Indischen Priesterinnen zur Todtenfeyer zu singen pflegen. Nun wagte er es in einer dunklen Nacht die Mauer zu übersteigen und vermittelst einer Strickleiter Tamajandri's Flucht zu bewerkstelligen. Er brachte sie nach seinem eigenen Hause, das in einem abgelegenen Stadtviertel lag und vertrauete sie der Aufsicht einer Jüdinn an, die bey ihm wohnte und die, wenn sie sich gleich äußerlich aus Furcht und Politik zum Christenthume bekannte, doch in ihrem Herzen die Christen und vorzüglich die Inquisition brennend haßte, dem Pundit aber, ihrem Herrn und Beschützer, unbedingt ergeben war. Hiezu kam auch noch das Mitleiden mit Tamajandri, die schmachbedeckt und verflucht von den Priestern des Brama, jetzt auch von dem Inquisitionsgerichte des Todes schuldig erkannt worden war, und dies, weil Athanasius sie getauft hatte, da es über die Indier, die nicht getauft waren, kein Todesurtheil sprechen konnte. Der Pundit erfuhr dies Urtheil aus der öffentlichen Bekanntmachung desselben, doch ihre Ausstoßung aus der Caste der Braminen vernahm er von ihr selbst. Es war unmöglich, ihr den Wiedereintritt in dieselbe zu verschaffen und die Lösung des über sie ausgesprochenen Bannfluches zu bewirken und fast eben so schwer schien es, sie lange vor den Späherblicken der Inquisition zu verbergen und vor der Gewalt derselben schützen zu können. Es schien das Schicksal der

Unglücklichen zu seyn, daß ihr die Liebe ihrer Freunde noch furchtbarer als der Haß ihrer Feinde zu werden drohete, und auch der Pundit mußte es sich gestehen, daß der Schritt, den er aus redlichem Wohlmeynen zu ihrer Befreyung gewagt hatte, sie wahrscheinlich dem Tode zuführen werde. Entdeckte man ihren jetzigen Aufenthalt, so war auch sein Leben gefährdet, und es konnte ihm daher nichts wichtiger seyn, als sie sobald als möglich aus Goa zu entfernen, doch dies machte ihr Zustand unmöglich; sie hatte so gewaltigen und tiefen Erschütterungen nicht länger zu widerstehen vermocht und lag, ihres Bewußtseyns beraubt, an einem gefährlichen Fieber darnieder.

Die Unmöglichkeit bis in das Innere der Santa-Casa zu dringen, untersagte dem Pundit jeden Versuch zur Rettung des Nuntius, und das Geheimniß, welches das Schicksal eines Mannes, für den sich ganz Goa interessirte, umhüllte, blieb auch ihm undurchdringlich. Nur an dem Tage des schon angekündigten Auto-da-Fe mußte der Ausspruch des furchtbaren Gerichts über ihn bekannt werden.

Die Stunde zur Feyer dieses grausigen Schauspiels wurde endlich bestimmt. Der dumpfe, feyerliche Ton der Glocken erschallte beym Anbruche des Tages, und eine aus Christen und Heiden, Juden und Muselmännern bunt gemischte Menge, füllte die Straßen an und besetzte alle Fenster und selbst die Dächer der Häuser, um die Procession, die durch alle Hauptstraßen zog, zu sehen. An ihrer Spitze erschienen die Dominicaner, denen ein weißes Kreuz voran getragen wurde; hinter diesen kam die blut-

rothe Fahne der Inquisition, auf der ihr mit einem Schwerte bewaffneter Stifter abgebildet war, und der eine lange Reihe der schwarz gekleideten Mitglieder des Tribunals folgten; die letzten Paare derselben trugen ein grünes schwarz umflortes Kreuz; sechs Büßende des heiligen Benito, die vom Tode frey gesprochen, nur zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verdammt waren, erschienen dann, jeder einzeln von einem Schergen des Gerichts geführt; hinter diesen her wurden die Bildnisse derer getragen, die im Gefängnisse gestorben waren und deren Gebeine man jetzt in ihren Särgen zur Richtstätte trug; nun folgten die Büßenden des fuego revolto in grauen, mit Flammen bemahlten Scapuliren; den Beschluß machten die zum Tode Verurtheilten und der Alcade der Inquisition, auf jeder Seite von einem Beamten des heiligen Gerichts begleitet und von einem Haufen Hellebardiere gefolgt. In dieser Ordnung ging der Zug nach der Kirche des heiligen Dominicus, die zur Feyer dieses Festes bestimmt war. Auf jeder Seite des schwarz behangenen Hauptaltares war ein Thron errichtet; der zur Rechten war für den Großinquisitor und der zur Linken für den von seinem ganzen Hofstaate umgebenen Vice-König bestimmt. Nachdem jeder von ihnen seinen Platz eingenommen hatte, bestiegen zwey Dominicaner die Kanzel und lasen abwechselnd das Urtheil der Schuldigen, die Art ihres Verbrechens und die Strafe ab, zu der sie verdammt waren. So wie in ihrer Vorlesung der Nahme eines dieser Unglücklichen genannt wurde, so mußte er sich, von einem der Alcaden geführt, dem Altare nähern und dort

kniend sein Urtheil anhören. Athanasius war der Letzte in dieser Reihe; die Folter hatte von ihm nicht das Eingeständniß von Verbrechen erpressen können, deren er sich nicht schuldig wußte, aber doch hatten seine Feinde gesiegt, und seine Unschuld hatte ihn nicht gegen das Zeugniß seiner falschen Ankläger zu schützen vermocht. Mit der Würde und dem Heldenmuthe eines Märtyrers näherte er sich dem Altare, um sein Urtheil vorlesen zu hören; er wußte, daß sein Schicksal unwiderruflich entschieden war, und hatte sich auf seine Hinrichtung bereit gemacht.

Seine Rechnung mit der Erde und dem Leben war abgeschlossen und der Kampf des Sterblichen mit dem Unsterblichen ausgekämpft; alle Kräfte seiner Seele waren zu Einem Gedanken gesammlet, in Einer Empfindung vereinigt, in dem Vorgefühle der Ewigkeit, das ihm die Erde zum Staubkorn, das irdische Leben zu einer Secunde machte. Keine Täuschung irgend einer Leidenschaft vermochte mehr seine Einbildungskraft zu blenden; die Liebe ihn nicht mehr durch den Zauberkelch ihrer Wonnen und Schmerzen zu rühren. — Kein irdischer Wunsch, kein irdisches Leid bewegte mehr eine Seele, die ganz von dem Gedanken erfüllt war, vor dem Throne des höchsten Gottes in wenig Augenblicken erscheinen zu sollen.

Unverzagt und in Ehrfurcht gebiethender Hoheit erschien er vor seinen Richtern und hörte unerschüttert die gegen ihn vorgebrachten Anklagen vorlesen; doch als man außer dem Verbrechen der Ketzerey auch noch der Verletzung seiner Mönchsgelübde und seiner strafbaren Verführung einer Neophytinn er-

wähnte, fühlte seine Seele sich noch ein Mahl zur Erde zurückgezogen. Am Grabe stieg jetzt noch einmahl Tamajandri's Bild in all ihrem Reize, in all der Holdseligkeit ihrer Liebe, vor ihm auf und sein Auge füllte sich mit Thränen bey dem Gedanken an die trostlose Verzweiflung, die ihr Loos seit ihrer Trennung geworden seyn mußte. Von allem Irdischen geläutert, war diese Liebe reiner in ihm aufgeflammt, je heller er erkannte, daß der Tod zum Urquelle aller Liebe zurückführe. Er neigte, als er die sich auf sie beziehende Anklage hörte, sein Haupt auf das Gebethbuch, auf dem, dem Gebrauche zufolge, seine Hände ruheten — doch als er nach der beendeten Aufzählung seiner Verbrechen den Urtheilsspruch hörte, der ihn zum Feuertode verdammte, kam die begeisternde Kraft des Märtyrers dem Herzen des Mannes zu Hülfe, und gab seiner Seele die Ruhe heiliger Hoffnung und die Zuversicht zu der Vaterliebe des Allerbarmers zurück, der ihm in der Tiefe seines Kerkers herrlicher denn je zuvor offenbar worden war.

Die Schergen des weltlichen Gerichts bemächtigten sich jetzt der Opfer eines unerbittlichen Fanatismus, und die Procession, der sich nun auch der Vice-König und der Groß-Inquisitor mit ihrem beyderseitigen Gefolge anschlossen, zog nach dem zur Hinrichtung bestimmten Ort. Dies war ein viereckiger, auf drey Seiten von großen Häusern eingeschlossener Platz, der nur nach der vierten, wo er vom Meere begränzt wurde, eine freye Aussicht both. Der Groß-Inquisitor und der Vice-König nahmen auf einem für sie errichteten Amphitheater

Platz. In der Mitte sah man drey, in geringer Entfernung von einander errichtete Scheiterhaufen, von denen der eine schon begann, sich langsam zu entzünden. Die Luft war still und warm und voll der balsamischen Frische, die in diesem Himmelsstriche die Kühle des Abends so wonnereich macht. Dem Untergange nahe, milderte die Sonne schon den Glanz ihrer Strahlen und ein lichter Purpurschein verklärte die Wälder, die den prachtvollen Meerbusen von Goa umfassen. Das Meer war glatt und silberhell wie ein Spiegel — die Natur verkündete in allen ihren Erscheinungen die Segensmilde des Schöpfers, während das Schauspiel, das hier von Menschen bereitet wurde, nur blutdürstige Grausamkeit verrieth. —

Eben so milde, eben so schön war der Abend, wo in der Pagode von Seri-Nagar der Fluch über die Priesterinn des Brama ausgesprochen wurde. Damahls wie jetzt, wagten es Menschen von blindem Religionseifer hingerissen, Rache statt Erbarmen im Nahmen ihres Gottes zu üben! Sobald die Richter und die Henker ihre Plätze eingenommen hatten, wurden die zum Tode Verurtheilten, jeder von einem Beichtvater begleitet, in die Mitte des Platzes geführt. Außer Athanasius sollten noch zwey Indier, die nach erhaltener Taufe, bey der Ausübung heidnischer Religionsgebräuche ertappt worden waren, den Feuertod erleiden; doch der dem Nuntius bestimmte Scheiterhaufen zeichnete sich durch eine Fahne aus, auf der man, wie es in solchem Falle gebräuchlich war, die Inschrift las, daß er als ein verstockter Sünder hingerichtet werde, der,

obgleich von seinen Verbrechen überführt, doch hartnäckig das Eingeständniß derselben verweigert habe.

Die beyden Indier, die vielleicht für ihre Götter willig und freudig in den Tod gegangen wären, bebten jetzt, wo sie zur Ehre des Christengottes hingerichtet werden sollten, voll Abscheu vor ihm zurück und fleheten die Beichtväter, von denen sie begleitet wurden, in ihrer Verzweiflung mit Thränen um Gnade, wenigstens um Aufschub ihrer Hinrichtung an. Athanasius hingegen, der zuerst den Scheiterhaufen besteigen sollte, ging mit festem Schritte, umstrahlt von der Hoheit eines wahrhaft gottergebenen Christen, darauf zu. Unbewegt las er die Inschrift der Todesfahne, die in wenig Minuten über seiner Asche wehen sollte; dann kniete er zu einem kurzen Gebethe nieder und sich erhebend, winkte er heitern Blickes den Henkern, sich ihm zu nähern.

Schweigen des Todes herrschte unter den Tausenden, die als Zeugen dieses Schauspiels auf dem Platze versammelt waren. Das schwermuthsvolle leise Brausen der sich am Ufer brechenden Meereswellen war der einzige hörbar werdende Laut — alle Herzen schlugen in banger, stummer Erwartung — Abscheu, Mitleid und Bewunderung sprachen aus jedem Gesicht und verriethen die Theilnahme, von der sich fast alle Anwesenden bewegt fühlten.

Die Henker rüsteten sich, ihr Opfer an den Pfahl zu binden — da durchschwebte plötzlich ein dem Schein nach überirdisches Wesen die Menge und eilte auf den Scheiterhaufen zu, indem es Athanasius die Arme entgegenstreckte. Die röthliche Flamme des langsam

auflodernden Feuers durchleuchtete das weiße durchsichtige Gewand, in das die Erscheinung gehüllt war — lange, dunkle Locken wallten frey von ihrem Haupte zur Erde nieder — die Anwesenden glaubten, einen Engel zu erblicken, der vom Himmel herabgesandt sey, um die, aus den Qualen dieser Welt gereinigt aufschwebende Seele, im Augenblicke des Todes zu den Regionen ewiger Seligkeit zu führen.

Diese Erscheinung machte auf die versammelten, zur abergläubischen Leichtgläubigkeit so sehr geneigten Indier, einen eben so tiefen, als mächtigen Eindruck — doch selbst die Henker standen unentschlossen, da das Crucifix, welches auf der Brust der Erscheinung ruhete, sie auch in ihren Augen zu einem Wunder machte, bestimmt, einen Heiligen zu retten, dessen Unschuld ihnen schon früher durch den heitern Muth und die unerschrockene Festigkeit, mit der er dem furchtbarsten Tode entgegen ging, bewährt zu seyn schien.

Die Hindus dagegen, die das geheiligte Zeichen des Tellertum auf der Stirne der Erscheinung sahen, hielten sie für den Herold des zehnten Avatar's, der von Brama gesandt sey, um den Feinden ihrer Religion die herannahende Rache ihrer Götter zu verkündigen, Athanasius allein erkannte in ihr auf den ersten Blick seine geliebte, trotz aller erduldeten Leiden, noch immer himmlisch schöne Tamajandri! — Sie stand mit gen Himmel erhobenen Augen unbeweglich am Fuß des Scheiterhaufens und bethete leise den Gayatra her, den die Indischen Frauen in dem Augenblicke bethen, wo sie sich vereint mit der Leiche des Gatten, freywillig dem Feuertode weihen — doch als er jetzt, alles um sich

her bey ihrem Anblicke vergessend, laut ihren Nahmen rief und sie, den Laut der geliebten Stimme erkennend, zu ihm aufsah, der sich aus den Banden seiner Henker zu befreyen strebte, rief sie ihm mit einem Tone, der nicht der Brust einer Sterblichen zu entfliehen schien, zu: »Ich bin da, mein Geliebter, ich komme! Brama, empfange unsere Seelen und vereinige sie für ewig!«

Sie betrat hier die Stufen des Scheiterhaufens, um ihn zu ersteigen, doch schon bey dem ersten Schritt erfaßte die Flamme ihr leichtes Gewand — Tausende schrien laut um Hülfe und Rettung für sie — Athanasius floh auf sie zu. — Nichts vermochte bey dem Anblick der furchtbaren Todesgefahr, die sie bedrohete, der fast übernatürlichen Macht zu widerstehen, von der er sich beseelt fühlte, sie fest in seine Arme schließend, erstickte er die Flamme, von der ihr Gewand ergriffen war und entriß sie dadurch einem Tode, den er selbst willig zu erdulden bereit war.

Auf den Zuruf ihrer Obern näherten sich ihm die Häscher, um sich seiner auf's Neue zu bemächtigen, doch Tamajandri umschlang ihn so fest, daß keiner sie von seinem Herzen wegzureißen vermochte. Ungeduldig zog einer von ihnen einen Dolch, um Athanasius niederzustoßen; Tamajandri sah es, schützend bog sie sich vor, der Dolch traf ihre Brust. — »Brama hilf!« schrie sie schmerzlich auf und: Brama! Brama! hallte es von allen Seiten wieder. Die Furchtsamkeit der Hindus wurde jetzt von einem langen und peinlich unterdrückten Gefühle besiegt; die Erschlaffung, in der sie versunken zu seyn schienen, wandelte sich plötzlich in Wuth der Verzweiflung

um. Aller Druck der Tyranney, den sie erlitten, alle Schmach, alle Leiden, die sie erduldet hatten, erneuerten sich in ihren Herzen, als sie das Blut ihrer Bramachira fließen sahen; mit unwiderstehlicher Gewalt drängten sie sich unter furchtbarem Geschrey auf den Scheiterhaufen zu, um sie zu befreyen und ihre beleidigten Götter, ihre gemißhandelte Volksthümlichkeit zu rächen; die feigen Söldlinge der Inquisition wagten keinen Widerstand und suchten ihre Rettung in eiliger Flucht.

Der religiöse Fanatismus der Hindus entflammte nun alle ihre andern Leidenschaften und ihre Wuth mehrte sich mit jedem Augenblicke. Einige bemächtigten sich der weggeworfenen Waffen der Flüchtlinge; andere sahen in den lodernden Feuerbränden des schnell von ihnen niedergerissenen Scheiterhaufens noch brauchbarere Werkzeuge der Zerstörung — schnell loderten die für das Auto-da-Fe errichteten Gerüste in Flammen auf — die Spanische Besatzung rückte im Eilmarsche an, um die Empörung zu bestrafen, doch die andern aus den Eingebornen des Landes gebildeten Soldaten kamen ihren Brüdern zu Hülfe. Ein schreckliches Gemetzel begann! Die Spanier kämpften mit der Kaltblütigkeit und dem Uebergewicht kriegsgewohnter Söldlinge; die Hindus mit höchster Erbitterung und mit der Heldenkühnheit von Menschen, die für Religion und Vaterland streiten. Lange blieb der Sieg unentschieden; endlich neigte er sich auf die Seite der Christen, aber sie mußten ihn so theuer erkaufen, daß ihr Verlust einer Niederlage gleich zu achten war.

Der Pundit von Lahore hatte in der Kirche des heiligen Dominicus mit Schaudern das Todesurtheil über Athanasius aussprechen hören. Der Gedanke, die erste Veranlassung seines unglücklichen Schicksals zu seyn, lastete schwer auf seiner Seele. Da er die gereizte Stimmung der Eingebornen kannte, beruhete seine letzte Hoffnung auf dem Eindrucke, den die Hinrichtung der beyden, mit dem Nuntius zum Tode verurtheilten Hindus auf sie machen werde, indem sie, aus der gegen sie angebrachten Anklage der Rückkehr zu dem Glauben ihrer Väter, den Schluß zogen, ihr Uebergang zur christlichen Kirche sey nur durch List und Gewalt von ihnen erzwungen worden. Seine Hoffnung stieg, als er das drohende Schweigen bemerkte, mit welchem die versammelte Menge der Procession nach dem zur Hinrichtung bestimmten Platz folgte, doch verdankte er die Erfüllung derselben nur einem von ihm selbst unvorhergesehenen Zufalle.

Tamajandri war von ihrer Krankheit körperlich genesen, aber ihr Geist blieb von stillem Wahnsinn umdunkelt, der bey ihr in seiner rührendsten Gestalt, als die tiefste Wehmuth einer unendlich liebenden und unendlich betrübten Seele erschien; sie weinte nicht, sie klagte nicht, sie sang Tage lang mit halbleiser süßer Stimme abwechselnd eine braminische Hymne oder einen christlichen Gesang und drückte eben so, bald den Indischen Rosenkranz, den sie von ihrem Großvater, und das Crucifix, das sie von dem Geliebten erhalten hatte, an Herz und Lippen.

Auch an dem zum Auto-da-Fe bestimmten Tage saß sie ihrer Gewohnheit nach unbeweglich hinter ei-

nem Vorhange, an dem Fenster ihres kleinen Zimmers; unbemerkt schien die Procession bey ihr vorüberzuziehen bis zu dem Augenblick, wo die Erscheinung ihres Geliebten die dunklen Schatten, die ihren Geist umhüllten, mit einem hellen Strahle durchbrach; sie fühlte, dachte, handelte wieder und war fest entschlossen das Schicksal des theuern Mannes zu theilen, möge dieses auch noch so furchtbar seyn. Sie war allein, die Zimmerthüre unverschlossen und so gelang es ihr leicht das Haus unbemerkt zu verlassen; als sie auf die Gasse hinaustrat, war die Procession schon um eine Ecke derselben gebogen und sie blieb in der Menschenmenge, die sich ihr nachdrängte, unbemerkt — allein sie wählte, um dieser auszuweichen, einen Nebenpfad, der zum Meere hinabführte; als sie den zur Hinrichtung bestimmten Platz erreichte und die Flamme des Scheiterhaufens sah, führte dies ihrem hellklaren Bewußtseyn das Schauspiel der freywilligen Verbrennung einer Braminen-Witwe vor. — Ihre Einbildungskraft wurde davon so ergriffen, daß sie, ganz von dieser Täuschung befangen, wähnte, die Stunde ihrer Hinopferung sey gekommen und der Augenblick erschienen, wo Brama sie im Himmel mit dem Manne vereinen werde, den sie auf Erden einzig geliebt hatte. Als sie nun vollends seine Stimme hörte, folgte sie in seliger Begeisterung der Andacht und der Liebe entzückt diesem Ruf. —

Die Wirkung ihrer Erscheinung war so, wie man sie von der aufgeregten Stimmung des größten Theils der Anwesenden erwarten mußte. Athanasius bahnte sich, als die empörte Menge losbrach, Ta-

majandri im Arme, einen Weg durch sie hin, und der Pundit, der beyde nicht aus den Augen verloren hatte, gesellte sich zu ihm und riß ihn mit sich zu einer Stelle des Ufers fort, wo ein kleines Kanot lag; er half ihn Tamajandri auf dem Boden desselben sanft zu betten, gab ihm das Ruder in die Hand und stieß es vom Lande ab, worauf er selbst nach dem Kampfplatz zurückeilte.

Athanasius konnte, am rechten Arm verwundet, kaum das Fahrzeug lenken; doch gelang es ihm, sich vom Lande zu entfernen, wenn er sich gleich keines Zieles bewußt war. Die schnelle Reihefolge der eben erlebten, außerordentlichen Begebenheiten hatte ihn betäubt; alle seine Gedanken waren unklar und verworren, alle seine Gefühle leidenschaftlich und stürmisch aufgeregt. Das Ufer, von dem er sich entfernte, wich, von Rauch eingehüllt, hinter ihm zurück; er sah die Flammen, deren Raub zu werden er bestimmt gewesen war, hoch gen Himmel lodern; er hörte das Gewehrfeuer und das furchtbare Getöse des schrecklichen, blutigen Kampfes, der dort gekämpft wurde — aber alles, was ihn umgab, war ruhig und still. — Ein sanftes Abendroth lag auf der Spiegelfläche des Wassers — er lenkte den Kahn nach der felsigen Halbinsel, auf der das Fort Alguarda erbaut ist, aber er sah von der Höhe desselben die rothe Fahne der Inquisition flattern und sein scharfes Auge erblickte einige Soldaten, die von ihr herab kamen um sich nach einer Batterie zu begeben, die auf der äußersten Spitze der Halbinsel angelegt ist und den Eingang der Bay bestreicht. Er durfte also, wenn er an diesen Klippen landete, keinen

Schutz und keine Sicherheit hoffen, und es war ein Glück für ihn, daß die Dämmerung es schon verwehrte, vom Ufer aus sein kleines Fahrzeug zu erkennen. Er stach wieder in das Meer hinaus, ließ aber dann das Ruder fallen und hob Tamajandri in seine Arme auf — ihr Auge begegnete dem seinen — sie lächelte ihm matt zu, als er sie an sein Herz drückte und in diesem Augenblicke schwanden alle erlebten Schrecknisse aus seiner Erinnerung; er empfand nur das unaussprechliche, nie gehoffte, nie geahnete Glück der Wiedervereinigung mit ihr! Doch sie theilte sein Entzücken nicht, sie lag ohnmächtig an seinem Herzen und, als er jetzt die Locken, die ihre Brust bedeckten, zurückstrich, sah er daß sie mit Blut gefärbt waren und daß sie dem Mörder, der sein Leben bedrohete, ihr Herz dargebothen hatte, um das seine vor dem Dolch desselben zu schützen. Voll Verzweiflung zerriß er das Todesgewand, das er trug, um daraus einen Verband für sie zu bereiten; es gelang ihm auch das Blut zu stillen, doch nicht sie aus ihrer Ohnmacht zu erwecken. Hülflos, von allen Menschen verlassen, allein mit ihr auf der unermeßlichen Wasserfläche, drückte er sie an sein Herz und in seiner Seele stieg der Gedanke auf, mit ihr in dem Schooß der Fluthen eine Ruhe zu suchen, die ihnen die Erde versagte. »Wozu das Bestreben, fragte er sich, unser elendes Daseyn noch um einige Stunden verlängern zu wollen? Dem Tode werden wir nicht entgehen — er bedroht uns, wohin wir uns auch wenden in seiner furchtbarsten Gestalt; aber es steht in meiner Macht die Schrecken desselben zu mildern. Darf

ich aber, o ewiger Gott, die Last meiner Vergehungen noch durch Selbstmord und Mord vermehren?« — Sein Blick fiel auf Tamajandri — von unaussprechlicher Liebe bewegt, setzte er hinzu: — »Kann ich dich tödten, meine Geliebte, so lange ich noch in diesem Herzen, das nur Liebe für mich schlägt, eine Lebensregung fühle? Wirst du, o ewige Liebe, die du uns so wunderbar von der Macht der Menschen errettet hast, uns nicht auch jetzt einen deiner Engel zur Rettung senden?«

Von neuem Muth beseelt, legte er hier Tamajandri sanft wieder auf den Boden des Fahrzeuges nieder und sorgsam um sich her spähend, sah er, daß der Abendwind dasselbe einer weit in das Meer hineingehenden, mit steilen Felsen besetzten Landzunge zutrieb; rasch ergriff er das Ruder und both alle seine Kräfte auf, um das Ufer zu erreichen; es gelang ihm und er entdeckte, bey dem immer heller werdenden Sternenlicht, den Eingang zu einer Höhle, die ihm einen sichern Versteck in dieser ganz einsamen, menschenleeren Gegend zu biethen schien.

Der Pundit von Lahore gehörte zu der kleinen Zahl der Indier, die dem Blutbade entgingen, das er selbst mit veranlaßt hatte. Von einem Spanischen Soldaten verfolgt, floh er der Küste zu, die er mit allen ihren Felsenschluchten genau kannte, und es gelang ihm, sich vor seinen Verfolgern zu retten und die Höhle zu erreichen, in der auch Athanasius eine Zuflucht gefunden hatte, und in der der Pundit sich verbergen zu können hoffte, bis er zu einer Fortsetzung seiner Flucht

hinlängliche Kräfte gesammelt haben würde. Sein Plan war, einen der vielen kleinen Häfen an dieser Küste aufzusuchen und sich von dort aus zu Schiff nach einer andern Gegend Indiens zu begeben. Ehe er in die Höhle zu treten wagte, blieb er spähend und lauschend am Eingange stehen — er sah, daß sie nicht leer war, und erkannte auf den ersten Blick Athanasius, der, auf seine Knie niedergesunken, die sterbende Tamajandri in seinen Armen hielt.

»Fasse dich, rief er ihm zu, noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Erkenne in mir einen Freund, der entschlossen ist, alles für dich und sie zu wagen; wir sind hier für die nächsten Stunden in Sicherheit und können von hier aus leicht einen nicht fern gelegenen Hafen erreichen, wo wir ein Bengalisches Schiff finden werden, uns nach einer Gegend zu führen, wo wir außer dem Bereich der Macht der Spanier und ihrer gräßlichen Inquisition sind.«

»Zu spät! zu spät! rief Athanasius, sie stirbt!« Der Pundit eilte hinweg, um in den Felsenspalten einige Tropfen süßen Wassers aufzusuchen, die einzige Erquickung, welche man der Unglücklichen in dieser Einöde biethen zu können hoffen durfte. Athanasius ganze Seele und alle Kraft des Lebens in ihm waren in dem Blicke, mit dem er die regungslos an seinem Herzen ruhende Geliebte betrachtete. Rund um von Felsen eingeschlossen, in einer vom dämmernden Sternenlicht allein erhellten Höhle, deren Echo das Brausen der nahen Meereswellen dumpf wiederhallte, lag nun sterbend diese Tamajandri, die einst, gleich dem irdischen Paradiese, in dem sie geboren war,

nur für die süßesten Wonnen des Daseyns geschaffen und von der Natur selbst bestimmt zu seyn schien, alles zu beseligen und zu bezaubern, was sich des Anblickes ihrer unvergleichlichen göttlichen Schönheit und Anmuth erfreuen durfte. Diese Augen, aus denen ehemahls die reinste Wonne eines nur von Andacht und Liebe erfüllten Herzens mit so seelenvoller Innigkeit strahlte, waren nun geschlossen — dieser Busen, der von dem Schleyer einer Vestallinn verhüllt, doch die Liebe selbst zu ihrem schönsten Thron erwählt zu haben schien, war jetzt von dem Blute gefärbt, mit dem das Leben ihren Adern entströmte. Einst glich sie einem hellfunkelnden Gestirne, das mit den Strahlen seines Glanzes einen ganzen Himmelskreis des Glückes und des harmonischen Einklanges erhellt, und der Mann, um den allein sie diese Sphäre verlassen hatte, hielt sie nun sterbend in seinen Armen und erlag dem Gedanken, daß das Licht ihres Lebens im Begriffe sey, für immer zu erlöschen!

Der Pundit brachte in einer am Ufer aufgelesenen Muschelschale frisches Wasser und auch einige wohlriechende Kräuter, die er in den Felsenspalten gefunden hatte, und mit denen er ihre Stirne rieb. Athanasius, der einige Zeichen des rückkehrenden Lebens zu entdecken glaubte, gab sich einer Hoffnung hin, deren Angst vielleicht eben so mächtig, als früher die Pein seiner Verzweiflung groß war. Zum ersten Mahle wagte er es jetzt, wo der Tod ihm die Geliebte für immer zu rauben drohete, seine Lippen auf die ihrigen zu drücken. Ihm war, als müsse sich in dieser Umarmung seine Seele mit der

Seele der Geliebten vereinen, die mit dem ersten Seufzer des rückkehrenden Bewußtseyns zu entfliehen drohete, und im stummen Gebethe erflehte er es von dem Vater droben, er möge sie beyde vereint zu sich nehmen und sie vor dem Throne seiner Gnade und Liebe Barmherzigkeit finden lassen. — In diesem Augenblicke schlug Tamajandri die Augen auf — sein Blick ruhte mit dem Ausdrucke unendlicher Liebe und unendlichen Schmerzes auf ihr, und das Lächeln, das ihre Züge überflog, drückte noch einmahl die ganze Inbrunst einer Seele aus, in der die Liebe noch, alle Schmerzen und den Tod selbst besiegend, allmächtig herrschte.

»Tamajandri! meine Tamajandri! rief er, vermag die Liebe, die dich in den Tod geführt hat, dich jetzt nicht einem Daseyn zurückzugeben, in dem ich nur noch einzig für dich zu leben vermag!«

Ein leiser Anhauch freudigen Erröthens färbte hier Tamajandri's bleiche Wangen; sie schmiegte das Haupt fester an seine Brust und sah ihn fragend an.

»Ja, rief Athanasius, der den beredten Ausdruck ihres zärtlichen Blickes verstand, ja, meine Tamajandri, das Schicksal selbst hat uns nun mit einander unzertrennlich auf immer vereint. Wir haben beyde mit einander geliebt, gekämpft und gelitten — beyde sind wir aus unserm Vaterlande verstoßen und von den Priestern unsers Glaubens geächtet — wir haben alles auf dieser Welt verloren, außer uns selbst — so gehöre ich denn künftig einzig dir, wie du mir an.«

Hier richtete sich Tamajandri in seinen Armen

auf, sie faßte seine Hand, sah ihn mit brechendem Auge an und stammelte mit leiser, bebender Stimme: »Mein Vater!« — Bey diesem Laut, bey dieser rührenden Benennung, die so oft sein Herz bewegt hatte, traten alle Bilder der Vergangenheit vor ihn — es war derselbe Laut, dieselbe Stimme, die er stets mit Entzücken in den blühenden Gebüschen des Thals von Caschimir gehört hatte, als er noch, frey von jeder irdischen Regung, mit Tamajandri nur die Sprache seines heiligen, ganz geistigen Berufes redete und sie, unbewußt der Liebe, die sie für ihn empfand, ihre Seele nur der himmlischen Wahrheit, die er ihr predigte, zu öffnen glaubte! — Wie damahls, war sie auch noch jetzt getheilt in ihrem Glauben und Empfinden; sie bethete zu Brama und drückte doch auch das Crucifix, das auf ihrem Herzen ruhete, andächtig an die Brust, die von dem Blute überströmt war, das sie für die Rettung des heißgeliebten Christenpriesters vergossen hatte.

Diese Vereinigung von den Sinnbildern zwey von einander so sehr abweichenden Religionen, ergriff sein Herz mit einer Gewalt, vor der alles verschwand, und die unaussprechlichste Angst der Sorge für das Heil der Seele seiner Geliebten unterdrückte jeden andern Schmerz. »O Tamajandri, rief er, kannst du mir den Trost versagen, deine Seele gerettet zu wissen? Bist du nicht eine Christinn? Bekennst du dich nicht zu einem Glauben, der dir und mir allein die Hoffnung gibt, jenseits auf immer mit einander vereinigt zu werden?«

Tamajandri antwortete ihm nur durch einen Blick der Liebe, dessen zärtlicher Ausdruck noch durch die

Nebel brach, die ihr Auge schon umflorten, und der letzte Blick des Lebens und der Liebe zu seyn schien, die in ihr unzertrennlich Eins geworden, nun zugleich mit dem letzten Hauch von ihr scheiden konnten.

»Nein, nein, rief er, und hob verzweiflungsvoll die Hand gen Himmel, du kannst nicht sterben! Du darfst mich nicht in dieser Welt allein lassen! Ich kann es nicht tragen, daß du mein elendes Daseyn um den Preis deines Lebens erkaufst hast! ich kann nicht leben, beladen mit dem unerträglichen Schmerz dich verloren zu haben! O, meine Geliebte, du allein hast mich ja Wonnen und Leiden, Entzücken und Verzweiflung kennen gelehrt; du hast mich durch unauflösliche, mit deinem Blut besiegelte Bande an dich gefesselt und wenn deine letzte Stunde gekommen ist, ist es auch die meinige und vereint nur können wir in den Tod gehen!«

Er erlag hier, von Schmerz und körperlichen Anstrengungen erschöpft, der gewaltigen Erschütterung seiner Seele und sank wie vernichtet neben Tamajandri nieder, die bey diesem Anblick von neuer Kraft beseelt, sich den Armen des Todes zu entreißen schien, um sein entfliehendes Leben aufzuhalten. Von dem Pundit unterstützt, mühete sie sich ihn in ihren Armen aufzurichten und ihre kalte Wange an die seine lehnend, flüsterte sie ihm leise Worte der Liebe und des Trostes zu. In ihren Armen, an ihrem Busen ruhend, erhohlte er sich bey dem Laut ihrer Stimme; er schlug die Augen auf und sah Tamajandri mit einem jener Blicke an, mit denen er sie in früheren Tagen, voll glühender, mit Furcht und Gewissensangst kämpfender Leidenschaft so oft

angeblickt hatte, wenn sie mit der Allmacht ihres Zaubers zwischen ihn und den Himmel zu treten schien. Selbst die Annäherung des Todes verhinderte Tamajandri nicht, die volle Gewalt dieses Blickes zu empfinden und mit jenem Aufflammen der Lebenskraft, das ihrem gänzlichen Erlöschen oft vorangeht, beschwur sie ihn, zu leben. »Der Gott, den du anbethest, sagte sie ihm, hat dich, Seele meines Lebens, gewiß nicht aus den Händen deiner Feinde gerettet, um dich ihnen wieder zu überliefern. Er gebiethet dir die schwere Lebensbürde geduldig fortzutragen. — Kannst du nicht mehr für mich leben, so lebe für mein Andenken und vergüte meinem Volke die Vergehungen, die ich mir aus Liebe zu dir gegen dasselbe habe zu Schulden kommen lassen. Sage den Meinen, wie ich gelitten habe und daß ich nicht deinem Gott, sondern dir allein mein Vaterland und meine Caste aufgeopfert habe. Meine Seele blieb meinen Göttern treu, aber mein Herz gehörte dir und ich bekannte mich zu deinem Gott, um mit dir und für dich leben zu können. Jetzt aber sterbe ich, wie es mir geziemt zu sterben, für dich, den Mann meiner Liebe, aber im Glauben an die Götter meiner Väter, deren Himmel auch für dich geöffnet sind. —«

Todesmatt sank hier ihr Haupt auf ihre Brust; keines Wortes mächtig hielt Athanasius sie in seinen Armen uud suchte ihre erstarrten Hände in den seinen zu erwärmen, während der Pundit sich bemühete ihr noch einige Tropfen Wasser einzuflößen. Sie sah ihn dankbar an; die letzten Thränen, die sie hienieden weinen sollte, flossen aus ihren halbgeschlossenen Augen, und obgleich die Quellen ihres

Lebens fast versiegt waren, fühlte sie sich doch noch durch das Andenken an Vaterland, Freunde und Verwandte bewegt, welches ihr der Anblick ihres Landsmanns und der Thränen, die er ihrem Schicksale weinte, zurückrief. Dunkler und dunkler senkten sich die Schatten des Todes auf sie hinab. »Ich habe dir viel zu danken, sagte sie dem Pundit mit leiser, kaum mehr vernehmlicher Stimme, und doch noch mehr von dir zu bitten. Brama sendet dich mir, um meinen letzten Seufzer zu empfangen und bey meinem Volk für mich zu zeugen. Wenn du das Paradies wieder betrittst, wo ich geboren wurde, so sage den Meinen, daß ich im Garten der Liebe eine schwarze Trauerblume gebrochen und meine Verirrung durch den Verlust meines Lebens gebüßt habe; sage ihnen aber auch, daß meine Seele eben so rein und frey von Sünde geblieben ist, als in den Tagen meines Glanzes, wo ich wegen meiner Frömmigkeit vor allen Frauen Indiens hochgepriesen wurde.«

Sie heftete hier den Blick auf das Bild ihres Schutzgottes Kama, das sie am Arm trug und drückte es an ihre Lippen und an ihr Herz — dann übergab sie es dem Pundit. »Nimm es, sagte sie, und bringe es dem, von dem ich es am Tage meiner priesterlichen Einweihung im Tempel von Seri-Nagar empfing. Wenn mein ehrwürdiger, mein geliebter Großvater die Schande seines Kindes überlebt hat und die von ihm verfluchte, elende Chankalas noch anzuerkennen würdigt, so —« hier erstarb das Wort auf ihren bebenden Lippen. — »Brama!« seufzte sie leise, indem sie die Hand des Missionärs ergriff und ihr brechendes Auge zu ihm wandte — doch Atha-

nasius sah diesen letzten Blick der Liebe und des Lebens nicht mehr; das Uebermaß seines Schmerzes hatte ihm das Bewußtseyn geraubt. Tamajandri glaubte seine Seele sey ihr schon vorangeeilt in die Wohnungen des ewigen Friedens und harre ihrer, um sie dort zu empfangen — ein sanftes Lächeln umspielte ihren Mund — sie starb in diesem süßen Wahn und in dem Augenblick, wo ihre Augen sich auf ewig schlossen, strahlten sie noch vom seligen Entzücken unsterblicher Liebe.

Einige Tage nach der in Goa ausgebrochenen Empörung, kamen einige Soldaten, die zur Verfolgung der Flüchtlinge ausgesandt waren, in die Höhle, die diesen eine Zuflucht gewährt hatte, doch sie fanden statt ihrer nur einen Aschenhaufen wohlriechender Kräuter, die zu denen gehörten, deren sich die Hindus bey der Verbrennung der Leichen ihrer Verwandten und Freunde zu bedienen pflegen. Die Soldaten setzten ihre Nachforschungen längs der Küste und in der ganzen Umgegend von Goa fort, doch man fand von den Entflohenen keine Spur, und nie erhielt man Kunde von dem ferneren Schicksal des apostolischen Nuntius in Indien.

Nachtrag.

Jahre verronnen. Die nie unterbrochene Harmonie der majestätischen Weltordnung des Universums bildete in ihrem Laufe einen Ehrfurcht gebiethenden Gegensatz zu dem unaufhörlichen Wechsel der irdischen Begebenheiten und der Vergänglichkeit alles menschlichen Wirkens und Thuns. In dem kurzen Zeitraume von 25 Jahren wurden Reiche zerstört, die für Jahrhunderte gegründet zu seyn schienen; das Joch, welches früher auf dem Unterdrückten lastete, war nun dem Unterdrücker auferlegt worden; Sclaven hatten sich des Scepters bemächtigt und Tyrannen schmachteten in Fesseln. Portugall hatte seine Unabhängigkeit wieder errungen und triumphirend weheten seine Fahnen an den fernsten Küsten des Indischen Oceans. Mächtig durch seine Einheit, widerstand es ohne allen fremden Beystand, durch seine eigene Energie allein, der Macht eines großen Staates, den Intriguen eines listigen, verschlagenen Cabinetes und den Waffen eines sonst siegreichen Monarchen. Doch während an der Küste des Atlantischen Meeres die Freyheit in Europa ihr heiliges Panier aufpflanzte, siegte im Orient die Tyranney. Aureng-Zeb hatte sich durch Gräuel und Blut den Thron von Indien erkämpft; er hatte die

Krone, mit der er sich schmückte, von dem Scheitel seines Vaters gerissen und seinen Scepter in Bruderblut getaucht. Würdig, der Repräsentant der mächtigsten und gewaltigsten Dynastie auf Erden zu seyn, glich seine Größe wie sein Geist den Gegenden, die er beherrschte und in denen alle Schauer der Verheerung mit Pracht geschmückt erscheinen. Der Reiz der Neugierde, der Hang nach Abwechselung erzeugten in ihm den Wunsch, die entlegenste, aber auch die köstlichste Provinz seines Reiches zu besuchen, in der auch schon seine Vorfahren oft Erhohlung von den Beschwerden der Regierung und den Mühseligkeiten des Krieges gesucht hatten und wo 25 Jahre früher sein unglücklicher Neffe, Soliman Sheko, Beystand gegen ihn gefunden hatte.

Auf diesem Zuge von Dehli nach dem Lande der Wonnen und der Schönheit, nach dem Erdenparadiese Caschimir, umgab er sich mit all der weltberühmten Pracht Morgenländischer Herrscher. In seinem Gefolge befand sich auch ein Europäer, der, mit der besondern Gunst des Kaisers beehrt, diese Gelegenheit benutzte, um unter seinem Schutze ein Land zu bereisen, das, weit mehr berühmt als gekannt, für seine Wißbegierde belehrende Ausbeute zu liefern versprach.

Er fand in diesem Lande alle seine Erwartungen übertroffen; doch vorzüglich sprach eine Gegend sein Herz an, und dies war eine Grotte in den Gebirgen von Seri-Nagar, die von den Eingebornen die Grotte des Einsiedlers genannt wurde. Sie war, wie sie erzählten, viele Jahre von einem Fremdlinge bewohnt worden, den keiner kannte; auch wurde er ihnen nur selten sichtbar und noch seltener

hatte er mit einem von ihnen gesprochen; aber sein stilles schuldloses Leben sicherte ihn gegen jede Verfolgung, wenn er gleich auch keinem eine besondere Theilnahme eingeflößt zu haben schien. Dem Anscheine nach lastete tiefe Trauer auf seiner Seele. Man wußte nicht zu welcher Religion er sich bekannte, aber man sah ihn oft bey Sonnenaufgang und bey Sonnenniedergang an dem Ufer zweyer Flüsse bethen, die sich, nicht fern von seiner Grotte, in einander ergossen. Er lebte bloß von Früchten, bath nie Jemand um Unterstützung und schmachtete, einsam und still, langsam sein Leben hin.

Ein Goala, der ihn seit einigen Tagen nicht wie gewöhnlich seine Morgenandacht am Ufer des Flusses verrichten sah, betrat, von Mitleiden und Neugierde getrieben, seine Grotte und fand ihn an den Stufen des Altars, den er dem von ihm verehrten unbekannten Gott errichtet hatte, todt. Seine Stellung bewies, daß er während eines Gebethes eingeschlafen war. Nahe bey ihm stand eine Urne, in der man, als man sie öffnete, nichts fand, als ein wenig Asche, ein blutgefärbtes elfenbeinernes Crucifix und den Dsandhem einer Braminenpriesterinn. Auf der Außenseite der Urne war der Nahme Tamajandri eingegraben.

Diesen trug einst eine aus ihrer Caste verstoßene Unglückliche und er war, durch ihre Vergehungen, so wie sie selbst seit lange aller Schmach dunkler Vergessenheit geweiht. Schaudernd nur sprachen die Hindus ihn aus und leise flüsterten sie sich die Vermuthung zu, der Einsiedler, der so viele Jahre unerkannt unter ihnen gelebt habe, sey derselbe Christenpriester, der die Oberpriesterinn der Pa-

gode von Seri-Nagar ins Verderben gestürzt habe, als er zum ersten Mahle das Thal von Caschimir besuchte.

Uns werde es aber vergönnt, von unsern Lesern mit folgenden Worten eines edlen Deutschen Dichters — (Carl Förster) — Abschied nehmen zu dürfen:

Und liebst du wahr, so hast du viel errungen,
Und liebst du recht, so hast du viel gethan!
Und wär' im Leben nichts dir ganz gelungen
Und ob du auch nicht einen Kranz empfahn —
Hat dich der eine Himmelsstrahl durchdrungen,
Gern nimmt der Herr für gült'ge That ihn an;
Er wägt dein Leben, wägt dein stilles Dulden
Und ausgetilgt sind alle deine Schulden! —

Ende.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Die Krystallköniginn.

Schweizerische Erzählung

von

Georg Döring.

1.

»Glaube mir, Marie,« so sprach der junge Walliser Werni zu seiner auserwählten Braut, dem lieblichsten Mädchen im Viescherthale: »dort oben, wo die zwey weiß glänzenden Hörner herüberblicken und unser Gletscher wie ein langer Arm, der uns hinauf reichen möchte, herabsteigt — dort oben gibt es noch manchen Schatz zu heben, der nur auf den harrt, welchem er beschieden ist.«

Bey diesen Worten erglänzten die Blicke des Jünglings von einem höhern Feuer und über seine Wangen legte sich ein dunkelglühendes Roth. Er drückte die Braut krampfhaft an seine Brust. Der Ausdruck seines Angesichtes und seine Geberden sagten: wie wollte ich dich glücklich machen, wenn diese Schätze mein wären!

Marie aber sah den Geliebten furchtsam an, und entgegnete, indem sie liebkosend seine glühende Wangen streichelte:

»Laß dich nicht in Versuchung führen, mein Werni! Wir sind zwar arm und müssen durch unserer Hände Arbeit den spärlichen Unterhalt verdienen, aber sind wir nicht glücklich? Was hat der schwarze Herli jetzt davon, daß er auf der Gems-

jagd die reiche Krystallhöhle am Aletschgletscher entdeckte? Sein Antheil ist längst verpraßt und verthan, Frau und Kind sind ihm im Elende verstorben, er selbst schleicht trüb und in sich gekehrt umher, wie einer, der kein gutes Gewissen hat, und es treibt ihn immer und ewig nun hinauf in die wilden Eiswüsten, um nach neuen Schätzen zu suchen.«

»Bey dem Allen ist er doch ein wunderbarer Kauz, der schwarze Herli,« sprach Werni träumerisch für sich hin: »hätte er nur sein Geld besser anzuwenden gewußt!«

»Das ist eben das Unheil,« erwiederte Marie mit vielem Eifer, »daß jeder, der's nicht hat, meynt, er würde den rechten Gebrauch verstehen, wenn er's hätte!« Voll zärtlicher Innigkeit ergriff das Mädchen die Hand des Bräutigams und fuhr fort: »Sieh, herzlieber Werni, du hast den kleinen Weinberg von deinem Vater ererbt; mir ist das Stückchen Land von meiner seligen Mutter geblieben. Das Eigenthum, was uns Gottes Willen gegeben, laß uns pflegen und nach keinem andern gelüsten!«

»Wenn ich dich mit deiner sanften Stimme so reden höre,« sagte Werni und blickte hinab in die Rhone, die an dem Fuße des felsigten Gestades sich brach, an welchem die beyden Liebenden standen: »dann kommt es mir wohl vor, als hättest du Recht. Wenn ich aber dann wieder bedenke, wie sich der Weinberg erweitern ließe, wie das Stück Land sich ausdehnen könnte, wie wir dann Knechte und Mägde zu dingen vermöchten, wie du von der harten Arbeit dich fern halten könntest,

im Falle es mir gelänge, einen solchen Schatz aufzufinden, dann —

»O still, still!« unterbrach ihn Marie rasch und ängstlich: »das sind thörichte Träume, die uns nur die Gegenwart und das, was wir wirklich besitzen, verleiden.«

»Es mag wohl so seyn, und ich mag oft recht seltsam träumen!« antwortete Werni, indem er sich mit der Hand über die Stirne fuhr. »Oft befand ich mich schon an dieser Stelle und schaute hinab in den silbernen Strudel der Rhone und es kamen mir wunderbare Dinge dabey in den Sinn. Einmahl war es mir, als riefe es mich mit Nahmen von da unten herauf; ein andermahl glaubte ich ein süßes, lieblich lockendes Singen in dem Geräusche der Wellen zu erkennen. Dann regte sich ein gar seltsames Ding in meinem innersten Wesen. Es war, als spräche eine Stimme ermahnend in mich hinein: was thust du hier oben auf dem dürren Felsengrunde? Spring da hinab in den wallenden Silberschaum, mache dich vertraut mit den keck auftauchenden Klippen, und, ob auch dein Gebein an ihnen zerschellt und im wilden Tanze mit den hüpfenden Wellen weiter strömt, und dein Blut sich mischt in die glänzende Fluth, das ist lange so schlimm nicht, als die Menschen es machen. Deine Lebensgeister sind dann mit höhern und kräftigern vermählt, die weite Natur« —

»Hör auf, Werni,« flehte Marie. »Die sündigen Gedanken kommen von dem Umgange mit dem schwarzen Herli. Wenn du mich liebst, so meide ihn, den der Himmel gezeichnet, und reiße dich los von allen solchen häßlichen Träume-

reyen. Mir wird's wehe an dieser Stelle. Laß uns zu deinem freundlichen Weinberge gehen!«

Schweigend schritt Werni an Mariens Seite den Weinbergen zu. Die Viescherhörner erglänzten eben im Strahle der Abendsonne; mit einem tiefen Seufzer, der einer geheimen Sehnsucht zu entquellen schien, blickte Werni zu ihnen hinauf. Marie schüttelte trauernd das liebliche Köpfchen. Der schwarze Herli hatte es ihrem Bräutigam angethan; das war ihr klar.

2.

Werni ging am Morgen des folgenden Tages nach dem, auf dem jenseitigen Rhoneufer gelegenen Flecken Aernen, um dort für den nächsten Tag die Trauung bey dem Herrn Pfarrer zu bestellen. Auf dem mächtigen Bogen der Brücke, welche hier, über einem Abgrunde schwebend, die beyden Felsenufer des engen Thales vereinigt, blieb er stehen und sah hinab in die schauerliche Tiefe. Eine seltsame Aengstlichkeit bemächtigte sich dabey seines ganzen Wesens. Er war doch schon so oft hinüber geschritten, ohne durch eine neue und drückende Empfindung gestört zu werden; er hatte im Gegentheile wohl zu mehreren Mahlen schon mit Lust und Freude dem wilden Spiele der Wellen in der tiefen Felsenschlucht zugeschaut und den wunderbaren Melodien gelauscht, die ihm von da unten herauf zu tönen geschienen: aber heute war das ganz anders. Wie ein Hohngelächter höllischer Geister klang das Getöse der durchbrechenden Wogen in Werni's Ohren; die Silberstrahlen der

aufsprudelnden Wellen blitzten zu ihm herauf, gleich dämonischen Augen, welche ein Opfer suchten; die schwarzen Felsenwände, mit grünlich geschlängeltem Moos durchzogen, starrten ihn an — ein gährendes Grab voll Ungethier und feuchtem Moder. Grausend kehrte Werni das Antlitz von der Kluft hinweg. Unwillkürlich fiel sein Blick auf sein Dörfchen, das er eben verlassen, und schweifte dann hinauf, über das grüne Waldgebirg, zu den ewigen Eisriesen, die gar herrlich aus blauem Himmelsraume herniederschauten.

Ha, wie war es doch da so ganz anders — so heiter — so herzerhebend und glänzend!

»Fürwahr,« sprach Werni bey sich, »es ist ganz recht und natürlich, daß der edle Krystall dort oben, wo Alles Licht und Strahl ist, Entstehen und Gedeihen findet! Wer nur den Schlüssel zu all den Herrlichkeiten hätte, die da noch verborgen liegen! Die Sonne neigt sich so mild und vertraulich zu den stolz aufsteigenden Gipfeln, die goldenen Wölkchen spielen so freundlich mit den spitzigen Eisnadeln, daß es ganz offenbar daliegt, wie willig der Himmel dort seinen Segen spendet. Und wenn auch manchmahl die Gletscher krachend sich spalten und die Lavinen donnernd herniederstürzen, so ist doch das wohl nur ein kräftiger Ruf der Natur, die den Menschen gern ihre Geheimnisse enträthseln möchte. Die Menschen aber sind zu thöricht, um diesen Ruf zu verstehen, und zu feig, um ihm zu folgen.«

Werni sah noch immer sehnsüchtig bewegt zu den zwey strahlenden Hörnern des Viescher Gletschers hinauf. Da entdeckte sein scharfes Auge einen Men-

schen, der still und unbeweglich auf dem Gletscherpfade stand. Von einer leichten Neugierde gereizt, nahm Werni sein kleines Fernrohr zur Hand, das er, als ein Freund der kühnen Gemsjagd, gewöhnlich bey sich trug. Er erkannte den stillstehenden Wanderer auf dem Gletscherpfade: es war der schwarze Herli. Gar besonders und seltsam aber dünkte es ihn, daß der schwarze Herli, mit seinen dunkelglühenden Augen, starr und drohend ihn anblickte, auch die Arme ausgestreckt, wie beschwörend, gegen ihn erhob.

»Ein wunderlicher Gesell, das!« fuhr Werni in seinem innern Gespräche fort »Die Leute heißen ihn wahnsinnig: aber beym Himmel! wenn er erzählt von den gewaltigen Schätzen, die dort oben liegen, von der Krystallköniginn, die sie bewacht und die so gern von ihnen mittheilen möchte, wenn nur der Rechte käme — und wenn er dann in Klagen und Thränen ausbricht, daß er diesen Anspruch verloren habe, da unter dem Rechten ein Jüngling gemeynt sey, noch nicht gebunden an Weib und Kind — ha! dann dringt seine Rede tief in das Herz und ich möchte den sehen, der ihm nicht beypflichten müßte! Werni, Werni! jetzt ist es noch Zeit. Ein kühner Gang und du kannst deine Marie und dich glücklich machen für immer. Wahrhaftig! der Herli winkt mir. Es ist als ob er meine Gedanken errathen könnte. Ich komme, Alter, ich komme!«

Schon hatte Werni den Fuß gehoben, um dem Herli nach dem Gletscherpfade hinauf zu folgen; da erklang mit einem Mahle das Kirchengeläute in Aernen. Werni erinnerte sich der Wichtig-

keit des Geschäfts, welches ihn dorthin berief. Seufzend kehrte er um und schritt über die Brücke dem Pfarrhause in Aernen zu.

3.

Der Pfarrer in Aernen, ein würdiger Greis, der dem rechtlichen Werni und der frommen Marie von Herzen zugethan war, empfing den Jüngling mild und freundlich; allein er war zu sehr mit Amtsgeschäften überladen, um lange mit dem Werni verkehren zu können und dessen ungewöhnliche Tiefsinnigkeit zu bemerken. Er sagte seinen geistlichen Beystand für den nächsten Tag zu und entließ dann den Bräutigam, indem er ihm freundliche Grüße an Marien auftrug.

Es war ein drückend heißer Morgen. Die Strahlen der Sonne hefteten sich so glühend an die schroffen Wände des Rhonethals, daß die bunten Schmetterlinge, welche dort in reicher und mannigfaltiger Pracht zu Hause sind, mit erlahmten Flügeln niedersanken und das frische Grün der durstigen Reben erbleichte. Im Felde arbeitete niemand. Wer auch am frühen Morgen hinausgegangen war, irgend ein Tagewerk zu vollbringen, hatte dem glühenden Hauche der Atmosphäre weichen müssen und sich unter das schützende Dach seiner Hütte zurückgezogen. Wie ausgestorben war die lange Schlucht des engen Thals.

Aber je bänglicher und drückender es unten war auf den Felsenufern des wild vorübertosenden Stromes, desto frischer und freyer schien es auf den heiter glänzenden Eisbergen zu seyn, denen Werni

langsam entgegen schritt und auf welchen sinnend sein Blick ruhte. Da blickten die Schneehäupter in ewiger Jugend hernieder, da rauschten die Bäche kühlend herab, da lebte die Gemse in ungebundener Freyheit und Freude und vor Allem waren ja dort Schätze zu finden, die den Sterblichen auf Lebenszeit beglücken konnten!

Ohne auf das gräßliche Brausen des Stromes zu hören, der von den durch die große Hitze in den obern Gegenden der Grimsel und der Furka aufgelösten Schneemassen angeschwellt worden, überschritt Werni träumerisch die kühne Bogenbrücke. Erst als er, ohne eigentlich zu wissen, was er that, den zu seinem Dörfchen führenden Weg verließ und den Pfad an dem Gletscherbache hinauf einschlug, wurde er durch das nachbrüllende Getöse des Flusses aus seinem Traume erweckt. Da war es ihm, als riefen die lärmenden Wellen ihm warnende Worte zu:

»Bleib unten, bleib unten! Unten ist Ruhe, unten ist Glück!«

Werni schüttelte unwillig das Haupt und entgegnete bey sich:

»Was schreyt ihr doch, ihr vorwitzigen Wellen? Ich will ja nur Erquickung hohlen in den kühlen Schneegefilden, will mich erlaben an den frischen Gletscherwinden und mich erfreuen an dem Anblicke der herrlichen Eisriesen, daß ich der Braut einen frohen Geist und ein freyes Herz mit heimbringe.«

Mit solchen Gedanken suchte er zugleich die eigene innere Unruhe zu beschwichtigen. Er ging schneller fürbaß; schon wehte ihn ein stärkendes Lüftchen aus der Bergschlucht an, in welcher lustig und klar

der herabsprudelnde Gletscherbach spielte. Tannen drängten sich jetzt von den beyden Höhen zu den Seiten des Pfades herab. Bald befand sich Werni in einem dichten Gehölze. Hier lagen bereits große Schneemassen, welche, da nie die Sonne zu ihnen hindurch drang, während einer undenklichen Reihe von Jahren, zu seltsamen ungeheuren Gestalten emporgewachsen waren. Auf dem dunkeln Grunde der Tannen nahmen sich diese Schneekluppen gar wunderbar aus. Werni wanderte mit beängstigten Gefühlen zwischen ihnen hindurch.

»Wie,« so sprach er bey sich: »wenn diese furchtbaren Gestalten jetzt plötzlich belebt würden, sich an dich drängten und dich erstickten in ihren eisigen Umarmungen?«

Er eilte schneller vorwärts. Eine unerklärliche Gewalt in seinem eigenen Innern trieb ihn unaufhaltsam hinauf in das Gebieth der ewigen Eisriesen. Sein Kopf glühte fieberhaft; empört regten sich die Lebenskräfte in den hämmernden Pulsen.

»Dort oben wird's besser seyn!« rief Werni laut aus. Eine verirrte Grasmücke sang aus den Zweigen einer Tanne herab; ihr Gesang klang dem Jünglinge wie der wehmüthige Abschied eines Freundes aus der Heimath. Da rauschte mit einem Mahle ein ferner Donner an sein Ohr.

»Juchhey!« jauchzte Werni im halb wahnsinnigen Taumel auf: »sie rufen mich da oben; sie senden die mächtige Lavine herab, mich willkommen zu heißen!«

Im wüthenden Laufe erstieg er die kleine, vor ihm liegende Anhöhe. Die Tannen um ihn her wurden niedriger; die zeugende Kraft der Erde unter-

lag der Uebergewalt des ewigen Winters. Noch wenige Augenblicke und Werni stand oben auf dem Hügel, vor seinem freyen Blicke lag das glänzende Reich der hohen Jungfrau und des Finsteraarhorns: ein erquickender Nordwind kühlte das brennende Haupt.

4.

Mit Entzücken flogen die Augen des Jünglings von einem Lichtpuncte des weit aufgethanen Eisreiches zum andern. Da spielten die golddurchglänzten Wölkchen um das strahlende Haupt der majestätischen Jungfrau; da blickte der schwarze Felsengipfel des Finsteraarhorns ernst und groß hernieder; da durchstießen die blinkenden Nadeln der Vieschærhörner einen leichten Wolkenstreif und schauten über diesen aus blauem Himmelsraume freundlich zu den tiefer liegenden Gletschern und den wild rauschenden Eisbächen. Ganz dicht neben Werli quoll aus dem, um den Gletscher angehäuften Schutt das Weißwasser hervor, jenes Bächlein, welches nach dem Dorfe Viesch hinab strömt und in dessen Nähe von der gewaltigen Rhone verschlungen wird.

»Hätte ich nur meine Eisschuhe bey mir!« seufzte Werni: »so allgewaltig hat es mich noch nie da hinauf und hinein gerufen wie jetzt. Wer weiß, ob sich die Krystallköniginn nicht heute willig finden ließe, mir einen Theil ihrer Schätze abzutreten? Heute wäre es noch Zeit; morgen — gehöre ich Marien!«

Halb gedankenlos erstieg Werni den Schutt-

haufen vor dem Gletscher. Auf den Schwingen des Windes flog das Glockengeläute aus dem Dorfe Aernen herüber. Werni blieb, von einem seltsamen Gedanken getroffen, einige Augenblicke stehen: es war ihm, als höre er in den fernhergetragenen Tönen Marien's Stimme, wie sie ihn bey Nahmen rufe, wie sie sehnsüchtig und dringend ihn bitte, zurück zu kehren.

»Thörichte Einbildungen!« sprach der Jüngling unwillig bey sich: »und wenn's auch wäre! Ich will mir ja nur das bunte Farbenspiel des Gletschers ein wenig beschauen und kehre dann gleich wieder um.«

Er kletterte auf dem locker über einander liegenden Gestein empor; bald war die Höhe überstiegen, aber noch barg ein mächtiger Felsblock die ersehnte Aussicht auf dem Gletscher. Werni hatte in seinem fieberhaft aufgeregten Zustande, den gewöhnlichen, gut zugänglichen Pfad nach dem Gletscher verfehlt und war nun von einer, ihm bisher noch unbekannten Seite dahin gelangt. Er maß den Felsenblock mit zweifelhaften Blicken. Der glatte Fels stieg senkrecht zu einem Ausflusse des Gletschers hinab, von welchem eine weite, toddrohende Eisspalte heraufgähnte. Werni selbst stand in einer, von dem aufsteigenden Schutte und der entgegentretenden Klippe gebildeten Enge. Er drängte sich so nahe er konnte an den Block. Da schien es ihm, als finde wohl auf einem kleinen Vorsprunge der Fuß einen sicheren Raum, — aber wo die Hand anlegen zum kühnen Schwunge um den Fels?

Werni sah bedenklich, allein mit steigendem Gelüste, das Wagestück zu vollbringen, die Klippe

an. Plötzlich erregte ein anderer Gegenstand seine Aufmerksamkeit. Um die spitzablaufende Vorderseite der Klippe bog sich ein Arm dem Jünglinge entgegen; eine bekannt scheinende Stimme sprach:

»Fasse nur meine Hand; tritt fest auf und schwinge dich kühn zu mir herüber! Fürchte nichts! Du kannst mir vertrauen.«

Werni zauderte; ein Schauer durchwehte ihn bey dem Blicke in den Abgrund.

»Du zagst?« sprach da höhnisch die Stimme weiter; »ein Erkorner der Krystallköniginn hegt Furcht, wann ihn die Gebietherinn ruft?«

Entrüstet über den Vorwurf der Feigheit, bestimmt durch den lockenden Sinn der Rede, ergriff Werni die gebothene Hand; sein Fuß wurzelte auf dem Vorsprunge und in dem Fluge eines Moments war der tollkühne Schwung um den Fels gewagt und geglückt.

Werni hatte empfunden, wie die Hand, welcher er vertraut, ihn mit gewaltiger Kraft emporgehalten. Er blickte jetzt jenen hülfreichen Gefährten an; seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen: es war der schwarze Herli.

5.

»Kommst endlich?« rief ihm der Herli entgegen: »schon lange harr' ich deiner an dieser Stelle. Fast hätte dich das dumme Glockengeläute von Aernen herüber verwirrt gemacht und auf einen Abweg geführt, allein ich wachte über deine Schritte und leitete sie.«

Werni verstand den Sinn dieser Worte nicht

und sah den Alten groß an. Da mußte er erstaunen über die schnelle und seltsame Umwandlung, welche, seit er den Herli durch sein Fernrohr beschaut, mit diesem vorgegangen war. Der Alte stand nicht gebeugt, wie gewöhnlich unten im Thale; er hob sein Haupt fast stolz empor, sein Antlitz war mit jugendlicher Röthe überflogen, aus seinen sonst trüben Augen blitzte ein zwar düsteres, aber recht lebendiges Feuer. Werni konnte ein inneres Grauen nicht bekämpfen. Der fieberhafte Zustand des Jünglings stieg von Augenblick zu Augenblick, in mächtigern Wallungen stürzte das Blut durch seine Pulse; umsonst wehten die Gletscherwinde um seine glühende Schläfe: die Phantasie jagte tausend seltsame Gebilde durch sein Haupt.

»Was sprachst du von der Krystallköniginn?« so redete er nach einem langen Schweigen den Herli an, der seit dem ersten Gruße starr und stumm in die weite Eis- und Schneegegend geblickt hatte. Der schwarze Herli wendete sich auf diese Frage nach dem Jünglinge um und entgegnete, indem er mit der ausgestreckten Hand vorwärts deutete:

»Siehst du nicht, wie heute die Gletscher und die Eisberge in einem herrlicher strahlenden Lichte glühen, als gewöhnlich. Da naht sich der schaffende Geist in ihnen, der ihre Zacken, ihre Spiegel, ihre Schlünde bildet, der in das, ihrem Innern angehörige, harte Gestein den Glanz der Sonne gießt und so den edlen Krystall schafft, mehr und mehr dem ihm befreundeten Menschen. Er ist geneigt, ihm Antwort auf die kühn gewagte Frage zu geben, er wird ihn, wenn dieser nur den Muth hat zu

wollen, liebend in sein Reich aufnehmen und von der Fülle seiner Schätze mittheilen.«

Vor den Blicken Werni's wogte der, wie ein ausströmendes Eismeer daliegende Gletscher in unzähligen herrlichen und lockenden Farben hin und her. Die höchsten Eisgipfel, welche den Blick begränzten, strahlten, von der mächtigen Sonne liebevoll umfangen, gleich ungeheuern Edelsteinen herüber; die Lüftchen, welche aus den Gletscherspalten strömten, schlugen melodisch an des Jünglings Ohr.

»Und die Krystallköniginn?« stammelte er und heftete das fragende Auge auf den Alten:

»Die liegt dir ja gewaltig am Herzen!« entgegnete der schwarze Herli. Ein höhnisches Lächeln flog bey diesen Worten über sein Antlitz. Dann fuhr er fort:

»Freylich! Heute wäre es noch Zeit für dich. Du könntest dann der Braut eine schöne Mitgabe heimbringen und für immer herrlich und in Freude leben! Wenn du nur nicht so engherzig wärst und allzusehr an alten, thörichten Vorurtheilen hieltest; aber ich wette darauf, wenn ich Ernst machen und dir den Weg zur Krystallköniginn zeigen wollte, du würdest zurückbeben und meinen Beystand verschmähen!«

»Versuche es nur! antwortete Werni. »Kommt es darauf an, dem Teufel in's Gesicht zu lachen und in die Gluth der Hölle zu schauen, so habe ich wohl eben so viel Muth, wie du! Gilt aber die Sache nichts mehr und nichts weniger, als den Besuch bey einem schönen Weibe, so wüßte ich gar nicht, warum ich, der jüngere, dahinten bleiben sollte?«

Bey diesen Worten hatte eine dunklere Gluth die Wangen des Jünglings gefärbt, das Feuer seiner Augen flackerte unstät hin und her und ein tollkühner Trotz lag in seiner Miene.

»Steht es so mit dir?« sprach hierauf lang und gedehnt der schwarze Herli: »dann können wir freylich den großen Gang mit einander wagen und die Großmuth der glänzenden Königinn auf die Probe stellen!«

Hiermit ergriff er Werni's Rechte und zog ihn nach dem Gletscher hin. Des Jünglings Besinnung kehrte für einen Augenblick zurück:

»Aber ich habe keine Eisschuhe, keinen Stab« — wandte er ein.

»Deren bedarfst du nicht an meiner Hand!« erwiederte mit starker Stimme der schwarze Herli. Zugleich zog er den sich wenig sträubenden Werni auf die Oberfläche des Gletschers hinab und die beyden Männer gingen nun mit starken Schritten fürbaß in das vor ihnen liegende Eismeer.

6.

Dem Werni hätte es in der That wunderbar erscheinen müssen, wie sein Gefährte und er die sonst unzugänglichsten Stellen des Gletschers ohne Hinderniß und Aufenthalt überschritten, wenn nicht in seiner hohen Ueberspannung all sein Sinnen auf die Krystallköniginn und deren Schätze gerichtet gewesen wäre. Er bemerkte es nicht, wie der schwarze Herli sich leicht und lustig mit ihm über weit klaffende Gletscherspalten schwang; er fühlte es nicht, wie dessen starke Rechte ihn im

Fluge, steile Wände hinauf und hinab, sicher leitete: vor seinem geistigen Blicke lagen die schon strahlenden Schätze ausgebreitet, welche ihm in wenigen Stunden beschieden seyn würden.

Die beyden Walliser waren, ohne ein Wort mit einander zu wechseln, schon weit vorgedrungen in die eisige Einöde, als die Sonne anfing, sich zu dem Gipfel der hohen Jungfrau zu neigen. Es war ein großer Anblick, wie hier die Natur ihre Verklärung feyerte; aber die Wanderer, von bösen und thörigten Gelüsten befangen, achteten nicht darauf. Ein verirrter Schmetterling, erschöpft von dem kühnen Fluge in diese Gegenden, die ihm weder Nahrung noch Lust bothen, ließ sich auf Werni's Arm nieder. Die Erscheinung dieses Gefährten seines täglichen Lebens machte einen seltsamen Eindruck auf den Jüngling. Er fuhr wie aus einem tiefen Traume empor und sagte zu dem rastlos fortschreitenden Herli:

»Wie wäre es, wenn wir noch umkehrten? Marie mag daheim wohl voller Sehnsucht und Sorge meiner harren!«

»Thor!« entgegnete Herli, indem er zähneknirschend seine Hand nach dem Schmetterlinge ausstreckte und diesen zerdrückte. »So nahe dem Ziele kann eine kindische Erinnerung dir den Muth rauben?«

Bey dieser Rede riß er den stillstehenden Jüngling weiter mit sich fort. In der Seele Werni's erlosch das Gedächtniß der sehnsüchtig harrenden Braut und alle Lust nach den Schätzen der Krystallköniginn erwachte auf's Neue. Ohne Rast und von wildem, unklarem Drange gepeitscht,

stürmte er mit seinem Gefährten immer weiter fort, dessen Kräfte von Augenblick zu Augenblick zuzunehmen schienen, dessen Schritte immer riesiger wurden, so daß Werni mehr von ihm getragen als durch eigene Anstrengung vorwärts kam.

Das Grauen der abendlichen Dämmerung stieg aus den Thälern herauf. Da gewahrte Werni plötzlich gerade in der Richtung, nach welcher sie schritten, eine dunkel emporstarrende Bergmasse, einer ungeheuern schwarzen Felswand ähnlich, welche er sich nicht erinnern konnte, jemahls in dieser Gegend bemerkt zu haben, obgleich ihn die Gemsjagd wohl schon zum Oeftern hierhergeführt. Die Eil der Wanderung ließ dem Jünglinge keine Zeit zu fragen. Je näher die beyden Walliser der mächtigen Felsmauer kamen, desto seltsamere Gestalten bildeten die abgerissenen Gipfel des schwarzen Gebirgs gegen den Himmel, an dem jetzt auch manches blinkende Sternlein erschien. Jene Auszackungen des dunkeln Berges glichen bald emporspringenden Drachen, wie diese dem Werni in alten Sagen des Landes geschildert worden waren, bald andern seltsam gestalteten Ungeheuern oder auch wohl Trümmern alter Burgen und verfallener Städte. Als der schwarze Herli mit seinem Gefährten den Fuß des wüsten Gebirgs erreicht hatte, trat gerade die strahlende Scheibe des Vollmonds im Rücken der Wanderer hervor und warf ihr silbernes Licht weithin auf die schauerliche Gegend. Die Mondbeleuchtung, von den seitabstehenden vielfachen Eisgipfeln seltsam zurückgeworfen, trieb ein wunderbares Spiel mit den schroffen Gebilden der Felsmauer, so daß diese

vor den Blicken Werni's sich zu bewegen und drohend zu ihm sich herab zu neigen schienen. Der Jüngling befand sich jetzt mit seinem Führer vor einer engen und dunkeln Schlucht, welche zwischen der hohen Felsenmauer und einem niedrigern Bergrücken sich hinab wand. In der Tiefe rauschten die Fälle eines wilden Bergwassers. Der schwarze Herli blieb einen Augenblick an dieser Stelle stehen und, indem er den Arm seines jungen Gefährten stärker faßte, sprach er:

»Da hinab müssen wir! Bleib hart an meiner Seite; laß dich durch nichts irren, was uns auch begegnen möge. Die Krystallköniginn harrt deiner, ihre Schätze sind dir beschieden.«

Wild starrte ihn der Jüngling an. Seine Gebeine bebten im Fieber, sein zerrütteter Geist vermochte nur einen Gedanken zu fassen. Er stammelte seltsam lachend:

»Ja, ja, die Krystallköniginn! Die muß mir geben, was ich verlange; das weiß ich wohl. Nur vorwärts, damit wir bald bey ihr sind!«

Nach diesen Worten betraten sie den Eingang der Schlucht. Bald wurde durch vortretende Felsen das Licht des Mondes verborgen; ein wilder Sturm heulte herüber aus dem Thalgrunde.

7.

Werni, von dem schwarzen Herli stark gefaßt und geleitet, schritt an dessen Seite neben dem tosenden Gebirgsstrome hin, über einen wilden und unebenen Pfad, dessen, oft nach dem Strombette, schief ablaufende Stellung die Wanderer in Lebens-

gefahr gebracht haben würden, wenn nicht aus der Tiefe der Schlucht, der sie entgegen gingen, ein seltsam bläulicher Lichtschimmer den ungebahnten Weg einigermaßen erhellt hätte. Der Jüngling bemerkte nichts hiervon. Seine empörte Phantasie trieb ein tolles Spiel mit seinen Sinnen und bildete vor seinen Blicken ein nahe liegendes, herrliches Lustgefilde, in welchem die Krystallköniginn auf ihrem strahlenden Sitze seiner harre. Da rollte ein furchtbarer Donner plötzlich vom Gebirge hernieder, ein mächtiger Felsblock wurde durch die Macht des Sturmes herabgeschleudert, und flog dicht vor den Füßen der Wanderer, im sausenden Schwunge hinab in den Strom, dessen Wellen, aus ihrer Bahn gedrängt, hoch emporschlugen und einen nässenden Regen weit umhersandten. Dieses furchtbare Ereigniß schreckte den Werni für einen Augenblick aus seinen Träumen auf. Er stutzte und zauderte im Weiterschreiten; sein Gefährte aber riß ihn übermächtig vorwärts, indem er vor sich hin murmelte:

»Die erste Meldung! Der Alte ist ein strenger Gläubiger. Wer da nicht zahlen könnte mit der Seele eines andern, der wäre ihm verfallen und müßte mit hinab in sein unterirdisches Reich!«

Werni hörte nichts von dieser Rede. Schon hatte die überreizte Phantasie ihn wieder von der Wirklichkeit abgezogen und er schwelgte in ihren lockenden Gestaltungen. Aus der Schlucht herauf den Wanderern entgegen wälzte sich jetzt ein sonderbar tönendes Rauschen. Es drang näher und näher, eine Heerde ganz schwarzer Gemsen, wie sie Werni noch nie erblickt, stürmte in gewaltigen Sprüngen auf ihn und seinen Begleiter los. Die Thiere

schienen mehr in der Luft zu schweben, als den Boden zu betreten. Ohne die, sonst ihnen eigene Furchtsamkeit flogen sie dicht an den Wallisern vorüber; ihre Augen sprüheten Feuer, ein rothglühender Dampf wogte um Mund und Nase.

»Der Alte ist nahe!« sprach Herli dumpf in sich hinein. Kaum hatte er diese Worte gesagt, so trat hinter einem Felsenstücke eine hohe Mannsgestalt hervor, ganz gekleidet wie ein Walliser Gemsjäger, versehen mit Flinte, Waidtasche, dem Eisstabe und den Fußeisen. Der Fremde war um einen Kopf höher als selbst Werni, einer der stattlichsten Jünglinge im Rhonethale, was körperliche Größe betraf. So wie der Gemsjäger erschien, wurde der bläuliche Glanz, der bis jetzt die Schlucht fernher mit einer unbestimmten Dämmerung übergossen hatte, zu einem nahen, Alles erhellenden Lichte. Auf der Brust des Jägers war ein großer Krystall befestigt, der dieses Licht verbreitete. Werni's gierige Blicke hingen an dem Steine. Alle Lust, alles Glück des Lebens waren ihm in seinem Glanze aufgegangen. Er sah nicht, wie aus dem tückisch verzerrten Antlitze des Jägers zwey Augen, wie dunkelroth glühende Flammen ihn anstarrten; er gewahrte nicht, wie selbst der schwarze Herli vor dem Unbekannten ängstlich und bebend stand: nur der funkelnde Stein fesselte seine Aufmerksamkeit und es war ihm, als gestalte sich in dem glänzenden Spiegel ein wunderholdes Frauenbild, das liebevoll und sehnsüchtig die Arme nach ihm ausstreckte. Er trat dem Unbekannten näher; Herli's zitternde Hand hielt ihn zurück.

»Er will die Krystallköniginn kennen lernen;«

sprach jetzt Herli mit halblauter und furchtsamer Stimme, indem er auf den Jüngling deutete: »mein Wort ist gelöst, mein Pact auf neue Frist erfüllt.«

Der Unbekannte winkte schweigend mit der Hand, ihm zu folgen. Der Bewegung seiner Hand zog sich ein plötzlich aufstrahlender Lichtstreif nach. Er wandte sich und schritt um den Felsenblock zurück, hinter dem er früher hervorgetreten war. Der schwarze Herli hielt Werni's Hand krampfhaft gefaßt; der Jüngling aber drängte sich in wilder Hast dem fremden Gemsjäger nach. Durch die Wendung des Unbekannten war ihm der Anblick des strahlenden Krystalls entzogen worden, und diesen wieder zu schauen und zu besitzen, trieb es ihn mit unbezwinglicher Sehnsucht.

Nur wenige Schritte waren die beyden Walliser dem seltsamen Unbekannten gefolgt, als sie plötzlich durch die enge Felsenspalte in einen Höhlengang traten, der schräg abwärts in die Tiefe führte. Das niedrige Felsengewölbe wurde nur von dem Glanze erleuchtet, welcher aus dem wunderbaren Krystalle auf des Fremden Brust floß. Bald erweiterte sich der Gang, in kühnern Bogen stieg das Gewölbe empor; ein Lichtstrom, welcher aus dem Hintergrunde quoll, überstrahlte das Leuchten des Krystalls, süße Töne wallten und wogten in zauberischer Harmonie aus der Ferne her. Die Wanderer standen mit einem Mahle in einer weiten Halle, in der Alles Licht und Glanz war. Die Seitenwände, der Boden, die Decke schienen aus dem reinsten Krystalle gebildet. In zahllose bunte Strahlen brach sich das Licht, das von allen Seiten einströmte.

Aus dem Durcheinanderwogen der Strahlen schienen die wunderbaren Töne aufzutauchen, welche die Seele Werni's zu süßer Lust anregten. Da spaltete sich unter einem starken Accorde, zu dem die Töne sich plötzlich vereinigten, der Krystallgrund vor Werni's Füßen. Von einer Strahlenglorie umgeben drängte sich, aus einem Meere voll Glanz, eine Frauengestalt von zauberischer Schönheit herauf. Ihr Haupt trug eine Krone, mit strahlenden Edelsteinen von allen Farben besetzt; ein feuerfarbenes Gewand umfloß die reizend gebildeten Glieder, Werni erkannte das wunderbare Wesen: es war dasselbe, dessen Bild er in dem Krystalle des Gemsjägers erschaut hatte. Von den süßen Blicken der Frauengestalt, welche fest auf ihm ruheten, fühlte er sich tief im Innersten ergriffen. Der letzte Rest seiner geistigen Herrschaft schwand: diese Augen hatten ihn unterjocht und sein Wille mußte ihrem Winke folgen. Da lächelte ihn die strahlende Gestalt holdselig an, sie breitete sehnsüchtig die Arme nach ihm aus, näher drang sie zu ihm heran: er verlor die Besinnung und sank, von einem Wonneschauer durchbebt, an ihre Brust.

»Noch fünf und zwanzig Jahre mein!« jauchzte Herli auf: »Gottlob!«

Kaum war der Nahme des Allmächtigen über seine Lippen gegangen, so schoß die Gestalt des Gemsjägers zur furchtbaren Riesengröße empor, bis an die Decke des hohen Gewölbes. Aus seinen Augen, aus seinem Munde quollen Feuerströme. Eine heulende Windsbraut drängte sich aus der Tiefe der Höhle herauf, ergriff den schwarzen Herli und schleuderte ihn, im tollen Wirbeldrehen, aus der

Höhle, den Felsenpfad der Bergschlucht, so daß er in wenigen Augenblicken, mit gräßlich zerschellten Gliedern am Fuße der hohen Felswand lag, mit deren seltsam gestalteten Gipfeln das schwankende Licht des Mondes noch immer ein magisches Spiel trieb. —

8.

Die arme Marie hatte daheim in ihrer Hütte den lieben Werni bis zum Mittage hin sehnsüchtig erwartet. Er hatte versprochen, ihr die Antwort des Herrn Pfarrers in Aernen mitzutheilen, und Beyde wollten dann im Verlaufe des Tages für ihre häusliche Zukunft noch Mancherley bereden und berathen.

Der Mittag ging vorüber und Werni kam nicht zurück.

»Vielleicht hat ihn der Herr Pfarrer zum Essen behalten!« dachte Marie bey sich: »er war ihm immer wegen seiner Frömmigkeit sehr geneigt und bemüht sich wohl, ihm die trüben Gedanken aus dem Kopfe zu reden, die ihn jetzt so oft plagen.«

Marie beschloß, ihrem Bräutigam entgegen zu gehen. Sie bedeckte das Haupt mit dem kleinen barrettartigen Strohhütchen, welches die Walliser Jungfrauen so lieblich kleidet, und ging mit gesenkten Blicken, wie es einer Braut geziemt, durch ihr Dörfchen der Rhonebrücke zu. Sie ordnete auf diesem Wege ihre ganze künftige Haushaltung in ihrem Köpfchen im Voraus an. Da wurde genau berechnet, wie viel im nächsten Jahre des Werni's Weinberg und ihr Feldstückchen eintragen könnten, wenn sie beyde recht fleißig an deren Bearbeitung

sich hielten; dann wurde überlegt, was aus dem gelösten Gelde für Stücke in Küche oder Stube angeschafft werden möchten, und das wirthliche Mädchen sah im Geiste schon die erworbenen Dinge an ihrem Orte stehen. Ihre Phantasie verstieg sich dann auch wohl weiter, zu dem Gewinne einer Kuh, einer Heerde und überhaupt einer ansehnlichen Wohlhabenheit, die sie aber doch nur der Arbeit ihrer Hände zu danken haben wollte. In solche Gedanken versunken war sie über die Brücke geschritten und schon weit an dem jenseitigen Ufer, dem Dorfe Aernen zu gegangen, als sie diese unwillkürliche Entfernung von ihrem Heimathsdörfchen gewahrte.

Sie ließ sich auf einen Stein am Wege nieder und spann hier jene Gedanken, an denen sie eine so harmlose Freude fand, weiter fort. Da wurde sie plötzlich durch die Stimme des Herrn Pfarrers, der von Aernen herab kam, aus ihren anmuthigen Träumereyen geweckt.

»Nun, Marie,« sprach der Geistliche verwundert: »du weilst noch hierüben bey uns und dein Bräutigam ist schon am Morgen wieder zurückgekehrt nach Viesch?«

Mit einem Mahle war Mariens still frohe Gemüthsstimmung in die drückendste Beängstigung verwandelt. Ohne dem sonst hochverehrten Geistlichen weiter Rede zu stehen, eilte sie im Fluge nach ihrem Dörfchen zurück.

»Wo kann er seyn? Was ist aus ihm geworden?« Das waren die Fragen, welche unaufhörlich die erregte Sorge um den geliebten Werni aufwarf. In wilder Hast fragte sie einen jeden, der ihr begegnete, nach dem theuern Jünglinge: aber

niemand wollte ihn, seit Morgens in der Frühe, gesehen haben. — Kaum hatte Marie das Dorf erreicht, so begab sie sich in Werni's Wohnung. Sie fand die alte Base daheim, welche dem Hauswesen des Jünglings vorstand, doch keine Kunde von dem Bräutigam. Nachdem sie der Alten empfohlen hatte, ihr sogleich Nachricht zu bringen, wenn Werni etwa früher in seinem Hause, als bey ihr eintreffen würde, ging sie kummervoll zu ihrer Hütte.

Der Abend war eingebrochen, ein furchtbarer Sturm durchtobte von dem Gletscher herab das Viescher Thal. Zwischen Angst und Erwartung getheilt, verbrachte Marie eine schreckliche Nacht. Ihre Thränen rannen unaufhaltsam; allerley unbestimmte und fürchterliche Ahnungen bestürmten ihr Herz.

Endlich erschien der ersehnte Morgen; Werni aber kam nicht.

9.

Marie war außer sich. Der heutige Tag hatte die langgepflegten Wünsche befriedigen, hatte die Jungfrau auf immer mit dem geliebten Jünglinge verbinden sollen, und statt dieser Wonne war ein Unheil über sie hereingebrochen, das in seinen ungewissen Deutungen sie auf das Peinlichste ergriff. So wie es rege wurde im Dorfe, flog sie von Haus zu Haus und verlangte Kunde von Werni. Niemand wußte etwas von ihm. Die Landleute versammelten sich zu einzelnen Haufen in und vor dem

Dorfe. Werni's seltsames Verschwinden war der Inhalt aller Gespräche.

Plötzlich begann es schrecklich zu tagen in der Seele der armen Marie. Sie erinnerte sich des Gespräches, welches sie am vorgestrigen Abende mit ihrem Bräutigame gehabt: wie er die Herrlichkeiten gepriesen, welche die Krystallköniginn in den hohen Eisgebirgen verwahre, um sie einem auserwählten Lieblinge zu schenken; wie er seine Sehnsucht nach diesen Schätzen an den Tag gelegt, die ihn und Marien für immer beglücken könnten! Bald hegte Marie keinen Zweifel mehr. Werni hatte seinem Gelüste nicht widerstehen können. In dem Wahne, seinem Glücke entgegen zu gehen, war er in seinen Tod geeilt: eine Eisspalte hatte ihn verschlungen, ein herabstürzendes Felsstück zerschmettert, oder eine Lavine verschüttet. Zeitige Hülfe konnte vielleicht noch retten! Marie flog aus dem Dorfe zu dem Haufen der vor demselben versammelten Männer und Jünglinge. Eben war zu diesen ein Mann aus dem Gebirge, der Küher von der hoch am Gletscher gelegenen Alp, getreten und erzählte: er habe den Vermißten gestern Mittag in hastiger Eile den Pfad nach dem Gletscher hinansteigen gesehen. Diese unglückliche Bestätigung ihres furchtbaren Ahnens mahnte die verlassene Braut zur eiligsten und eifrigsten Thätigkeit. Sie beschwor die versammelten Männer und Jünglinge, mit ihr sogleich nach dem Gletscher zu gehen und dort nach einer Spur Werni's zu forschen. Alle fanden sich bereit, denn Alle waren dem gutmüthigen und stillen Jünglinge gewogen. Bald hatten sich die Männer mit ihren Jagdgewehren und die jüngern Leute

mit Allem versehen, was etwa zur Rettung des Unglücklichen nöthig seyn konnte: mit Stricken, Leitern, langen Hakenstangen und dergleichen. So ging der Zug am Weißwasser nach dem Gletscher hinauf. Durch keine Reden und Bitten ließ sich Marie bewegen, im Dorfe zurück zu bleiben. Sie eilte im verzweifelten Laufe an der Spitze des Zuges voran, so daß die Andern Mühe hatten, ihr zu folgen. —

Die Suchenden waren in der Nähe des Gletschers angelangt. Da erregte mit einem Mahle ein Stöhnen und Wimmern, das hinter einem Haufen Gletscherschutts hervordrang, der Vorangehenden Aufmerksamkeit. Marie und die Männer folgten sogleich dem Laute.

Da lag der schwarze Herli auf der Erde, mit furchtbar zerbrochenen Gliedern, zu einem scheußlichen Zerrbilde entstellt. Vergebens versuchte er am Boden weiter zu kriechen; der gelähmte Körper versagte ihm den Dienst. Er blickte die Umstehenden stier und wahnsinnig an. Als sein Auge auf Marien traf, brach er in ein krampfhaftes Gelächter aus und wurde von den schrecklichsten Convulsionen befallen. Es war nicht möglich, durch ihn etwas von dem vermißten Werni zu erfahren; sein Geist war für immer in undurchdringliche Nacht versunken. Einige Jünglinge bildeten von den mitgebrachten Geräthschaften eine Tragbahre, um den Elenden nach Viesch hinab zu tragen.

Marien's Angst war durch diese Begegnung um Vieles gesteigert worden. Ein innerer Schauer hatte sie immer ergriffen, wenn sie den Werni im vertraulichen Gespräche mit dem halb wahnsinnigen

Herli gesehen hatte: sie betrachtete diesen wie den Versucher, der ihren Geliebten zu gräßlichem und sündhaftem Beginnen verlocken wolle. Nun mußte sie den Gefürchteten hier finden, hier, wohin sie die peinigendsten Zweifel um das Schicksal ihres Bräutigams führten!

Man stand an dem Rande des Gletschers. Die Kräfte der Jungfrau waren erschöpft, sie konnte nicht weiter. Mit der Base Werni's, welche auch dem Zuge gefolgt war, blieb sie auf den umliegenden Steintrümmern zurück, während die Männer und Jünglinge muthig in die Eiswüste hineinschritten und durch Rufen und Schießen dem etwa Verirrten ihre Nähe anzeigten.

Nach mehreren, von Marien mit den schrecklichsten Empfindungen verlebten Stunden kehrten die Männer aus Viesch von ihrem kühnen Unternehmen zurück. Kein Zeichen des freudigen Gelingens ward von den Herannahenden der ängstlich harrenden Marie gegeben. Bey ihrem Berichte schwand die letzte Hoffnung. Sie waren vorgedrungen, so weit es die Umstände erlaubt hatten. Erfahrne und in diesen Gegenden bekannte Gemsjäger hatten den Zug geleitet. Als sie aber von dem Viescher Gletscher links ab sich zu dem Aletschgletscher wenden wollten, fanden sie hier zu ihrem Erstaunen eine große Strecke Eises eingestürzt; in der Tiefe hatte sich ein breiter Gletscherstrom gebildet, über welchen zu gelangen keine Möglichkeit auszufinden war. Auch konnte man sich leicht denken, daß Werni von demselben Hindernisse aufgehalten worden seyn müsse. Indem die Jünglinge überlegend an dem Strom auf und niedergingen, entdeckte einer der-

selben an einer, nur wenig über die Fluthen hervorragenden Felsspitze ein flatterndes Tuch. Dieses wurde mit Hülfe einer Hakenstange sogleich heraufgehohlt. Man fand Werni's Nahmenszug in dem Tuche und Jedem drang sich nun die Ueberzeugung auf: der Unglückliche sey, während er an dieser Stelle über den Gletscher zu gehen versucht habe, durch den Einsturz überrascht worden und habe seinen Tod auf eine schreckliche Art gefunden. Des schwarzen Herli furchtbare Verletzungen, der wohl in Werni's Gesellschaft gewesen seyn konnte und sich vielleicht nur mit großen Anstrengungen gerettet hatte, mußten diese Meinung bestärken. Man suchte eifrig, aber umsonst, nach Werni's Leichnam. Wenn gegen den Herbst hin sich die Wasser verlaufen würden, möchte es wohl eher thunlich seyn, nach einer Spur des Verunglückten weiter zu forschen, äußerten die Männer gegen einander.

Marie hatte diesen Bericht in starrer Trostlosigkeit angehört. Sie riß das mitgebrachte Tuch heftig an sich. Sie erkannte es: es war eine Halsbinde, die sie selbst vor wenigen Tagen dem Bräutigam zum Geschenk gemacht hatte. Sie verbarg das Tuch auf ihrem Herzen. Ohne weiter eine Thräne zu vergießen und ohne ein Wort zu sprechen, kehrte sie mit den Männern und Jünglingen nach ihrem Dorfe zurück.

Der Herbst kam und die Wasser verrannen. Man suchte auf's Neue nach dem Leichname Werni's. Das Bett des Gletscherstroms war ausgetrocknet, der Uebergang nach dem Aletschgletscher ohne Mühe und Gefahr; aber vergebens blieb alles Forschen; eine Eisspalte mußte den Jüngling verschlun-

gen und auf ewig in ihrer unergründlichen Tiefe begraben haben.

Nur den Tröstungen der Religion und der wohlthätigen Gewalt der Zeit gelang es, Marien's tiefen Gram zu lindern. Auch des schwarzen Herli gebrochene Glieder wurden geheilt; allein sein Geist war nicht aus den Banden des Wahnsinns zu lösen. Als ein Krüppel schlich er im Thale umher, die Menschen und ihre Wohnungen scheu fliehend. Keinem stand er Rede; unaufhörlich aber murmelte er unverständliche Worte vor sich hin.

10.

Viele Jahre waren verflossen, als an einem freundlichen Sommernachmittage die Mädchen und Jünglinge von Viesch sich vor dem Dorfe versammelten, um nach dem nahe gelegenen Lax, wo bekanntlich ein geräumiger Tanzplatz, sich zu einer muntern Hochzeitsfeyer zu begeben. Man harrte nur noch der Braut, ihrer Aeltern und des Bräutigams: dann sollte der Zug, unter Vortretung der Musikanten, lustig vorwärts gehen. Indessen beschäftigte sich die allgemeine Unterhaltung mit einem Ereignisse, welches sich in der vergangenen Nacht zugetragen hatte.

Der schwarze Herli, den Alle seit ihren Kinderjahren kannten und den man als einen unschädlichen Wahnwitzigen hatte frey umhergehen lassen, war von einem heftigen Gewitter, das um Mitternacht sich über dem Thale zusammengezogen hatte, erschlagen worden. Man hatte seine Leiche, mit allen dergleichen Unglücksfälle begleitenden Zeichen, am Morgen auf der Rhonebrücke gefunden und sogleich im Stillen begraben. Vielerley wurde

nun von dem Todten hin und hergeredet. Manche sprachen von seinem frühern Reichthume, von der leichtsinnigen Vergeudung desselben und wie es doch äußerst seltsam sey, daß Herli bey aller körperlicher Siechheit ein Alter von nahe an hundert Jahren erreicht habe. Nicht undeutlich trat im Allgemeinen die Meinung hervor: der Todte habe einen Pact mit dem Bösen gehabt, wovon auch sein schreckliches Ende die unausbleibliche Folge gewesen sey.

Die Ankunft der Erwarteten endigte dieses Gespräch. Von allen Seiten strömten die Freunde und Verwandten des Brautpaars diesem entgegen und erschöpften sich in Glückwünschen und Freudebezeigungen. Die Braut war ein lieblich zartes Wesen von kaum achtzehn Jahren; der Bräutigam ein munterer, frischer Bursche aus Lax, der von seinen Aeltern ein ansehnliches Vermögen ererbt hatte. Beyden jungen Leuten strahlte die Zufriedenheit mit der gegenseitigen Wahl aus den frohen Blicken. Auch der Vater des Mädchens, ein reicher Viehhändler aus Viesch, wohlgenährter hoher Gestalt, schien auf das Freudigste bewegt und schüttelte mit frohem Willkommen einem jeden der Gäste traulich die Hand. Nur auf dem Antlitze der Brautmutter, einer stillen, noch immer schönen Frau, schwebte ein düsteres Wölkchen, vielleicht der Zeuge einer, aus frühern Jahren aufsteigenden, trüben Erinnerung.

Der Vater hatte seine Grüße reihum vollendet und sagte jetzt zu seiner Frau:

»Frisch auf, Marie! An den Ehrenplatz! Ein solcher Tag kommt nur einmahl im Leben und das Glück unsers einzigen Kindes lohnt wohl der Mühe sich zu freuen.«

Die Aeltern traten nun an die Spitze des Zuges; dann folgten Bräutigam und Braut, Hand in Hand; die Uebrigen schlossen sich paarweise, und die geschmückte Doppelreihe bewegte sich jetzt, unter dem marschartigen Vorspiele der Musikanten, dem Dorfe Lax zu.

Schon war man den ersten Häusern von Lax nahe, als der Fortgang des Zugs durch ein seltsames Ereigniß unterbrochen wurde. Ein Mann von verwildertem Ansehen, mit langem struppigem Barte, in abgeschossener und vielfach zerrissener Kleidung drängte sich, bey einer Wendung des Pfades, in die Reihe.

»Halt da!« rief er mit donnernder Stimme: »die Braut ist mein, und niemand soll sie mir rauben!«

Zugleich ergriff er die Hand der Braut, und riß das erschrockene Mädchen stark an sich.

»Was wollt ihr? Ich kenne euch nicht;« stammelte die Jungfrau. Ihr Bräutigam faßte den zudringlichen Fremden bey der Brust, und schleuderte ihn weit hinweg.

»Wie,« sprach dieser jetzt, indem seine Stimme weich und zitternd wurde und über sein Antlitz eine Thräne rann: »Du kennst mich nicht mehr, Marie? Seit gestern bin ich dir fremd geworden?«

»Laßt den Wahnsinnigen!« riefen die Versammelten durcheinander, indem sie vorwärts drängten: »er soll unsere Freude nicht stören!«

Aber die Brautmutter fühlte sich von der Stimme des Unbekannten zu beängstigender Ahnung erregt. Sie flüsterte ihrem Manne einige Worte in das Ohr, und eilte dann im Gedränge der

Uebrigen, den Arm des Gatten fest umklammernd, in das Dorf.

Nach jener wehmüthigen Aeußerung machte der Fremde keinen weitern Versuch, sich in den Zug zu mischen oder ihm zu folgen. Er setzte sich erschöpft am Rande des Weges nieder, und blickte sinnend den Hinwegeilenden nach.

11.

»Träume ich denn noch immer?« sprach er nach einiger Zeit düster vor sich hin: »oder habe ich mich seit gestern so sehr verändert, daß mich meine eigene Braut nicht mehr kennt? Wenn ich es recht überdenke,« fuhr er fort, und hob sich zugleich von seinem Sitze empor, »so kam mir doch im Ganzen dieses Mädchen auch anders vor: jünger, zarter und schlanker, als meine M a r i e. Wie? — Wenn sie es nicht gewesen wäre, wenn ich in einem Irrthume — Fort! Es hängt ja nur von mir ab, diesen Zweifel zu lösen.«

Nach diesen Worten schritt er dem Dorfe zu, in welchem der Hochzeitsreigen verschwunden war. Je näher er kam, desto mehr stieg seine Verwunderung. Das Dorf schien seit wenigen Tagen an Umfang und Ansehen auf eine unerklärliche Weise zugenommen zu haben. Stattliche Häuser, von freundlichen Gärten umgeben, stiegen empor, wo noch in der vergangenen Woche ein wüstes Trümmerfeld gelegen hatte.

»Das ist ein wunderbarer Traum im Wachen!« sagte der Wanderer bey sich. »Am Ende bin ich

krank und das sind nur Fieberbilder, die mir im Gehirne aufsteigen.«

Er trat jetzt in das erste Haus des Dorfes. Eine freundliche alte Frau nöthigte ihn in ein Zimmer. Auf seine Bitte erhielt er von ihr einen Becher Milch. Als ihm die Frau den Trunk vorstellte, sagte sie:

»Man hat mich ganz allein zur Bewachung des Hauses zurückgelassen. Die jungen Leute sind alle bey der Hochzeit. Auf dem großen Platze wird getanzt; Abends ziehen sie ins Wirthshaus!«

»Ist nicht die Braut die junge Marie aus Viesch?« fragte jetzt der Fremde, und in allen seinen Zügen offenbarte sich die ungemeine Spannung, mit der er die Antwort erwartete.

»Freylich,« entgegnete die Frau: »die liebe Marie ist's, die den Armen so viel Gutes thut. Jedermann gönnt ihr den braven Burschen, den sie bekommt.

»Marie Lehn?« fragte nochmahls der Fremde mit Heftigkeit, indem er hastig den Trunk hinunterstürzte.

»Marie Lehn?« erwiederte die Alte verwundert: »Was fällt euch ein? Die möchte wohl so leicht keinen Freyer mehr finden, wenn sie noch ledig wäre! Marie Lehn hieß die Mutter der Braut vor ihrer Verheirathung. Es war die bleiche Frau an der Spitze des Zuges; der so rüstig und wohlgemuth neben ihr einher ging, war ihr Mann.«

Nach diesen Worten verließ die Alte, eines häuslichen Geschäftes wegen, das Zimmer. Der

Fremde sprang von seinem Sitze auf und schritt unruhig auf und nieder.

»Welche unglaubliche Dinge!« rief er aus. »Sollte denn die Zeit in einem Eilfluge vorwärts gesprungen seyn, und nur mich mitzunehmen vergessen haben?«

Zufällig haftete jetzt sein Auge auf dem, an der Wand des Zimmers hängenden Spiegel. Er erstarrte.

»Bin denn ich das?« fuhr er mit bebender Stimme fort: »Ich, der gestern als ein Jüngling am Rande des Gletschers einschlief und heute Morgen, nach einem wilden Traume von dem Herli und der Krystallköniginn dort wieder erwachte, sollte dieses fahle Gespenst seyn mit den tiefliegenden Augen, den altergefurchten Wangen und dem wüstentstellenden Barte? Kann denn eine Nacht den Jüngling zum Greise machen?« —

Neben dem Spiegel war ein Kalender befestigt. Der Mann riß ihn hastig herab und suchte mit Eifer nach der Jahreszahl. Die Deutung seiner Träume wurde ihm plötzlich klar: fünf und zwanzig Jahre waren vergangen seit dem Tage, an welchem er zu dem Gletscher hinaufgestiegen. Sein Zusammentreffen mit dem Herli, mit dem furchtbaren Gemsjäger und der reizenden Krystallköniginn war kein Traum, Alles stellte sich ihm nun als schreckliche Wirklichkeit dar. Die schönsten Jahre seines Lebens blieben dunkeln Gewalten hingegeben, denen er selbst aus Habsucht und Leichtsinn die Macht über sich eingeräumt.

Die Frau vom Hause kam wieder in das Zim-

mer zurück. Ihr Gast, große Schweißtropfen auf der Stirn, trat ihr mit der Frage entgegen:

»War nicht die Mutter der Braut, die Marie Lehn meyne ich, früher mit einem jungen Burschen aus Viesch, Nahmens Werni versprochen?«

»Ja wohl!« antwortete die Alte: »Mit dem hat sie aber wenig Glück gehabt. Am Tage vor der Hochzeit ging er, man weiß nicht warum, nach dem Gletscher und ist dort auf eine unbekannte Art ums Leben gekommen. Sie hat ihn viele Jahre lang beweint und nur endlich auf das Andringen der Freunde und Verwandten, ihren jetzigen Mann genommen. Sie soll aber noch immer mit trauriger Erinnerung an dem Angedenken ihres ersten Bräutigams hängen.«

»Und was ist aus dem schwarzen Herli geworden?« forschte der seltsame Gast weiter, indem er eine Thräne zerdrückte, welche über die bleiche Wange rann.

»Den hat in dieser Nacht der Blitz erschlagen;« erwiederte die Frau, und machte dabey das Zeichen des heiligen Kreuzes: »der Böse hat von dem grauen Sünder endlich seine Schuld eingefordert.«

Ohne ein Wort weiter zu reden, stürzte der Fremde aus dem Zimmer und aus dem Hause. Er flog mehr, als er ging, über den nach Aernen führenden Weg. Dort begab er sich gerade zu dem ehrwürdigen alten Pfarrer, mit welchem er eine lange Unterredung hatte. Erst am nächsten Morgen verließ er diesen und verschwand aus dem Thale. —

12.

Die junge Marie, deren Hochzeitsreigen so seltsam gestört worden war, fand an der Seite ihres Auserwählten ein ungetrübtes Lebensglück. Blühende Kinder spielten bald um die arbeitsamen Aeltern und vermehrten deren Zufriedenheit. Nach wenigen Jahren starb Mariens Vater. Die trauernde Witwe schlug nun ihre Wohnstätte bey ihren Kindern in Lax auf, und suchte in der Pflege der lieben Enkel manchen Schmerz aus vergangenen Tagen zu vergessen.

Sie mochte nun erst seit einiger Zeit hier geweilt haben, als sich zum Oeftern ein ehrwürdiger Pater aus dem Capuzinerkloster auf dem Gotthard bey der Familie einfand. Er brachte den heranwachsenden Kindern glänzende Heiligenbilder mit und bemühte sich in ihren jungen Gemüthern den Keim zur Tugend und Religion zu entwickeln. Er war sonst still und ernst. Auf seinem Antlitze ruhte ein Frieden, der erst nach mannigfachen Lebensstürmen sich dort angesiedelt zu haben schien. Nicht allein die Bewohner des Hauses, sondern auch die übrigen Nachbarn aus dem Dorfe gewannen ihn lieb, und jedermann freute sich, wenn der gute Pater wiederkehrte. Wo eine Verlegenheit eintrat, kam sein freundlicher Rath zu Hülfe; bey unabwendbaren Leiden beruhigte sein Trost.

Niemand fand an dem Pater etwas Besonderes; nur die Witwe von Viesch machte hierin eine Ausnahme. Oft, wenn er mit den Kindern

sich beschäftigte, ruhte unbemerkt ihr Blick auf ihm. Sie glaubte dann in dem Antlitze des Greises die Züge jenes Unbekannten aufzufinden, der einst ihrer Tochter Hochzeitsfest unterbrochen; weiterfliegende Gedanken knüpften sich an diese: des frühe verlornen Werni's Bild trat aus dem Hintergrunde der Vergangenheit hervor, der unvergeßliche Klang seiner Stimme schlug an ihr Ohr, wenn der Pater die Enkel vor den Versuchungen zum Bösen warnte.

Mehrere Jahre hindurch hatte der Pater diese Besuche in Lax, während der Sommermonathe, fortgesetzt. Im Frühjahre, Herbst und Winter blieb er auf dem Berge, um dort bey steter Mühe und Gefahr verirrten Wanderern beyzustehen und seinen heiligen Pflichten obzuliegen.

Als er nun auch an einem schönen Sommertage in diesem Jahre zum ersten Mahle wieder in Lax erschien, wurde er auf das Freudigste von der Familie aufgenommen, die ihn mit Sehnsucht erwartet hatte. Aber noch an demselben Tage warf ihn eine schwere Krankheit auf das Lager nieder. Keine Hülfe, keine Pflege konnte die erschöpften Kräfte ersetzen. Er sah nicht nur mit Ruhe, sondern selbst mit einer gewissen innern Freudigkeit dem Augenblicke seiner Auflösung entgegen. Als dieser nun nahe war, befand sich niemand bey dem Pater, als die Witwe, welche ihn eben bey einem heftigen Anfalle des Uebels unterstützte. Er fühlte die kalte Hand des Todes in seiner Brust. Da hob er die brechenden Augen zu seiner Pflegerinn in die Höhe und sprach mit matter, aber zufriedener Stimme:

Mein letzter und höchster Wunsch ist erreicht. Ich sterbe in deinen Armen, Marie! Der arme Werni, dem Gott verzeihen möge, wird dich nun wohl dort oben bald auf immer besitzen!«

Nach diesen Worten entfloh seine Seele. Die Witwe stand in starrem Schmerze. —

Was ihr noch räthselhaft blieb, wurde ihr später von dem Geistlichen in Aernen erklärt, der den Verstorbenen mit aller gebührenden Feyerlichkeit in geweihter Erde bestattete. —

Die Witwe überlebte ihn nicht lange. Bald bezeichnete ein schwarzes Kreuz den Ort, wo ihre Asche ruht: er ist dicht neben dem Grabe Werni's.

Ende.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tarnow, Fanny,

Die Prophetinn von Caschimir oder Glaubenskraft und Liebesgluth Nach Lady Morgan

Bd.: 2

Wien 1827

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 124 -46
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245410-4